ZUM ABSCHLUSS

DES

MARXSCHEN SYSTEMS.

VON

PROFESSOR DR. E. v. BÖHM-BAWERK,

WIEN.

Digitized by Google

Digitized by Google

VORBEMERKUNG.

Carl Marx ist als Schriftsteller ein beneidenswert glücklicher Mann gewesen. Niemand wird behaupten wollen, dafs sein Werk zu den leicht lesbaren und leicht verständlichen Büchern gehört. Ein erheblich geringerer Ballast von schwieriger Dialektik und von ermüdenden, mit mathematischem Rüstzeug arbeitenden Deduktionen wäre für die meisten anderen Bücher zum unüberwindlichen Hindernis geworden, sich den Weg in das grofse Publikum zu bahnen. Marx ist trotzdem ein Apostel für weiteste Kreise und gerade für solche Kreise geworden, deren Sache sonst die Lektüre schwieriger Bücher nicht ist. Dabei waren seine dialektischen Argumentationen durchaus nicht etwa von einer fraglos bezwingenden Kraft und Klarheit. Im Gegenteile: Männer, die zu den ernstesten und würdigsten Denkern unserer Wissenschaft gehörten, wie *Carl Knies*, hatten vom ersten Augenblick an den gewifs nicht leicht zu nehmenden und mit gewichtigen Argumenten belegten Vorwurf erhoben, dafs die Marxsche Lehre schon in ihrer Grundlage mit logischen und thatsächlichen Widersprüchen aller Art behaftet sei. Es hätte dem Marxschen Werke somit leicht begegnen können, dafs es bei keinem Teile des Publikums eine gute Stätte gefunden hätte: bei dem grofsen Publikum nicht, weil es sich auf seine schwierige Dialektik überhaupt nicht verstand, und bei den Fachleuten nicht, weil es sich auf dieselbe und auf ihre Schwächen zu gut verstand. Thatsächlich ist es anders gekommen.

Auch der Umstand war dem Einflufs des Marxschen Werkes nicht hinderlich, dafs es bei Lebzeiten des Verfassers

Digitized by Google

ein Torso blieb. Sonst pflegt man — und nicht mit Unrecht — gerade gegen isolierte erste Bände neuer Systeme besonders mifstrauisch zu sein. In „allgemeinen Teilen" lassen sich ja allgemeine Grundsätze recht schön vortragen; aber ob sie die lösende Kraft, die ihr Autor ihnen zuschreibt, wirklich besitzen, das erprobt sich erst im Ausbau des Systems, erst wenn sie der Reihe nach gegen alle einzelnen Thatsachen gehalten werden. Und in der Geschichte der Wissenschaften sind die Fälle gar nicht selten, in denen einem hoffnungs- und anspruchsvoll hinausgesandten ersten Bande trotz Lebens und guter Gesundheit des Verfassers ein zweiter Band überhaupt nicht mehr folgte, weil eben der neue Grundgedanke die Feuerprobe der konkreten Thatsachen vor dem genauer zusehenden Verfasser selbst nicht bestehen konnte. Carl Marx hat unter solchem Mifstrauen nicht gelitten. Die Masse seiner Anhänger schofs ihm auf Grund des ersten Bandes ungemessenes gläubiges Vertrauen auch auf den Inhalt der noch ungeschriebenen Bände des Systems vor.

Dieser Glaube auf Kredit wurde in einem Falle auf eine besonders harte Probe gestellt. Marx hatte in seinem ersten Bande gelehrt, dafs aller Wert der Waren sich auf die in ihnen verkörperte Arbeit gründe, und kraft des „Wertgesetzes" dieselben sich somit im Verhältnis der in ihnen verkörperten Arbeit vertauschen müssen; dafs ferner der den Kapitalisten zufallende Profit oder Mehrwert die Frucht einer an den Arbeitern geübten Ausbeutung sei, dafs jedoch die Gröfse des Mehrwerts nicht im Verhältnis zur Gröfse des ganzen vom Kapitalisten angewendeten Kapitales, sondern nur zur Gröfse des „variablen", d. i. zur Bezahlung von Arbeitslöhnen verwendeten Teiles desselben stehe, während das zum Ankauf von Produktionsmitteln verwendete sogenannte „konstante" Kapital keinen „Mehrwert ansetzen" kann. Thatsächlich steht aber im Leben der Kapitalgewinn in Proportion zum *gesamten* investierten Kapitale, und was damit zum erheblichen Teile zusammenhängt, thatsächlich vertauschen sich auch die Waren nicht im Verhältnis zu der

Digitized by Google

in ihnen verkörperten Arbeitsmenge. Hier gab es also einen Widerspruch zwischen System und Thatsachen, dessen befriedigende Aufklärung kaum möglich schien. Marx selbst war der vorliegende Widerstreit nicht entgangen. Er sagt darüber: „Dieses Gesetz" — dafs nämlich der Mehrwert im Verhältnis nur zu den variablen Bestandteilen der Kapitale stehe — „widerspricht offenbar aller auf den Augenschein gegründeten Erfahrung"[1]. Aber er fährt damit fort, den Widerspruch für einen blofs scheinbaren zu erklären, dessen Lösung noch viele Zwischenglieder erfordere und für spätere Bände seines Werkes in Aussicht gestellt wird[2]. Die gelehrte Kritik freilich meinte, mit aller Bestimmtheit prophezeien zu dürfen, dafs Marx dieses Versprechen nie werde einlösen können, weil der Widerspruch ein unversöhnlicher sei, und suchte dies eingehend zu beweisen. Auf die Masse seiner Anhänger machten aber diese Deduktionen gar keinen Eindruck; das blofse Versprechen von Marx galt ihnen mehr als alle logischen Gegenbeweise.

Die Spannung wuchs, als auch der schon nach dem Tode des Meisters herausgegebene zweite Band seines Werkes weder den angekündigten Lösungsversuch, der nach dem Plane des gesamten Werkes dem dritten Bande vorbehalten war, noch auch nur die leiseste Andeutung darüber brachte, in welcher Richtung Marx die Lösung zu suchen beabsichtigte. Dagegen enthielt das Vorwort des Herausgebers *Friedrich Engels* einerseits die abermalige bestimmte Ankündigung, dafs in dem von Marx hinterlassenen Manuskripte die Lösung enthalten sei, andererseits eine zunächst an die Anhänger des literarischen Rivalen *Rodbertus* gerichtete öffentliche Herausforderung, in der Zwischenzeit bis zum Erscheinen des dritten Bandes die Lösung des Rätsels, „wie nicht nur ohne Verletzung des Wertgesetzes, sondern vielmehr auf Grundlage desselben eine gleiche Durchschnittsprofitrate sich bilden kann und mufs", aus eigener Kraft zu versuchen.

---

[1] Das Kapital, I., 2. Aufl. S. 312.

[2] A. a. O. S. 312 u. 542 a. E.

Digitized by Google

Ich halte es für eine der glänzendsten Huldigungen, die dem Denker Marx dargebracht werden konnten, dafs jene Herausforderung so zahlreich aufgenommen worden ist, und zwar aus viel weiteren Kreisen, als aus denjenigen, an die sie zunächst gerichtet gewesen war. Nicht blofs Anhänger von Rodbertus, sondern auch Männer aus dem eigenen Lager von Marx und selbst Ökonomen, die keinem dieser beiden Häupter der socialistischen Theorie Gefolgschaft leisteten, sondern von Marx wahrscheinlich als „Vulgärökonomen" bezeichnet worden wären, bemühten sich um die Wette, in das muthmafsliche Gefüge der noch in Geheimnis gehüllten Marxschen Gedankengänge einzudringen. Es entwickelte sich zwischen 1885, dem Jahre des Erscheinens des zweiten, und 1894, dem Jahre des Erscheinens des dritten Bandes des Marxschen Kapitals, eine förmliche Preisrätsellitteratur über die „Durchschnittsprofitrate" und ihr Verhältnis zum „Wertgesetz"[1]. Freilich, den Preis hat keiner der Bewerber davongetragen, wie der nun gleichfalls dahingeschiedene Fr. Engels in dem Gerichte konstatierte, das er über sie in seinem Vorwort zum dritten Bande hielt.

Mit dem lange verzögerten Erscheinen dieses Schlufsbandes des Marxschen Systems ist die Sache endlich in das Stadium der definitiven Entscheidung gerückt. Von dem

[1] Einer Aufzählung *Lorias* (L'opera Postuma di Carlo Marx, Nuova Antologia, fasc. 1. Februar 1895 p. 18) folgend, welche auch einige mir nicht bekannte Aufsätze enthält, gelange ich zu folgender Liste: *Lexis*, Jahrbücher für Nationalökonomie, 1885, N. F. Bd. XI S. 452—65; *Schmidt*, Die Durchschnittsprofitrate auf Grund des Marxschen Wertgesetzes, Stuttgart 1889; eine Erörterung letzterer Schrift durch den *Verfasser* in der Tübinger Zeitschrift f. d. ges. Staatsw., 1890, S. 590 ff.; durch *Loria* in den Jahrbüchern für Nationalökonomie, N. F. Bd. 20 (1890) S. 272 ff.; *Stiebeling*, Das Wertgesetz und die Profitrate, New York 1890; *Wolf*, Das Rätsel der Durchschnittsprofitrate bei Marx, Jahrb. f. Nationalök. III. F. Bd. 2 (1891) S. 352 ff.; abermals *Schmidt*, Neue Zeit 1892/3 No. 4 u. 5; *Landé*, ebenda No. 19 u. 20; *Fireman*, Kritik der Marxschen Werttheorie, Jahrb. f. Nationalök. III. F. Bd. 3 (1892) S. 793 ff.; endlich *Lafargue*, *Soldi*, *Coletti* und *Graziadei* in der Critica Sociale vom Juli bis November 1894.

Digitized by Google

blofsen Versprechen einer Lösung konnte jeder so viel oder so wenig halten, als er wollte. Versprechen auf der einen und Gründe auf der anderen Seite waren gewissermafsen inkommensurabel. Auch Erfolge gegen fremde Lösungsversuche, wenn diese auch nach der Meinung und dem Bemühen ihrer Urheber noch so sehr im Geiste der Marxschen Theorie gehalten waren, brauchten von den Anhängern der letzteren nicht anerkannt zu werden: sie konnten immer noch von der verfehlten Nachbildung an das verheifsene Urbild appellieren. Nun ist dieses endlich an das Licht getreten und damit für den dreifsigjährigen Streit ein fester, eng und klar umgrenzter Kampfplatz gewonnen, innerhalb dessen beide Teile, statt immerfort auf künftige Enthüllungen zu vertrösten oder auf proteusartig sich verschiebende unauthentische Auslegungen abzuspringen, gehörig standhalten und die Sache ausfechten müssen. Hat Marx selbst sein Rätsel gelöst? Ist sein abgeschlossenes System sich und den Thatsachen getreu geblieben oder nicht?

Dies zu untersuchen, ist die Aufgabe der folgenden Blätter.

I. DIE THEORIE VOM WERT UND VOM MEHRWERT.

Die Grundpfeiler des Marxschen Systems sind sein *Wertbegriff* und sein *Wertgesetz*. Ohne sie wäre, wie Marx oft wiederholt, jede wissenschaftliche Erkenntnis der wirtschaftlichen Vorgänge unmöglich. Die Art, wie er beide ableitet, ist unzähligemal dargestellt und besprochen worden. Der Anknüpfung wegen müssen wir gleichwohl die wesentlichsten Glieder seines Gedankenganges kurz rekapitulieren.

Das Untersuchungsfeld, das Marx zu durchforschen unternimmt, um dem „Wert auf die Spur zu kommen“ (I. 23)[1],

[1] Ich citiere den I. Band des Marxschen Kapitals stets nach der (zweiten) Auflage von 1872, den II. Band nach der Ausgabe von 1885, den III. nach der von 1894, und zwar ist, wenn nichts anderes bemerkt wird, unter III stets die erste Abteilung des III. Bandes gemeint.

Digitized by Google

beschränkt er von Haus auf die *Waren*, worunter wir in seinem Sinn wohl nicht alle wirtschaftlichen Güter, sondern nur die für den Markt erzeugten *Arbeitsprodukte* zu verstehen haben[1]. Er beginnt mit der „Analyse der Ware" (I. 9). Die Ware ist einerseits als nützliches Ding, das durch seine Eigenschaften menschliche Bedürfnisse irgend einer Art befriedigt, ein Gebrauchswert, andererseits bildet sie die stofflichen Träger des Tauschwerts. Auf diesen letzteren geht die Analyse nunmehr über. „Der Tauschwert erscheint zunächst als das quantitative Verhältnis, die Proportion, worin sich Gebrauchswerte einer Art gegen Gebrauchswerte anderer Art austauschen, ein Verhältnis, das beständig mit Zeit und Ort wechselt". Es scheint also etwas Zufälliges zu sein. Dennoch mufs es in diesem Wechsel etwas Bleibendes geben, dem Marx nachzuspüren unternimmt. Er thut es in seiner bekannten dialektischen Weise. „Nehmen wir zwei Waren, z. B. Weizen und Eisen. Welches immer ihr Austauschverhältnis, es ist stets darstellbar in einer Gleichung, worin ein gegebenes Quantum Weizen irgend einem Quantum Eisen gleichgesetzt wird, z. B. 1 Quarter Weizen = a Zentner Eisen. Was besagt diese Gleichung? Dafs ein Gemeinsames von derselben Gröfse in zwei verschiedenen Dingen existiert, in 1 Quarter Weizen und ebenfalls in a Zentner Eisen. Beide sind also gleich einem dritten, das an und für sich weder das eine noch das andere ist. Jedes der beiden, soweit es Tauschwert, mufs also auf dies dritte reduzierbar sein".

„Dies Gemeinsame" — fährt Marx fort — „kann nicht eine geometrische, physische, chemische oder sonstige natürliche Eigenschaft der Waren sein. Ihre körperlichen Eigenschaften kommen überhaupt nur in Betracht, soweit selbe sie nutzbar machen, also zu Gebrauchswerten. Andrerseits ist aber das Austauschverhältnis der Waren augenscheinlich charakterisiert durch die Abstraktion von ihren Gebrauchs-

[1] I. 15, 17, 49, 87 und öfters. Vgl. auch *Adler*, Grundlagen der Karl Marxschen Kritik der bestehenden Volkswirtschaft, Tübingen 1887, S. 210 u. 213.

Digitized by Google

werten. Innerhalb desselben gilt ein Gebrauchswert gerade so viel wie jeder andere, wenn er nur in gehöriger Proportion vorhanden ist. Oder, wie der alte Barbon sagt: ‚Die eine Warensorte ist so gut wie die andere, wenn ihr Tauschwert gleich grofs ist. Da existiert keine Verschiedenheit oder Unterscheidbarkeit zwischen Dingen von gleich grofsem Tauschwert.' Als Gebrauchswerte sind die Waren vor allem verschiedener Qualität, als Tauschwerte können sie nur verschiedener Quantität sein, enthalten also kein Atom Gebrauchswert."

„Sieht man nun vom Gebrauchswert der Warenkörper ab, so bleibt ihnen nur noch eine Eigenschaft, die von Arbeitsprodukten. Jedoch ist uns auch das Arbeitsprodukt bereits in der Hand verwandelt. Abstrahieren wir von seinem Gebrauchswert, so abstrahieren wir auch von den körperlichen Bestandteilen und Formen, die es zum Gebrauchswert machen. Es ist nicht länger Tisch oder Haus oder Garn oder sonst ein nützlich Ding. Alle seine sinnlichen Beschaffenheiten sind ausgelöscht. Es ist auch nicht länger das Produkt der Tischlerarbeit oder der Bauarbeit oder der Spinnarbeit oder sonst einer bestimmten produktiven Arbeit. Mit dem nützlichen Charakter der Arbeitsprodukte verschwindet der nützliche Charakter der in ihnen dargestellten Arbeiten, es verschwinden also auch die verschiedenen konkreten Formen dieser Arbeiten; sie unterscheiden sich nicht länger, sondern sind allzusamt reduziert auf gleiche menschliche Arbeit, abstrakt menschliche Arbeit."

„Betrachten wir nun das Residuum der Arbeitsprodukte. Es ist nichts von ihnen übrig geblieben, als dieselbe gespenstige Gegenständlichkeit, eine bloſse Gallerte unterschiedsloser menschlicher Arbeit, d. h. der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ohne Rücksicht auf die Form ihrer Verausgabung. Diese Dinge stellen nur noch dar, dafs in ihrer Produktion menschliche Arbeitskraft verausgabt, menschliche Arbeit aufgehäuft ist. Als Krystalle dieser ihnen gemeinschaftlichen gesellschaftlichen Substanz sind sie — Werte".

Digitized by Google

Damit ist der Wertbegriff gefunden und bestimmt. Er ist der dialektischen Form nach nicht identisch mit dem Tauschwert, aber er steht zu ihm, wie ich schon jetzt feststellen möchte, in der innigsten, unzertrennlichsten Beziehung: er ist eine Art begrifflichen Destillats aus dem Tauschwert. Er ist, um mit Marx' eigenen Worten zu reden, „das Gemeinsame, was sich im Austauschverhältnis oder Tauschwert der Waren darstellt", wie denn auch umgekehrt wieder „der Tauschwert die notwendige Ausdrucksweise oder Erscheinungsform des Wertes" ist (I. 13).

Von der Feststellung des Begriffes des Wertes schreitet Marx zur Darlegung seines Maſses und seiner Gröſse vor. Da die Arbeit die Substanz des Wertes ist, wird konsequent auch die Gröſse des Wertes aller Güter an dem Quantum der in ihnen enthaltenen Arbeit, bezw. an der Arbeitszeit gemessen. Aber nicht an jener individuellen Arbeitszeit, die gerade dasjenige Individuum, welches das Gut angefertigt hat, zufällig benötigt hat, sondern an der „gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit", welche Marx erklärt als die „Arbeitszeit, erheischt, um irgend einen Gebrauchswert mit den vorhandenen gesellschaftlich-normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Grade von Geschick und Intensivität der Arbeit darzustellen" (I. 14). „Nur das Quantum gesellschaftlich notwendiger Arbeit oder die zur Herstellung eines Gebrauchswertes gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit ist es, welche seine Wertgröſse bestimmt. Die einzelne Ware gilt hier überhaupt als Durchschnittsexemplar ihrer Art. Waren, worin gleichgroſse Arbeitsquanten enthalten sind, oder die in derselben Arbeitszeit hergestellt werden können, haben daher dieselbe Wertgröſse. Der Wert einer Ware verhält sich zum Werte jeder anderen Ware wie die zur Produktion der einen notwendige Arbeitszeit zu der für die Produktion der anderen notwendigen Arbeitszeit. Als Werte sind alle Waren nur bestimmte Masse festgeronnener Arbeitszeit".

Aus alledem leitet sich nun der Inhalt des groſsen „*Wert-*

Digitized by Google

gesetzes" ab, welches „dem Warenaustausch immanent" ist (I. 141, 150) und die Austauschverhältnisse beherrscht. Es besagt, und kann nach dem Vorausgegangenen nichts anderes besagen, als dafs die Waren sich untereinander nach dem Verhältnisse der in ihnen verkörperten gesellschaftlich notwendigen Durchschnittsarbeit austauschen (z. B. I. 52). Andere Ausdrucksformen desselben Gesetzes sind, dafs die Waren „*sich zu ihren Werten vertauschen*" (z. B. I. 142, 183, III. 167), oder dafs sich „*Äquivalent gegen Äquivalent vertauscht*" (z. B. I. 150, 183). Zwar kommen im einzelnen Falle je nach den momentanen Schwankungen von Angebot und Nachfrage auch Preise zur Erscheinung, die über oder unter den Werten stehen. Allein diese „beständigen Oscillationen der Marktpreise . . . kompensieren sich, heben sich wechselseitig auf und reduzieren sich selbst zum Durchschnittspreis als ihrer inneren Regel" (I. 151, Note 37). Auf die Dauer setzt sich „in den zufälligen und stets schwankenden Austauschverhältnissen" doch stets „die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit als regelndes Naturgesetz gewaltsam durch" (I. 52). Marx spricht dieses Gesetz als das „ewige Gesetz des Warentausches" (I. 182), als „das Rationelle", als „das natürliche Gesetz des Gleichgewichts" an (III. 167). Die allerdings, wie schon gesagt, vorkommenden Fälle, in denen Waren zu Preisen vertauscht werden, die von ihren Werten abweichen, sind im Verhältnis zur Regel als „zufällige" (I. 150, Note 37) und die Abweichung selbst als „Verletzung des Gesetzes des Warenaustausches" anzusehen (I. 142).

Auf diesen werttheoretischen Grundlagen richtet Marx sodann den zweiten Teil seines Lehrgebäudes, seine berühmte Lehre vom „*Mehrwert*", auf. Er untersucht die Quelle des Gewinnes, den die Kapitalisten aus ihren Kapitalien ziehen. Die Kapitalisten werfen eine gewisse Geldsumme ein, verwandeln sie in Waren und verwandeln diese dann — mit oder ohne dazwischen liegenden Produktionsprozefs — durch Verkauf in mehr Geld zurück. Woher kommt dieses Inkrement, dieser Überschufs der herausgezogenen über die

Digitized by Google

ursprünglich vorgeschossene Geldsumme oder, wie Marx es nennt, der „Mehrwert“ [1]?

Marx grenzt zunächst in der ihm eigentümlichen Weise dialektischer Ausschliefsung die Bedingungen des Problems ab. Er führt zuerst aus, dafs der Mehrwert weder daraus entspringen kann, dafs der Kapitalist als Käufer die Waren regelmäfsig unter ihrem Wert einkauft, noch daraus, dafs er sie als Verkäufer regelmäfsig über ihrem Wert verkauft. Das Problem stellt sich sonach folgendermafsen dar: „Unser ... Geldbesitzer mufs die Waren zu ihrem Werte kaufen, zu ihrem Werte verkaufen und dennoch am Ende des Prozesses mehr Wert herausziehen, als er hineinwarf ... Dies sind die Bedingungen des Problems. Hic Rhodus hic salta!“ (I. 150 fg.)

Die Lösung findet nun Marx darin, dafs es eine Ware giebt, deren Gebrauchswert die eigentümliche Beschaffenheit besitzt, Quelle von Tauschwert zu sein. Diese Ware ist das Arbeitsvermögen oder die Arbeitskraft. Sie wird auf dem Markte feilgeboten unter der doppelten Bedingung, dafs der Arbeiter persönlich frei ist — denn sonst würde nicht seine Arbeitskraft, sondern seine ganze Person, als Sklave, feil sein —, und dafs der Arbeiter von „allen zur Verwirklichung seiner Arbeitskraft nötigen Sachen“ entblöfst ist, denn sonst würde er es vorziehen, auf eigene Rechnung zu produzieren und seine Produkte statt seiner Arbeitskraft feilzubieten. Durch den Handel mit dieser Ware erwirbt nun der Kapitalist den Mehrwert. In folgender Weise.

Der Wert der Ware „Arbeitskraft“ richtet sich, gleich dem jeder anderen Ware, nach der zu ihrer Reproduktion notwendigen Arbeitszeit, das heifst in diesem Falle, nach der Arbeitszeit, die notwendig ist, um so viel Lebensmittel zu erzeugen, als zur Erhaltung des Arbeiters erforderlich werden.

[1] Ich habe von diesem Teile der Marxschen Lehren seinerzeit an einem anderen Orte (Geschichte und Kritik der Kapitalzinstheorien S. 421 ff.) eine ausführliche Darstellung gegeben. Ich folge derselben auch jetzt, mit mehrfachen, durch den jetzigen Zweck gestatteten Abkürzungen.

Digitized by Google

Ist z. B. zur Erzeugung der notwendigen Lebensmittel für einen Tag eine gesellschaftliche Arbeitszeit von 6 Stunden erforderlich, und ist zugleich, wie wir annehmen wollen, dieselbe Arbeitszeit in 3 sh. Gold verkörpert, so wird die Arbeitskraft eines Tages um 3 sh. zu kaufen sein. Hat der Kapitalist diesen Kauf geschlossen, so gehört der Gebrauchswert der Arbeitskraft ihm, und er realisiert ihn, indem er den Arbeiter für sich arbeiten läfst. Würde er ihn täglich nur so viele Stunden arbeiten lassen, als in der Arbeitskraft selbst verkörpert sind, und als er beim Einkaufe derselben hatte bezahlen müssen, so würde ein Mehrwert nicht entstehen. Denn 6 Arbeitsstunden können dem Produkte, in dem sie verkörpert werden, nach der Annahme keinen gröfseren Werth als 3 sh. zusetzen; so viel hat aber der Kapitalist auch an Lohn gezahlt. Aber so handeln die Kapitalisten nicht. Auch wenn sie die Arbeitskraft um einen Preis gekauft haben, der nur einer sechsstündigen Arbeitszeit entspricht, lassen sie den Arbeiter den ganzen Tag für sich arbeiten. Jetzt sind im Produkte, das während dieses Tages geschaffen wird, mehr Arbeitsstunden verkörpert, als der Kapitalist bezahlen mufste; es hat daher einen gröfseren Wert als der bezahlte Lohn, und die Differenz ist „Mehrwert", der dem Kapitalisten zufällt.

Ein Beispiel. Gesetzt, ein Arbeiter kann in 6 Stunden 10 Pfund Baumwolle in Garn verspinnen. Gesetzt, diese Baumwolle hat zu ihrer eigenen Erzeugung 20 Arbeitsstunden erfordert und besitzt demgemäfs einen Wert von 10 sh. Gesetzt ferner, der Spinner vernutzt während der sechsstündigen Spinnarbeit am Werkzeug so viel, als einer vierstündigen Arbeit entspricht und daher einen Wert von 2 sh. repräsentiert — so wird der Gesamtwert der in der Spinnerei verzehrten Produktionsmittel 12 sh. entsprechend 24 Arbeitsstunden betragen. Im Spinnprozesse „saugt" die Baumwolle noch weitere 6 Arbeitsstunden ein: das fertige Gespinst ist daher im ganzen das Produkt von 30 Arbeitsstunden und wird demgemäfs einen Wert von 15 sh. haben. Unter der Voraussetzung, dafs der Kapitalist den gemieteten

Digitized by Google

Arbeiter nur 6 Stunden im Tage arbeiten läfst, hat die Herstellung des Garnes den Kapitalisten auch volle 15 sh. gekostet: 10 sh. für Baumwolle, 2 sh. für Abnützung an Werkzeugen, 3 sh. an Arbeitslohn. Ein Mehrwert kommt nicht zur Erscheinung.

Ganz anders, wenn der Kapitalist den Arbeiter 12 Stunden täglich arbeiten läfst. In 12 Stunden verarbeitet der Arbeiter 20 Pfund Baumwolle, in denen schon vorher 40 Arbeitsstunden verkörpert und die daher 20 sh. wert sind, vernutzt ferner an Werkzeugen das Produkt von 8 Arbeitsstunden im Werte von 4 sh., setzt aber dem Rohmateriale während eines Tages 12 Arbeitsstunden, d. i. einen Neuwert von 6 sh., zu. Nunmehr steht die Bilanz folgendermafsen. Das während eines Tages erzeugte Garn hat insgesamt 60 Arbeitsstunden gekostet, hat daher einen Wert von 30 sh.; die Auslagen des Kapitalisten betrugen 20 sh. für Baumwolle, 4 sh. für Werkzeugabnutzung und 3 sh. für Lohn, folglich zusammen nur 27 sh.; es erübrigt jetzt ein „Mehrwert" von 3 sh.

Der Mehrwert ist daher nach Marx eine Folge davon, dafs der Kapitalist den Arbeiter einen Teil des Tages für sich arbeiten läfst, ohne ihn dafür zu bezahlen. Im Arbeitstage des Arbeiters lassen sich zwei Teile unterscheiden. Im ersten Teile, der „notwendigen Arbeitszeit", produziert der Arbeiter seinen eigenen Lebensunterhalt, beziehungsweise dessen Wert; für diesen Teil seiner Arbeit empfängt er ein Äquivalent im Lohn. Während des zweiten Teiles, der „Surplus-Arbeitszeit", wird er „exploitiert", erzeugt er den „Mehrwert", ohne selbst irgend ein Äquivalent dafür zu erlangen (I. 205 ff.). „Aller Mehrwert . . . ist seiner Substanz nach Materiatur unbezahlter Arbeitszeit" (I. 554).

Sehr wichtig und für das Marxsche System charakteristisch sind die nunmehr folgenden Gröfsenbestimmungen des Mehrwerts. Man kann die Gröfse des Mehrwerts zu verschiedenen anderen Gröfsen in Beziehung setzen. Die Verhältnisse und Verhältniszahlen, die sich daraus entwickeln, müssen scharf auseinandergehalten werden.

Digitized by Google

Zunächst sind innerhalb des Kapitals, welches dem Kapitalisten zur Aneignung des Mehrwerts dient, zwei Bestandteile zu unterscheiden, die in Bezug auf die Entstehung des Mehrwerts eine vollkommen verschiedene Rolle spielen. Wirklich neuen Mehrwert schaffen kann nämlich nur die lebendige Arbeit, die der Kapitalist von den Arbeitern verrichten läfst, während der Wert der vernutzten Produktionsmittel nur einfach erhalten wird, indem er in veränderter Gestalt im Werte des Produktes wiedererscheint, aber keinen Mehrwert ansetzen kann. „Der Teil des Kapitals also, der sich in Produktionsmittel, d. h. in Rohmaterial, Hilfsstoffe und Arbeitsmittel, umsetzt, verändert seine Wertgröfse nicht im Produktionsprozefs" — weshalb Marx ihn „*konstantes Kapital*" nennt. „Der in Arbeitskraft umgesetzte Teil des Kapitals verändert dagegen seinen Wert im Produktionsprozefs. Er reproduziert sein eigenes Äquivalent und einen Überschufs darüber", eben den Mehrwert. Darum nennt ihn Marx den „variablen Kapitalteil" oder „*variables Kapital*" (I. 199). Das Verhältnis nun, in dem der Mehrwert zum vorgeschossenen variablen Kapitalteil steht, in welchem dieser „sich verwertet", nennt Marx die *Rate des Mehrwerts*. Sie ist identisch mit dem Verhältnis, in welchem die Surplusarbeitszeit zur notwendigen Arbeitszeit oder die unbezahlte zur bezahlten Arbeit steht, und gilt daher Marx als „der exakte Ausdruck für den Exploitationsgrad der Arbeit" (I. 207 fg.). Beträgt z. B. die notwendige Arbeitszeit, in welcher der Arbeiter den Wert seines Tagelohnes von 3 sh. hervorbringt, 6 Stunden, die tägliche Arbeitszeit aber 12 Stunden, wobei der Arbeiter während der zweiten 6 Stunden, als Surplusarbeitszeit, ebenfalls einen Wert von 3 sh., als Mehrwert, hervorbringt, so macht der Mehrwert ganz ebensoviel aus, als das zu Lohnzwecken vorgeschossene variable Kapital, und es berechnet sich die Rate des Mehrwerts mit 100 %.

Vollkommen verschieden davon ist die *Profitrate*. Der Kapitalist berechnet nämlich den Mehrwert, den er sich aneignet, nicht blofs auf den variablen Kapitalteil, sondern auf sein ganzes angewendetes Kapital. Beträgt z. B. das

Digitized by Google

konstante Kapital 410 £, das variable 90 £ und der Mehrwert ebenfalls 90 £, so ist zwar die Rate des Mehrwerts, wie oben, 100 %, die Profitrate aber nur 18 %, nämlich 90 £ Profit auf ein investiertes Gesamtkapital von 500 £.

Es liegt nun weiter auf der Hand, dafs eine und dieselbe Mehrwertsrate sich in sehr verschiedenen Profitraten darstellen kann und mufs, je nach der Zusammensetzung des betreffenden Kapitals: die Profitrate wird desto höher sein, je stärker der variable und je schwächer der konstante Kapitalteil vertreten ist, welcher letztere zur Entstehung des Mehrwerts nicht beiträgt, wohl aber die Basis vergröfsert, auf die der lediglich nach dem variablen Kapitalteil sich bestimmende Mehrwert als Profit zu berechnen ist. Ist z. B. — was praktisch allerdings kaum möglich ist — das konstante Kapital gleich Null und das variable Kapital 50 £, und beträgt, nach der obigen Annahme, die Mehrwertsrate 100 %, so stellt sich der erzeugte Mehrwert ebenfalls auf 50 £, und da derselbe auf ein Gesamtkapital von nur 50 £ zu berechnen ist, so würde sich in diesem Falle auch die Profitrate auf volle 100 % stellen. Ist dagegen das Gesamtkapital im Verhältnis von 4 : 1 aus konstantem und variablem Kapital zusammengesetzt, tritt mit anderen Worten zum variablen Kapital von 50 £ ein konstantes von 200 £ hinzu, so ist der bei einer 100 %igen Mehrwertsrate gebildete Mehrwert von 50 £ auf ein Gesamtkapital von 250 £ zu repartieren und stellt für dieses nur eine Profitrate von 20 % dar. Wäre endlich das Zusammensetzungsverhältnis 9 : 1, d. i. 450 £ konstantes auf 50 £ variables Kapital, so entfiele ein Mehrwert von 50 £ auf ein Gesamtkapital von 500 £, und der Profitsatz wäre nur 10 %.

Dies führt nun zu einer äufserst interessanten und belangreichen Konsequenz und in ihrem weiteren Verfolg zu einer ganz neuen Etappe des Marxschen Systems, der wichtigsten Neuerung des dritten Bandes.

Digitized by Google

II. DIE THEORIE DER DURCHSCHNITTSPROFITRATE UND DER PRODUKTIONSPREISE.

Jene Konsequenz ist aber die folgende. Die „organische Zusammensetzung" (III. 124) der Kapitale ist in den verschiedenen „Produktionssphären" aus technischen Gründen notwendig eine verschiedene. In den verschiedenen Industrien, welche ja sehr verschiedenartige technische Manipulationen erfordern, wird mit je einem Arbeitstage ein sehr ungleiches Quantum an Rohstoffen aufgearbeitet; oder, wenn auch, bei ähnlichen Manipulationen, das Quantum der Rohstoffe annähernd gleich ist, kann doch ihr Wert sehr verschieden sein, wie z. B. zwischen Kupfer und Eisen als Rohstoffe der Metallindustrie; oder endlich, es kann die Menge und der Wert der Werksvorrichtungen, Werkzeuge, Maschinen, die auf je einen beschäftigten Arbeiter entfallen, eine ungleiche sein. Alle diese Momente der Verschiedenheit bedingen, falls sie sich nicht etwa, in seltenen Ausnahmsfällen, zufällig gerade kompensieren, für die verschiedenen Produktionszweige ein verschiedenes Verhältnis zwischen dem in Produktionsmittel investierten konstanten, und dem zum Arbeitskauf verwendeten variablen Kapitale. Jeder Produktionszweig einer Volkswirtschaft hat sonach seine abweichende, eigentümliche „organische Zusammensetzung" des in ihm angewendeten Kapitals. Im Sinne der bisherigen Ausführungen sollte und müfste daher bei gleicher Rate des Mehrwerts jeder Produktionszweig auch eine andere, abweichende Profitrate aufweisen, falls wirklich, wie Marx bisher immer vorausgesetzt hat, die Waren sich „zu ihren Werten" oder im Verhältnis der in ihnen verkörperten Arbeit vertauschen.

Damit gelangt Marx vor jene berühmte grofse Klippe seiner Theorie, deren Umschiffbarkeit den wichstigsten Streitpunkt der Marxlitteratur der letzten zehn Jahre gebildet hat. Seine Theorie fordert, dafs Kapitalien von gleicher Gröfse, aber ungleicher organischer Zusammensetzung ungleiche Profite aufweisen; die wirkliche Welt zeigt sich aber auf das

Digitized by Google

deutlichste von dem Gesetze beherrscht, dafs Kapitale von gleicher Gröfse, ohne Rücksicht auf ihre etwaige verschiedene organische Zusammensetzung, gleichen Profit abwerfen. Lassen wir Marx diesen Widerstreit mit seinen eigenen Worten feststellen:

„Wir haben also gezeigt: dafs in verschiedenen Industriezweigen, entsprechend der verschiedenen organischen Zusammensetzung der Kapitale, und innerhalb der angegebenen Grenzen auch entsprechend ihren verschiedenen Umschlagszeiten, ungleiche Profitraten herrschen, und dafs daher auch bei gleicher Mehrwertsrate *nur für Kapitale von gleicher organischer Zusammensetzung* — gleiche Umschlagszeiten vorausgesetzt — das Gesetz (der allgemeinen Tendenz nach) gilt, dafs die Profite sich verhalten wie die Gröfsen der Kapitale, und daher gleichgrofse Kapitale in gleichen Zeiträumen gleichgrofse Profite abwerfen. Das Entwickelte gilt auf der Basis, welche überhaupt bisher die Basis unserer Entwickelung war: *dafs die Waren zu ihren Werten verkauft werden.* Andererseits unterliegt es keinem Zweifel, dafs in der Wirklichkeit, von unwesentlichen, zufälligen und sich ausgleichenden Unterschieden abgesehen, die Verschiedenheit der durchschnittlichen Profitraten für die verschiedenen Industriezweige *nicht existiert* und nicht existieren könnte, ohne das ganze System der kapitalistischen Produktion aufzuheben. *Es scheint also, dafs die Werttheorie hier unvereinbar ist mit der wirklichen Bewegung,* unvereinbar mit den thatsächlichen Erscheinungen der Produktion, und dafs daher überhaupt darauf verzichtet werden mufs, die letzteren zu begreifen." (III. 131 fg.).

Wie versucht nun Marx selbst, diesen Widerstreit zu lösen?

Es geschieht, kurz gesagt, auf Kosten der Voraussetzung, von der Marx bisher stets ausgegangen war, *dafs nämlich die Waren sich zu ihren Werten verkaufen.* Marx läfst diese Voraussetzung nunmehr einfach fallen. Was dieser Verzicht für das Marxsche System bedeutet, darüber werden wir uns etwas später unser kritisches Urteil zu bilden haben. Einstweilen setze ich meine resumierende Darstellung des Marx-

Digitized by Google

schen Gedankenganges fort, und zwar an einem auch von Marx seiner Darlegung zu Grunde gelegten tabellarischen Beispiele.

Dasselbe zieht fünf verschiedene Produktionssphären mit jedesmal verschiedener organischer Zusammensetzung der in ihnen angelegten Kapitale in Vergleichung und hält dabei zunächst noch an der bisherigen Voraussetzung fest, dafs die Waren zu ihren Werten verkauft werden. Zur Erläuterung der folgenden Tabelle, welche die Ergebnisse dieser Annahme darlegt, sei noch bemerkt, dafs c das konstante, v das variable Kapital bedeutet, und dafs, um den thatsächlichen Verschiedenheiten des wirklichen Lebens gerecht zu werden, im Beispiele (mit Marx) angenommen wird, dafs die angewandten konstanten Kapitale sich ungleich rasch „verschleifsen", so dafs nur ein Teil des konstanten Kapitals, und zwar in den verschiedenen Produktionssphären ein ungleich grofser, jährlich vernutzt wird. In den Wert des Produktes geht natürlich nur der vernutzte Teil des konstanten Kapitals, das „*verbrauchte* c" ein, während für die Berechnung der Profitrate das ganze „*angewandte* c" in Betracht kommt.

	Kapitale	Mehrwertsrate	Mehrwert	Profitrate	Verbrauchtes c	Wert der Waren
I	80 c + 20 v	100 %	20	20 %	50	90
II	70 c + 30 v	100 %	30	30 %	51	111
III	60 c + 40 v	100 %	40	40 %	51	131
IV	85 c + 15 v	100 %	15	15 %	40	70
V	95 c + 5 v	100 %	5	5 %	10	20

Wie man sieht, weist diese Tabelle für die verschiedenen Produktionssphären bei gleichmäfsiger Exploitation der Arbeit sehr verschiedene Profitraten, entsprechend der verschiedenen organischen Zusammensetzung der Kapitale, aus. Man kann aber dieselben Thatsachen und Daten auch noch aus einem anderen Gesichtspunkte betrachten. „Die Gesamtsumme der

Digitized by Google

in den fünf Sphären angelegten Kapitale ist = 500; die Gesamtsumme des von ihnen produzierten Mehrwerts = 110; der Gesamtwert der von ihnen produzierten Waren = 610. Betrachten wir die 500 als ein einziges Kapital, von dem I—V nur verschiedene Teile bilden (wie etwa in einer Baumwollfabrik in den verschiedenen Abteilungen, im Kardierraum, Vorspinnraum, Spinnsaal und Websaal verschiedenes Verhältnis von variablem und konstantem Kapital existiert und das Durchschnittsverhältnis für die ganze Fabrik erst berechnet werden mufs), so wäre erstens die Durchschnittszusammensetzung des Kapitals von 500 = 390 c + 110 v, oder prozentig 78 c + 22 v. Jedes der Kapitale von 100 nur als $^1/_5$ des Gesamtkapitals betrachtet, wäre seine Zusammensetzung diese durchschnittliche von 78 c + 22 v; ebenso fielen auf jedes 100 als durchschnittlicher Mehrwert 22; daher wäre die Durchschnittsrate des Profits = 22 %." (III. 133/4). Zu welchen Preisen müssen nun die einzelnen Waren verkauft werden, damit jedes einzelne der fünf Teilkapitale thatsächlich diese gleiche durchschnittliche Profitrate erzielt? Das weist die folgende Tabelle aus. In derselben ist als Zwischenglied die Rubrik „Kostpreis" eingeschoben, worunter Marx jenen Wertteil der Ware versteht, welcher dem Kapitalisten den Preis der verzehrten Produktionsmittel und den Preis der angewendeten Arbeitskraft ersetzt, aber noch keinen Mehrwert oder Profit enthält, somit der Summe von v + verbrauchtes c gleichkommt.

Kapitale	Mehrwert	Verbrauchtes c	Wert der Waren	Kostpreis der Waren	Preis der Waren	Profitrate	Abweichung des Preises vom Wert
I 80 c + 20 v	20	50	90	70	92	22 %	+ 2
II 70 c + 30 v	30	51	111	81	103	22 %	− 8
III 60 c + 40 v	40	51	131	91	113	22 %	− 18
IV 85 c + 15 v	15	40	70	55	77	22 %	+ 7
V 95 c + 5 v	5	10	20	15	37	22 %	+ 17

Digitized by Google

„Zusammengenommen" — kommentiert Marx die Ergebnisse dieser Tabelle — „werden die Waren verkauft 2 + 7 + 17 = 26 über und 8 + 18 = 26 unter dem Wert, so dafs die Preisabweichungen durch gleichmäfsige Verteilung des Mehrwerts oder durch Zuschlag des durchschnittlichen Profits von 22 auf 100 vorgeschossenes Kapital zu den respektiven Kostpreisen der Waren I—V sich gegenseitig aufheben; in demselben Verhältnis, *worin ein Teil der Waren über, wird ein anderer unter seinem Wert verkauft. Und nur ihr Verkauf zu solchen Preisen ermöglicht, dafs die Profitrate für I—V gleichmäfsig ist*, 22 %, ohne Rücksicht auf die verschiedene organische Komposition der Kapitale I—V" (I. 135).

All das ist nun, wie Marx weiter ausführt, nicht blofs hypothetische Annahme, sondern volle Wirklichkeit. Das wirkende Agens ist die *Konkurrenz*. Zwar sind infolge der verschiedenen organischen Zusammensetzung der in verschiedenen Produktionszweigen angelegten Kapitale „die Profitraten, die in verschiedenen Produktionszweigen herrschen, *ursprünglich sehr verschieden*". Aber „diese verschiedenen Profitraten werden durch die Konkurrenz zu einer allgemeinen Profitrate ausgeglichen, welche der Durchschnitt aller dieser verschiedenen Profitraten ist. Der Profit, der entsprechend dieser allgemeinen Profitrate auf ein Kapital von gegebener Gröfse fällt, welches immer seine organische Zusammensetzung sei, heifst der *Durchschnittsprofit*. Der Preis einer Ware, welcher gleich ist ihrem Kostenpreis plus dem, im Verhältnis ihrer Umschlagsbedingungen auf sie fallenden Teil des jährlichen Durchschnittsprofits auf das in ihrer Produktion angewandte (nicht blofs das in Produktion konsumierte) Kapital, ist ihr *Produktionspreis*" (III. 136). Dieser ist thatsächlich identisch mit dem natural price bei Adam Smith, mit dem price of production Ricardos, mit dem prix nécessaire der Physiokraten (III. 178). Und das thatsächliche Austauschverhältnis der einzelnen Waren wird *nicht mehr durch ihre Werte, sondern durch ihre Produktionspreise* bestimmt, oder, wie Marx es auszudrücken liebt: „die Werte verwandeln sich in Produktionspreise" (z. B. III. 176). Wert und Produktions-

Digitized by Google

preis treffen nur ausnahmsweise und gleichsam zufällig zusammen bei jenen Waren, welche mit Hilfe eines Kapitals produziert werden, dessen organische Zusammensetzung zufällig der *durchschnittlichen* Zusammensetzung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals gerade gleichkommt. In allen anderen Fällen gehen Wert und Produktionspreis notwendig und grundsätzlich auseinander. Und zwar in folgendem Sinne. Wir nennen nach Marx „Kapitale, die prozentig mehr konstantes, also weniger variables Kapital enthalten als das gesellschaftliche Durchschnittskapital: Kapitale von *höherer* Zusammensetzung; umgekehrt solche, wo das konstante Kapital einen relativ kleinen, und das variable einen gröfseren Raum einnimmt als beim gesellschaftlichen Durchschnittskapital, Kapitale von *niedriger* Zusammensetzung". So wird bei allen jenen Waren, welche mit Hilfe eines Kapitals von „höherer" als der durchschnittlichen Zusammensetzung erzeugt werden, der Produktionspreis *über* ihrem Wert stehen, im entgegengesetzten Falle *unter* dem Wert. Oder es werden Waren der ersten Art notwendig und regelmäfsig *über* ihrem Wert, Waren der zweiten Art *unter* ihrem Wert verkauft werden (III. 142 ff. und öfters).

Das Verhältnis der einzelnen Kapitalisten zu dem in der ganzen Gesellschaft erzeugten und angeeigneten Mehrwert wird aber endlich folgendermafsen illustriert: „Obgleich die Kapitalisten der verschiedenen Produktionssphären beim Verkauf ihrer Waren die in der Produktion dieser Waren verbrauchten Kapitalwerte zurückziehen, so lösen sie *nicht den in ihrer eigenen Sphäre* bei der Produktion dieser Waren *produzierten Mehrwert* und daher Profit ein, sondern nur so viel Mehrwert und daher Profit, als vom Gesamtmehrwert oder Gesamtprofit, der vom Gesamtkapital der Gesellschaft in allen Produktionssphären zusammengenommen in einem gegebenen Zeitabschnitt produziert wird, bei gleicher Verteilung auf jeden aliquoten Teil des Gesamtkapitals fällt. Pro 100 zieht jedes vorgeschossene Kapital, welches immer seine Zusammensetzung sei, in jedem Jahr oder andern Zeitabschnitt den Profit, der für diesen Zeitabschnitt auf 100 als

Digitized by Google

den sovielsten Teil des Gesamtkapitals kommt. Die verschiedenen Kapitalisten verhalten sich hier, soweit der Profit in Betracht kommt, als bloſse Aktionäre einer Aktiengesellschaft, worin die Anteile am Profit gleichmäſsig pro 100 verteilt werden, und daher für die verschiedenen Kapitalisten sich nur unterscheiden nach der Gröſse des von jedem in das Gesamtunternehmen gesteckten Kapitals, nach seiner verhältnismäſsigen Beteiligung am Gesamtunternehmen, nach der Zahl seiner Aktien" (III. 136 fg.). Gesamtprofit und Gesamtmehrwert sind identische Gröſsen (III. 151, 152). Und der Durchschnittsprofit ist nichts anderes „als die Gesamtmasse des Mehrwerts, verteilt auf die Kapitalmassen in jeder Produktionssphäre nach Verhältnis ihrer Gröſsen" (III. 153).

Eine wichtige hieraus hervorgehende Konsequenz ist, daſs der Profit, den der einzelne Kapitalist zieht, durchaus nicht allein aus der von ihm selbst beschäftigten Arbeit herstammt (III. 149), sondern oft groſsenteils, und mitunter, z. B. beim Kaufmannskapital (III. 265), gänzlich von Arbeitern herrührt, mit denen der betreffende Kapitalist in gar keiner Berührung steht. Marx findet endlich noch eine Frage zu stellen und zu beantworten, die er als die „eigentlich schwierige Frage" ansieht: die Frage nämlich, wie denn „diese Ausgleichung der Profite zur allgemeinen Profitrate vorgeht, da sie offenbar ein Resultat ist, und nicht ein Ausgangspunkt sein kann?" (III. 153).

Er entwickelt zunächst die Ansicht, daſs in einem Gesellschaftszustande, in welchem die kapitalistische Produktionsweise noch nicht herrscht, in dem also die Arbeiter selbst im Besitze der nötigen Produktionsmittel sind, die Waren sich faktisch nach ihrem wirklichen Wert vertauschen und die Profitraten sich somit *nicht* ausgleichen würden. Die thatsächlich bestehende Verschiedenheit der Profitraten wäre aber, da die Arbeiter dabei doch immer für gleiche Arbeitszeit gleichen Mehrwert, d. i. gleichen Wert über ihre notwendigen Bedürfnisse hinaus, erhielten und für sich behalten könnten, „ein gleichgültiger Umstand, ganz wie es heute für den Lohnarbeiter ein gleichgültiger Umstand ist, in welcher Profitrate das ihm abgepreſste Quantum Mehrwert sich ausdrückt"

Digitized by Google

(III. 155). Da nun solche Verhältnisse, in denen dem Arbeiter die Produktionsmittel gehören, historisch die früheren sind und sich in der alten wie in der modernen Welt, z. B. beim selbstarbeitenden grundbesitzenden Bauer und beim Handwerker finden, so hält sich Marx zum Ausspruch berechtigt, es sei „durchaus fachgemäfs, die Werte der Waren nicht nur theoretisch, sondern auch historisch als das Prius der Produktionspreise zu betrachten" (III 156).

In der kapitalistisch organisierten Gesellschaft findet aber diese Verwandlung der Werte in Produktionspreise und die damit zusammenhängende Ausgleichung der Profitraten allerdings statt. Über die treibenden Kräfte dieses Ausgleichungsprozesses und über die Art ihrer Wirkung spricht sich Marx nach langen vorbereitenden Auseinandersetzungen, in denen von der Bildung des Marktwertes und Marktpreises, insbesondere im Falle der Erzeugung verschiedener Teile der auf den Markt kommenden Ware unter verschieden günstigen Produktionsbedingungen gehandelt wird, sehr klar und bündig in folgenden Worten aus: „Werden die Waren . . . zu ihren Werten verkauft, so entstehen . . . sehr verschiedene Profitraten . . . Das Kapital entzieht sich aber einer Sphäre mit niedriger Profitrate und wirft sich auf die andere, die höheren Profit abwirft. Durch diese beständige Aus- und Einwanderung, mit einem Wort durch seine Verteilung zwischen den verschiedenen Sphären, je nachdem dort die Profitrate sinkt, hier steigt, bewirkt es solches Verhältnis der Zufuhr zur Nachfrage, dafs der Durchschnittsprofit in den verschiedenen Produktionssphären derselbe wird und daher die Werte sich in Produktionspreise verwandeln" (III. 175/6)[1].

[1] Auch W. Sombart sieht in der mustergültigen, klaren und übersichtlichen Darstellung, die er vom Schlufsbande des Marxschen Systems unlängst im Archiv für Soziale Gesetzgebung (Bd. VII Heft 4 S. 555 ff.) gab, die im Texte citierten Sätze als diejenigen an, welche die eigentliche Antwort auf das gestellte Problem enthalten (a. a. O. S. 564). Wir werden uns mit diesem gehalt- und geistvollen Aufsatze, dessen kritischen Schlufsfolgerungen ich allerdings nicht in gleicher Weise beizupflichten in der Lage bin, im folgenden noch mehrfach zu beschäftigen haben.

Digitized by Google

III. DIE FRAGE DES WIDERSPRUCHS.

Verfasser dieser Zeilen hatte vor einer langen Reihe von Jahren, lange ehe sich die eingangs geschilderte Litteratur über die Vereinbarkeit einer gleichen Durchschnittsprofitrate mit dem Marxschen Wertgesetz entwickelte, seine Ansicht über diesen Gegenstand in folgende Worte gefafst: „Entweder vertauschen sich die Produkte wirklich auf die Dauer im Verhältnis der daran haftenden Arbeit . . . — dann ist eine Nivellierung der Kapitalgewinne unmöglich. Oder es findet eine Nivellierung der Kapitalgewinne statt — dann ist es unmöglich, dafs die Produkte fortfahren, sich im Verhältnis der daran haftenden Arbeit auszutauschen[1]."

Die thatsächliche Unvereinbarkeit dieser beiden Voraussetzungen war aus dem Marxschen Lager zuerst vor einigen Jahren von *Conrad Schmidt* zugestanden werden[2]. Nunmehr besitzen wir die authentische Bestätigung des Meisters selbst. Ganz klipp und klar hat er es ausgesprochen, dafs eine gleichmäfsige Profitrate nur durch den Verkauf der Waren zu solchen Preisen ermöglicht wird, wobei ein Teil der Waren über, ein anderer unter seinem Wert, also abweichend im Verhältnis der darin verkörperten Arbeit vertauscht wird. Auch darüber hat er uns nicht im Zweifel gelassen, welche der beiden unvereinbaren Satzungen er für diejenige hält, welche der Realität entspricht. Er lehrt mit dankenswerter Klarheit und Unumwundenheit, dafs dies die Nivellierung der Kapitalgewinne ist. Und er steht nicht an, mit derselben Klarheit und Unumwundenheit zu lehren, dafs thatsächlich die einzelnen Waren sich untereinander nicht im Verhältnisse der daran haftenden Arbeit, sondern in jenem davon ab-

---

[1] Geschichte und Kritik der Kapitalzinstheorien, Innsbruck 1884, S. 413.

[2] Siehe dessen Schrift über „Die Durchschnittsprofitrate auf Grundlage des Marxschen Wertgesetzes", Stuttgart 1889, besonders § 13; dann *meine* Besprechung dieser Schrift in der Tübinger Zeitschrift f. d. ges. Staatswisswissensch., 1890, S. 590 ff.

Digitized by Google

weichenden Verhältnis vertauschen, welches durch die Nivellierung der Kapitalgewinne erfordert wird.

In welchem Verhältnis steht diese Lehre des dritten Bandes zu dem berühmten Wertgesetze des ersten? Enthält sie die mit so viel Spannung erwartete Lösung des „scheinbaren" Widerspruchs? Enthält sie den Nachweis, „wie nicht nur ohne Verletzung des Wertgesetzes, sondern vielmehr auf Grundlage desselben eine gleiche Durchschnittsprofitrate sich bilden kann und muſs"? Oder enthält sie nicht vielmehr das gerade Gegenteil: nämlich die Konstatierung eines wirklichen unversöhnlichen Widerspruchs und den Nachweis, daſs die gleiche Durchschnittsprofitrate sich nur bilden kann, wenn und weil das angebliche Wertgesetz nicht gilt?

Ich glaube, wer unbefangen und nüchtern zusieht, wird nicht lange im Zweifel bleiben können. Im ersten Bande war mit dem gröſstmöglichen Nachdruck gelehrt worden, daſs aller Wert sich auf Arbeit und nur auf Arbeit gründet, daſs die Werte der Ware sich zu einander verhalten, wie die zu ihrer Produktion notwendige Arbeitszeit; es waren diese Sätze abgeleitet und herausdestilliert worden geradezu und ausschlieſslich aus den Austauschverhältnissen der Waren, denen sie „immanent" sind; wir waren angeleitet worden, „vom Tauschwert und Austauschverhältnis der Waren auszugehen, um ihrem darin versteckten Wert auf die Spur zu kommen" (I. 23); der Wert wurde uns als das Gemeinsame erklärt, „was sich im Austauschverhältnis der Waren darstellt" (I. 13); in der Form und mit dem Nachdruck eines zwingenden, keine Ausnahme zulassenden Schlusses war uns gesagt worden, daſs die Gleichstellung zweier Waren im Tausche besagt, daſs „ein Gemeinsames *von derselben Gröſse*" in ihnen existiert, auf welches jede der beiden „reduzierbar sein *muſs*" (I. 11); es *müssen* demnach, von momentanen, zufälligen Abweichungen abgesehen, die aber „als Verletzung des Gesetzes des Warenaustausches erscheinen" (I. 142), auf die Dauer und grundsätzlich Waren, die gleichviel Arbeit verkörpern, gegen einander vertauscht werden. — Und jetzt, im dritten Bande, wird uns bündig und trocken erklärt, daſs

Digitized by Google

das, was nach der Lehre des ersten Bandes sein *muſs*, nicht ist und nicht sein kann; daſs sich, und zwar nicht zufällig oder vorübergehend, sondern notwendig und dauernd, die einzelnen Waren in einem andern Verhältnis als dem der verkörperten Arbeit gegen einander austauschen und austauschen müssen!

Ich kann mir nicht helfen, ich sehe hier nichts von einer Erklärung und Versöhnung eines Widerstreites, sondern den nackten Widerspruch selbst. Der dritte Band Marx verleugnet den ersten. Die Theorie der Durchschnittsprofitrate und der Produktionspreise verträgt sich nicht mit der Theorie vom Werte. Das ist der Eindruck, von dem ich glaube, daſs ihn jeder logisch Denkende empfangen muſs. Er scheint sich auch ziemlich allgemein eingestellt zu haben. *Loria*, in seiner lebhaften und bilderreichen Ausdrucksweise, fühlt sich zum „harten aber gerechten Urteil" gezwungen, daſs Marx „statt einer Lösung eine Mystifikation" geboten habe; er erblickt in der Veröffentlichung des dritten Bandes „den russischen Feldzug" des Marxschen Systems, seinen „vollständigsten theoretischen Bankrott", einen „wissenschaftlichen Selbstmord", die „formellste Preisgebung seiner eigenen Lehre" (l'abdicazione piu explicita alla dottrina stessa) und den „vollen und gänzlichen Anschluſs an die orthodoxesten Lehren der verabscheuten Ökonomisten" [1].

Aber auch ein Mann, der dem Marxschen System so nahe steht, wie *Werner Sombart*, muſs als die wahrscheinlichste Wirkung, welche der dritte Band bei der Mehrzahl der Leser hervorbringen werde, „ein allgemeines Schütteln des Kopfes" bezeichnen. „Die meisten werden die ‚Lösung' des ‚Durchschnittprofitratenrätsels', wie sie nun gegeben wird, gar nicht als eine ‚Lösung' zu betrachten geneigt sein; sie werden meinen, der Knoten sei durchhauen, aber keineswegs gelöst. Denn wenn nun plötzlich aus der Versenkung eine ‚ganz gewöhnliche' Produktionskostentheorie auftauchte, dann

[1] L'opera postuma di Carlo Marx, Nuova Antologia vom 1. Februar 1895 S. 20, 22, 23.

Digitized by Google

bedeute das eben, dafs die berühmte Wertlehre unter den Tisch gefallen sei. Denn wenn ich schliefslich doch zu den Produktionskosten komme, um den Profit zu erklären: wozu dann der ganze schwerfällige Apparat der Wert- und Mehrwerttheorie?“ [1] Für sich selbst reserviert Sombart sich freilich ein anderes Urteil. Er unternimmt einen eigenartigen Rettungsversuch, bei dem aber von dem zu Rettenden so viel über Bord geworfen wird, dafs es mir recht fraglich erscheint, ob er sich damit den Dank irgend eines Beteiligten erringen wird. Ich werde diesem auf alle Fälle interessanten und lehrreichen Rettungsversuche noch näher treten. Doch so weit sind wir noch nicht; vor dem posthumen Verteidiger müssen wir noch dem Meister selbst, und zwar mit aller Aufmerksamkeit und Sorgfalt, die eine so wichtige Sache verdient, Gehör schenken.

Wie es ja ganz selbstverständlich ist, hat nämlich Marx selbst voraussehen müssen, dafs man seiner „Lösung“ den Vorwurf machen werde, dafs sie keine „Lösung“, sondern eine Preisgebung seines Wertgesetzes sei. Dieser Voraussicht verdankt offenbar eine anticipierte Selbstverteidigung ihren Ursprung, die sich, wenn nicht der Form, so doch der Sache nach in dem Marxschen Werke findet. Marx versäumt nämlich nicht, an zahlreichen Stellen die ausdrückliche Behauptung einzuflechten, dafs trotz der unmittelbaren Beherrschung der Austauschverhältnisse durch die von den Werten abweichenden Produktionspreise sich doch noch alles im Rahmen des Wertgesetzes bewege, und dafs doch noch dieses, wenigstens „in letzter Instanz“, die Herrschaft über die Preise ausübe. Er versucht, diese Auffassung durch verschiedene Darlegungen und Bemerkungen plausibel zu machen. Dieselben tragen kein einheitliches Gepräge. Marx führt über dieses Thema nicht, wie es sonst seine Gewohnheit ist, einen förmlichen geschlossenen Beweisgang durch, sondern giebt lediglich eine Anzahl nebeneinander herlaufender ge-

[1] Zur Kritik des ökonomischen Systems von Karl Marx im Archiv für sociale Gesetzgebung Bd. VII. Heft 4 S. 571 fg.

Digitized by Google

legentlicher Bemerkungen, welche verschiedenartige Beweisgründe oder Wendungen, welche als solche gedeutet werden können, enthalten. Bei dieser Sachlage läfst sich nicht beurteilen, auf welchen dieser Beweisgründe Marx selbst das Hauptgewicht legen wollte, noch wie er sich das gegenseitige Verhältnis dieser verschiedenartigen Beweisgründe vorstellte. Wie dem auch sei, jedenfalls sind wir, wenn wir sowohl dem Meister als auch unserer kritischen Aufgabe gerecht werden wollen, jedem dieser Beweisgründe die genaueste Aufmerksamkeit und unbefangene Würdigung schuldig.

Die in Betracht kommenden Bemerkungen scheinen mir in ihrer Summe folgende vier Argumente zu Gunsten einer ganz oder teilweise fortdauernden Geltung des Wertgesetzes zu enthalten:

1. Argument: wenn auch die *einzelnen* Waren sich untereinander über oder unter ihren Werten verkaufen, so heben sich diese entgegengesetzten Abweichungen doch gegenseitig auf, und in der Gesellschaft selbst — die Totalität aller Produktionszweige betrachtet — bleibt daher doch die *Summe der Produktionspreise* der produzierten Waren *gleich der Summe ihrer Werte* (III. 138).

2. Argument: das Wertgesetz beherrscht *die Bewegung der Preise*, indem Verminderung oder Vermehrung der zur Produktion erheischten Arbeitszeit die Produktionspreise steigern oder fallen macht (III. 158, ähnlich III. 156).

3. Argument: das Wertgesetz beherrscht, nach der Behauptung von Marx, mit ungeschmälerter Autorität den Warenaustausch *in gewissen „ursprünglichen" Stadien*, in welchen sich die Verwandlung der Werte in Produktionspreise noch nicht vollzogen hat.

4. Argument: In der verwickelten Volkswirtschaft „reguliert" das Wertgesetz wenigstens *indirekt* und *„in letzter Instanz"* die Produktionspreise, indem der nach dem Wertgesetze sich bestimmende Gesamtwert der Waren den Gesamtmehrwert, dieser aber die Höhe des Durchschnittsprofits und daher die allgemeine Profitrate regelt (III. 159).

Prüfen wir diese Argumente, jedes für sich, auf ihren Gehalt.

Digitized by Google

ERSTES ARGUMENT.

Es wird von Marx zugestanden, dafs die einzelnen Waren, je nachdem bei ihrer Erzeugung konstantes Kapital mit einem über- oder unterdurchschnittlichen Anteil mitgewirkt hat, sich untereinander über oder unter ihrem Werte vertauschen. Es wird aber Gewicht darauf gelegt, dafs diese individuellen Abweichungen, die nach entgegengesetzter Seite hin stattfinden, sich jederzeit gegenseitig kompensieren oder aufheben, so dafs die Summe aller bezahlten Preise doch genau der Summe aller Werte entspricht. „In demselben Verhältnis, worin ein Teil der Waren über, wird ein anderer unter seinem Wert verkauft" (III. 135). „Der Gesamtpreis der Waren I—V (in dem von Marx benützten tabellarischen Beispiel) wäre also gleich ihrem Gesamtwert, . . . in der That also Geldausdruck für das Gesamtquantum Arbeit, vergangener und neu zugesetzter, enthalten in den Waren I—V. Und in dieser Weise ist in der Gesellschaft selbst — die Totalität aller Produktionszweige betrachtet — die Summe der Produktionspreise der produzierten Waren gleich der Summe ihrer Werte" (III. 138). Daraus wird schliefslich — mehr oder weniger deutlich — das Argument gezogen, dafs wenigstens für die Summe aller Waren oder für die Gesellschaft im ganzen das Wertgesetz seine Geltung erweise. „Indes löst sich dies immer dahin auf, dafs, was in der einen Ware zu viel, in der anderen zu wenig für Mehrwert eingeht, und dafs daher auch die *Abweichungen vom Wert*, die in den Produktionspreisen der Waren stecken, *sich gegeneinander aufheben.* Es ist überhaupt bei der ganzen kapitalistischen Produktion immer nur in einer sehr verwickelten und annähernden Weise, als nie festzustellender Durchschnitt ewiger Schwankungen, *dafs sich das allgemeine Gesetz als die beherrschende Tendenz durchsetzt*" (III. 140).

Dieses Argument ist in der Marxlitteratur nicht neu. Es ist vor einigen Jahren in verwandter Situation von Conrad Schmidt mit grofsem Nachdruck und vielleicht mit noch gröfserer prinzipieller Klarheit als jetzt von Marx selbst

Digitized by Google

geltend gemacht worden. Bei seinem Versuch, das Rätsel der Durchschnittsprofitrate zu lösen, war auch Schmidt, wenngleich mit einer anderen Zwischenmotivierung als Marx, zu dem Ergebnis gelangt, dafs die einzelnen Waren untereinander sich *nicht* im Verhältnis der daran haftenden Arbeit vertauschen können. Auch er müsse sich die Frage aufwerfen, ob und wie angesichts dessen von einer Geltung des Marxschen Wertgesetzes noch die Rede sein könne, und er stützte seine bejahende Ansicht eben auf das jetzt vorgetragene Argument[1].

Ich halte dasselbe für vollkommen unzutreffend. Ich habe dies seinerzeit gegenüber Conrad Schmidt mit einer Begründung ausgesprochen, an der ich noch heute und gegenüber Marx selbst nicht ein Wort zu ändern Anlafs habe. Ich kann mich daher begnügen, sie einfach wörtlich zu wiederholen. Ich habe gegenüber Schmidt gefragt, wieviel oder wie wenig nach jener thatsächlichen Einräumung vom berühmten Wertgesetz noch übrig bleibe, und fuhr dann fort:

„Dafs aber nicht viel übrig bleibt, wird am besten gerade durch die Bemühungen illustriert, die der Verfasser an den Nachweis wendet, dafs das Wertgesetz trotz alledem in Geltung bleibe. Nachdem er nämlich zugestanden hat, dafs der thatsächliche Preis der Waren von ihrem Wert divergiere, bemerkt er, dafs diese Divergenz sich doch nur auf diejenigen Preise beziehe, welche die *einzelnen Waren* erzielen; dafs sie dagegen verschwinde, sobald man die *Summe* aller einzelnen Waren, das jährliche Nationalprodukt, betrachte. Die Preissumme, die für das gesamte Nationalprodukt zusammengenommen bezahlt werde, falle allerdings mit der darin thatsächlich krystallisierten Wertsumme völlig zusammen (S. 51). Ich weifs nicht, ob es mir gelingen wird, die Tragweite dieser Behauptung gebührend zu illustrieren. Ich will wenigstens eine Andeutung darüber versuchen.

„Was ist denn überhaupt die Aufgabe des „Wertgesetzes“? Doch nichts anderes, als das in der Wirklichkeit beobachtete

[1] Siehe dessen oben citierte Schrift, besonders § 13.

Digitized by Google

Austauschverhältnis der Güter aufzuklären. Wir wollen wissen, warum im Austausch z. B. ein Rock gerade so viel wie 20 Ellen Leinwand, warum 10 Pfund Thee so viel wie 1/2 Tonne Eisen gelten u. s. f. So hat auch *Marx* selbst die Erklärungsaufgabe des Wertgesetzes gefafst. Von einem Austausch*verhältnis* kann nun offenbar nur zwischen verschiedenen einzelnen Waren *untereinander* die Rede sein. Sowie man aber alle Waren *zusammengenommen* ins Auge fafst und ihre Preise summiert, so sieht man von dem im Innern dieser Gesamtheit bestehenden Verhältnis notwendig und geflissentlich ab. Die relativen Preisverschiedenheiten im Innern kompensieren sich ja in der Summe. Um was z. B. der Thee gegenüber dem Eisen mehr gilt, um das gilt das Eisen gegenüber dem Thee weniger, und vice versa. Jedenfalls ist es keine Antwort auf unsere Frage, wenn wir nach dem Austauschverhältnis der Güter in der Volkswirtschaft uns erkundigen, und man uns mit der Preissumme antwortet, die alle zusammen erzielen; gerade so wenig, als wenn wir uns erkundigen, um wieviele Minuten oder Sekunden der Sieger in einem Wettrennen zur Durchmessung der Rennbahn weniger benötigt hat, als seine Konkurrenten, und man uns antwortet: alle Konkurrenten zusammengenommen haben 25 Minuten 13 Sekunden benötigt.

„Nun steht die Sache folgendermafsen. Auf die Frage des Wertproblems antworten die Marxisten zunächst mit ihrem Wertgesetz, dafs sich die Waren im Verhältnis zu der in ihnen verkörperten Arbeitszeit vertauschen; dann revocieren sie — verblümt oder unverblümt — diese Antwort für das Gebiet des Austausches einzelner Waren, also gerade für dasjenige Gebiet, auf dem die Frage überhaupt einen Sinn hat, und halten sie in voller Reinheit nur noch aufrecht für das ganze Nationalprodukt zusammengenommen, also für ein Gebiet, auf dem jene Frage als gegenstandslos gar nicht gestellt werden kann. Als Antwort auf die eigentliche Frage des Wertproblems wird somit das „Wertgesetz" zugestandenermafsen durch die Thatsachen Lügen gestraft, und in der einzigen Anwendung, in der es nicht Lügen gestraft wird,

Digitized by Google

ist es keine Antwort auf die eigentlich Lösung heischende Frage mehr, sondern könnte bestenfalls eine Antwort auf irgend eine andere Frage sein.

„Es ist aber nicht einmal eine Antwort auf eine andere Frage, sondern es ist gar keine Antwort, es ist eine einfache Tautologie. Denn wie jeder Nationalökonom weifs, vertauschen sich, wenn man durch die verhüllenden Formen des Geldverkehrs hindurch blickt, die Waren schliefslich wieder gegen die Waren. Jede in Austausch tretende Ware ist zugleich Ware, aber auch der Preis ihrer Gegengabe. Die Summe der Waren ist somit identisch mit der Summe der dafür gezahlten Preise. Oder: der Preis für das gesamte Nationalprodukt zusammengenommen ist nichts anderes als — das Nationalprodukt selbst. Unter diesen Umständen ist es freilich ganz richtig, dafs die Preissumme, die für das gesamte Nationalprodukt zusammen gezahlt wird, mit der in letzterem krystallisierten Wert- oder Arbeitsumme völlig zusammentrifft. Allein dieser tautologische Ausspruch bedeutet weder irgend einen Zuwachs an wirklicher Erkenntnis, noch kann er insbesondere als Richtigkeitsprobe für das angebliche Gesetz dienen, dafs sich die Güter nach dem Verhältnis der in ihnen verkörperten Arbeit vertauschen. Denn auf diesem Wege liefse sich ebenso gut — oder vielmehr ebenso schlecht — auch jedes beliebige andere „Gesetz", z. B. das „Gesetz" verifizieren, dafs sich die Güter nach dem Mafsstabe ihres *specifischen Gewichtes* vertauschen! Denn wenn auch freilich ein Pfund Gold als „einzelne Ware" sich nicht gegen *ein* Pfund Eisen, sondern gegen 40000 Pfund Eisen vertauscht, so ist doch die *Preissumme*, die für ein Pfund Gold und 40000 Pfund Eisen *zusammengenommen* bezahlt wird, nicht mehr und nicht weniger als 40000 Pfund Eisen und 1 Pfund Gold. Es entspricht also das Gesamtgewicht der Preissumme — 40001 Pfund — ganz genau dem in der Warensumme verkörperten Gesamtgewicht von ebenfalls 40001 Pfund, und folglich ist das *Gewicht* der wahre Mafsstab, nach dem sich das Austauschverhältnis der Güter regelt?!"

Digitized by Google

Ich habe von diesem Urteil heute, wo ich es gegen Marx selbst kehre, nichts nachzulassen, noch auch ihm etwas hinzuzufügen, aufser etwa, dafs Marx sich bei der Vorbringung des hier beurteilten Arguments noch eines gewissen Extraversehens schuldig macht, das Schmidt seiner Zeit nicht begangen hatte. Marx sucht nämlich in der eben citierten Stelle auf S. 140 des dritten Bandes für die Idee, dafs seinem Wertgesetze doch eine gewisse reelle Herrschaft zugeschrieben werden könne, auch wenn ihm die einzelnen Fälle nicht gehorchen, durch eine allgemeine Sentenz Stimmung zu machen, welche die Wirkungsweise dieses Gesetzes zum Gegenstande hat. Nachdem er davon gesprochen hat, dafs „die Abweichungen vom Werte, die in den Produktionspreisen stecken, sich gegeneinander aufheben", fügt er nämlich die Bemerkung an, dafs das allgemeine Gesetz sich bei der ganzen kapitalistischen Produktion „überhaupt immer nur in einer sehr verwickelten und annähernden Weise, als ~~ein~~ festzustellender *Durchschnitt ewiger Schwankungen*, als die beherrschende Tendenz durchsetzt".

Marx verwechselt hier zwei sehr verschiedene Dinge: einen *Durchschnitt von Schwankungen* und einen *Durchschnitt zwischen dauernd und grundsätzlich ungleichen Gröfsen*. Darin hat er ja ganz recht, dafs gar manches allgemeine Gesetz sich nur in der Weise durchsetzt, dafs der aus beständigen Schwankungen resultierende Durchschnitt der vom Gesetze ausgesprochenen Norm entspricht. Jeder Nationalökonom kennt solche Gesetze, wie z. B. das Gesetz, dafs die Preise den Produktionskosten gleichkommen, dafs die Höhe des Arbeitslohnes in verschiedenen Beschäftigungszweigen, die Höhe des Kapitalgewinnes in verschiedenen Produktionsbranchen sich, von besonderen Gründen der Ungleichheit abgesehen, auf ein gleiches Niveau zu stellen tendiert, und jeder Nationalökonom ist geneigt, diese Gesetze als „Gesetze" anzuerkennen, obwohl ihnen vielleicht nicht ein einziger Fall mit minutiösester Genauigkeit entspricht. Und darum liegt auch im Hinweise auf eine solche, blofs im Durchschnitt und im ganzen sich äufsernde Wirkungsweise ein stark kaptivierendes Moment.

Digitized by Google

Aber der Fall, zu dessen Gunsten Marx diesen kaptivierenden Hinweis gebraucht, ist von einer ganz anderen Art. In dem Fall der Produktionspreise, die von den „Werten" abweichen, handelt es sich nicht um Schwankungen, sondern um notwendige und dauernde Divergenzen. Von zwei Waren A und B, die gleichviel Arbeit verkörpern, aber mit Kapitalien von ungleicher organischer Zusammensetzung erzeugt worden sind, schwankt nicht jede um einen und denselben Durchschnitt, z. B. um den Durchschnitt von 50 fl., sondern jede nimmt dauernd ein anderes Preisniveau ein, z. B. die Ware A, bei der wenig konstantes Kapital mitgewirkt hat und Verzinsung heischt, das Niveau von 40 fl., die Ware B, welche viel konstantes Kapital zu verzinsen hat, das Niveau von 60 fl., vorbehaltlich von Schwankungen um diese abweichenden Niveaus herum. Würden wir es nur mit Schwankungen um dasselbe Niveau zu thun haben, so dafs etwa bald die Ware A 48 fl. und die Ware B 52 fl., bald umgekehrt die Ware A 52 und die Ware B nur 48 fl. hoch stünde, dann würde man allerdings sagen können, dafs im Durchschnitt beide Waren gleich hoch im Preise stehen, und man würde in diesem Thatbestande, wenn er allgemein sich beobachten liefse, trotz der Schwankungen eine Verifikation des „Gesetzes" erblicken können, dafs Waren, in denen gleichviel Arbeit verkörpert ist, sich auf gleichem Fufs gegeneinander austauschen.

Wenn aber von zwei Waren, die gleichviel Arbeit verkörpern, die eine dauernd und regelmäfsig einen Preis von 40 und die andere ebenso dauernd und regelmäfsig einen Preis von 60 fl. behauptet, dann kann freilich der Mathematiker auch zwischen diesen ungleichen Gröfsen einen Durchschnitt von 50 fl. ziehen. Aber ein solcher Durchschnitt hat eine ganz andere, oder richtiger gesagt, er hat für unser Gesetz gar keine Bedeutung. Ein mathematischer Durchschnitt läfst sich ja immer auch zwischen den ungleichsten Gröfsen ziehen, und wenn man ihn einmal gezogen hat, „heben sich" die entgegengesetzten Abweichungen von ihm der Gröfse nach immer „gegenseitig auf": um was die eine

Digitized by Google

Gröfse den Durchschnitt überragt, um gerade so viel mufs ja dann notwendig die andere hinter ihm zurückbleiben! Aber offenbar läfst sich durch ein solches Spiel mit „Durchschnitten“ und „sich aufhebenden Abweichungen“ die Thatsache, dafs zwischen Waren von gleichen Arbeitskosten, aber ungleicher Kapitalzusammensetzung notwendige und dauernde Preisdifferenzen bestehen, ebensowenig aus einer Widerlegung in eine Bestätigung des prätendierten Wertgesetzes umdeuten, als man etwa Neigung und Berechtigung haben dürfte, damit den Satz zu beweisen, dafs alle Tiergattungen, Eintagsfliegen und Elefanten eingeschlossen, eine gleiche Lebensdauer besitzen. Denn freilich leben die Elefanten durchschnittlich 100 Jahre, die Eintagsfliegen nur einen einzigen Tag. Aber zwischen diesen Gröfsen läfst sich ja ein gemeinsamer Durchschnitt von 50 Jahren ziehen; um was die Elefanten länger leben, leben die Eintagsfliegen eben kürzer; die Abweichungen vom Durchschnitt „heben sich also gegenseitig auf“, und im ganzen und im Durchschnitt siegt also doch das Gesetz, dafs alle Tiergattungen gleiche Lebensdauer haben! —

Gehen wir weiter.

ZWEITES ARGUMENT.

Marx nimmt an verschiedenen Stellen des dritten Bandes für das Wertgesetz in Anspruch, dafs es „die Bewegung der Preise beherrsche“, und sieht als Beweis dieser Herrschaft die Thatsache an, dafs, wo die zur Produktion der Waren erheischte Arbeitszeit fällt, auch die Preise fallen, wo sie steigt, auch die Preise steigen, bei sonst gleichbleibenden Umständen[1].

Auch dieser Schlufs beruht auf einem Denkversehen, das so auffallend ist, dafs es befremden mufs, wie es Marx selbst entgehen konnte. Dafs nämlich *unter sonst gleichbleibenden Umständen* mit der Gröfse des Arbeitsaufwandes

[1] III. 156, ganz ähnlich in der früher citierten Stelle III. 158.

Digitized by Google

die Preise steigen und fallen, beweist offenbar nicht mehr und nicht weniger, als dafs die Arbeit *ein* Bestimmgrund der Preise ist. Es beweist also eine Thatsache, über die alle Welt einig ist, die nicht Sondermeinung von Marx, sondern ganz ebenso von den Klassikern und „Vulgärökonomen" anerkannt und gelehrt wird. Marx aber hatte mit seinem Wertgesetz viel mehr behauptet: er hatte behauptet, dafs der Arbeitsaufwand der *einzige* Umstand ist, der die Austauschverhältnisse der Waren (von den zufälligen momentanen Schwankungen von Angebot und Nachfrage abgesehen) regelt. Dafs *dieses* Gesetz die Bewegung der Preise beherrscht, würde man augenscheinlich erst dann sagen können, wenn eine (dauernde) Veränderung der Preise durch gar keine andere Ursache bewirkt oder vermittelt werden könnte, als durch eine Änderung in der Gröfse der Arbeitszeit. Das behauptet aber Marx gar nicht und kann es nicht behaupten; denn es liegt in der Konsequenz seiner eigenen Lehre, dafs eine Preisveränderung z. B. auch dann eintreten mufs, wenn der Arbeitsaufwand unverändert bleibt, aber infolge einer Abkürzung des Produktionsprozesses u. dgl. die organische Zusammensetzung des Kapitales sich ändert. Man kann also dem von Marx herangezogenen Satze ohne weiteres den anderen Satz als vollkommen gleichberechtigt an die Seite stellen: dafs die Preise steigen und fallen, wo unter sonst gleichbleibenden Umständen die Dauer der Kapitalinvestition steigt und fällt. Sowenig man aber offenbar mit dem letzteren Satze beweisen oder verifizieren kann, dafs die Dauer der Kapitalinvestition der einzige die Austauschverhältnisse beherrschende Umstand ist, geradeso wenig kann man umgekehrt in dem Umstande, dafs Änderungen in der Gröfse des Arbeitsaufwandes überhaupt Spuren in der Preisbewegung hinterlassen, eine Bekräftigung des prätendierten Gesetzes erblicken, dafs die Arbeit allein die Austauschverhältnisse beherrsche.

Digitized by Google

DRITTES ARGUMENT.

Dieses Argument ist von Marx nicht mit ausdrücklicher Deutlichkeit entwickelt, wohl aber das Materiale dazu in jene Ausführungen hinein verwoben worden, welche die Erläuterung der „eigentlich schwierigen Frage", „wie die Ausgleichung der Profitrate zur allgemeinen Profitrate vorgeht", zum Gegenstande haben. (III. 153 ff.)

Der Kern des Argumentes läfst sich am kürzesten in folgender Weise herausschälen. Marx behauptet — und mufs behaupten — dafs „die Profitraten ursprünglich sehr verschieden" sind (III. 136), und dafs ihre Ausgleichung zu einer allgemeinen Profitrate erst „ein Resultat ist und nicht ein Ausgangspunkt sein kann" (III. 153). Diese These beinhaltet weiter den Anspruch, dafs es irgendwelche „ursprüngliche" Zustände giebt, in welchen die zur Ausgleichung der Profitraten führende „Verwandlung der Werte in Produktionspreise" sich noch nicht vollzogen hat, und welche demnach noch unter der vollen und buchstäblichen Herrschaft des Wertgesetzes stehen. Es wird also für dieses ein gewisses, ihm vollkommen botmäfsiges Geltungsgebiet in Anspruch genommen.

Sehen wir genauer zu, welche Gebiete dies sein sollen, und welche Belege Max dafür beibringt, dafs in ihnen die Austauschverhältnisse wirklich nur durch die in den Waren verkörperte Arbeit normiert werden.

Die Ausgleichung der Profitraten ist nach Marx an zwei Voraussetzungen gebunden: erstens, dafs überhaupt schon eine kapitalistische Produktionsweise herrsche (III. 154), und zweitens, dafs die *Konkurrenz* ihre nivellierende Thätigkeit wirksam äufsert (III. 136, 151, 159, 175/176). Wir werden daher logischer Weise die „ursprünglichen Zustände" mit reinem Regime des Wertgesetzes dort zu suchen haben, wo es entweder an der einen oder an der anderen der beiden Voraussetzungen (oder natürlich an beiden zugleich) gebricht.

Über den ersten Fall hat sich Marx selbst einläfslich ausgesprochen. Er macht die Vorgänge in einem Gesell-

Digitized by Google

schaftszustande, in welchem noch nicht kapitalistisch produziert wird, sondern, „wo dem Arbeiter die Produktionsmittel gehören", zum Gegenstand einer ausführlichen Schilderung, welche die Preise der Waren in diesem Stadium in der That ausschliefslich durch ihre Werte beherrscht zeigt. Um dem Leser ein unbefangenes Urteil darüber zu ermöglichen, wieviel Anspruch auf beweisende Kraft dieser Schilderung innewohnt, mufs ich sie in ihrem ganzen Wortlaut vorführen.

„Das punctum saliens wird zumeist heraustreten, wenn wir die Sache so fassen: Unterstelle, die Arbeiter selbst seien im Besitz ihrer respektiven Produktionsmittel und tauschten ihre Waren miteinander aus. Diese Waren wären dann nicht Produkte des Kapitals. Je nach der technischen Natur ihrer Arbeiten wäre der Wert der in den verschiedenen Arbeitszweigen angewandten Arbeitsmittel und Arbeitsstoffe verschieden; ebenso wäre, abgesehen von dem ungleichen Wert der angewandten Produktionsmittel, verschiedene Masse derselben erheischt für gegebene Arbeitsmasse, je nachdem eine bestimmte Ware in einer Stunde fertig gemacht werden kann, eine andere erst in einem Tag etc. Unterstelle ferner, dafs diese Arbeiter im Durchschnitt gleichviel Zeit arbeiten, die Ausgleichungen eingerechnet, die aus verschiedener Intensität etc. der Arbeit hervorgehen. Zwei Arbeiter hätten dann beide in den Waren, die das Produkt ihrer Tagesarbeit bilden, erstens ersetzt ihre Auslagen, die Kostpreise der verbrauchten Produktionsmittel. Diese wären verschieden je nach der technischen Natur ihrer Arbeitszweige. Beide hätten zweitens gleichviel Neuwert geschaffen, nämlich den den Produktionsmitteln zugesetzten Arbeitstag. Es schlösse dies ein ihren Arbeitslohn plus den Mehrwert, der Mehrarbeit über ihre notwendigen Bedürfnisse hinaus, deren Resultat aber ihnen selbst gehörte. *Wenn wir uns kapitalistisch ausdrücken, so erhalten beide denselben Arbeitslohn plus denselben Profit,* aber auch den Wert, ausgedrückt z. B. im Produkt eines zehnstündigen Arbeitstags. Aber erstens wären die Werte ihrer Waren verschieden. In der Ware I z. B. wäre mehr Wertteil für die aufgewandten Produktions-

Digitized by Google

mittel enthalten, als in der Ware II. Die Profitraten wären auch sehr verschieden für I und II, wenn wir hier das Verhältnis des Mehrwerts zum Gesamtwert der ausgelegten Produktionsmittel die Profitrate nennen. Die Lebensmittel, die I und II während der Produktion täglich verzehren, und die den Arbeitslohn vertreten, werden hier den Teil der vorgeschossenen Produktionsmittel bilden, den wir sonst variables Kapital nennen. Aber *die Mehrwerte wären für gleiche Arbeitszeit dieselben für I und II,* oder noch genauer: da I und II jeder den Wert des Produkts eines Arbeitstages erhalten, erhalten sie, nach Abzug des Wertes der vorgeschossenen „konstanten" Elemente, gleiche Werte, wovon ein Teil als Ersatz der in der Produktion verzehrten Lebensmittel, der andere als darüber hinaus überschüssiger Mehrwert betrachtet werden kann. Hat I mehr Auslagen, so sind diese ersetzt durch den gröfseren Wertteil seiner Ware, der diesen „konstanten" Teil ersetzt, und er hat daher auch wieder einen gröfseren Teil des Gesamtwerts seines Produkts rückzuverwandeln in die stofflichen Elemente dieses konstanten Teils, während II, wenn er weniger dafür einkassiert, dafür auch um so weniger rückzuverwandeln hat. *Die Verschiedenheit der Profitraten wäre unter dieser Voraussetzung also ein gleichgültiger Umstand,* ganz wie es heute für den Lohnarbeiter ein gleichgültiger Umstand ist, in welcher Profitrate das ihm abgepreſste Quantum Mehrwert sich ausdrückt, und ganz wie im internationalen Handel die Verschiedenheit der Profitraten bei den verschiedenen Nationen für ihren Warenaustausch ein gleichgültiger Umstand ist" (III. 154 fg.)

Und nun geht Marx aus der hypothetischen Redeweise der „Unterstellung" mit ihrem „seien" und „wären" mit einem Male zu ganz positiven Schlufsfolgerungen über. „Der Austausch von Waren zu ihren Werten oder annähernd zu ihren Werten erfordert *also* eine viel niedrigere Stufe als der Austausch zu Produktionspreisen .....", und „es ist also durchaus sachgemäfs, die Werte der Waren nicht nur theoretisch, sondern *historisch* als das Prius der Produktionspreise zu betrachten. Es gilt dies für Zustände, wo dem

Digitized by Google

Arbeiter die Produktionsmittel gehören, und dieser Zustand findet sich *in der alten wie in der modernen Welt*, beim selbstarbeitenden grundbesitzenden Bauer und beim Handwerker" (III. 155, 156).

Was haben wir von diesen Ausführungen zu halten?

Vor allem bitte ich den Leser, sich zu überzeugen und festzustellen, dafs der im Tone der „Unterstellung" gehaltene Teil zwar eine sehr konsequent gehaltene Schilderung darüber enthält, wie der Tauschverkehr in jenen primitiven Gesellschaftszuständen aussehen müfste, *wenn* alles nach dem Marxschen Wertgesetze vorginge, dafs darin aber auch nicht der Schatten eines Beweises oder auch nur Beweisversuches darüber enthalten ist, *dafs* unter den gegebenen Voraussetzungen alles so zugehen müsse. Marx erzählt, „unterstellt", behauptet, aber er beweist mit keinem Worte. Es ist daher ein kühner, um nicht zu sagen, naiver Sprung, wenn Marx daraufhin, gleichsam als ob er einen wirklichen Beweisgang glücklich durchgeführt hätte, es als ausgemachtes Ergebnis proklamiert, es sei „also" durchaus sachgemäfs, die Werte auch historisch als das Prius der Produktionspreise zu betrachten. Thatsächlich kann nicht die Rede davon sein, dafs Marx mit seiner „Unterstellung" die historische Existenz eines solchen Zustandes erwiesen hätte; er hat sie lediglich aus seiner Theorie heraus als eine Hypothese postuliert, über deren Glaubwürdigkeit es uns natürlich freistehen mufs, uns ein begründetes Urteil zu bilden.

Thatsächlich bestehen nun gegen ihre Glaubwürdigkeit die ernstesten inneren und äufseren Bedenken. Sie ist innerlich unwahrscheinlich, und soviel hier von einer Erfahrungsprobe die Rede sein kann, spricht auch diese gegen sie.

Sie ist innerlich vollkommen unwahrscheinlich. Sie würde nämlich erfordern, dafs den Produzenten die Zeit, zu welcher sie die Entlohnung für ihre Thätigkeit erhalten, etwas vollkommen Gleichgültiges ist — und das ist wirtschaftlich und psychologisch unmöglich. Machen wir uns das klar, indem wir das von Marx selbst gebrauchte Beispiel ziffermäfsig ausgestalten. Marx vergleicht zwei Arbeiter I

Digitized by Google

und II. Arbeiter I repräsentiert einen Produktionszweig, welcher technisch relativ viele und wertvolle vorbereitende Produktionsmittel, Rohstoffe, Werkzeuge, Hülfsstoffe benötigt. Nehmen wir, um das Beispiel ziffermäfsig zu gestalten, an, die Herstellung der vorbereitenden Produktionsmittel erfordere fünf Arbeitsjahre, während ihre Aufarbeitung zu fertigen Produkten in einem sechsten Arbeitsjahr erfolgt. Nehmen wir ferner an, was gewifs nicht gegen den Geist der Marx-schen Hypothese ist, die ja einen recht primitiven, ursprünglichen Zustand schildern will, der Arbeiter I vollführe beiderlei Arbeiten, sowohl die Herstellung der vorbereitenden Produktionsmittel als auch ihre Aufarbeitung zu fertigen Produkten, selbst. Unter diesen Umständen wird er offenbar aus dem Verkauf des fertigen Produktes, der nicht früher als am Ende des sechsten Arbeitsjahres erfolgen kann, die Vergütung auch für die vorbereitende Arbeit der ersten Jahre empfangen, oder mit anderen Worten, er wird auf die Vergütung für die Arbeit des ersten Jahres fünf Jahre, für die des zweiten Jahres vier Jahre, für die des dritten Jahres drei Jahre u. s. w. oder er wird im Durchschnitt aller sechs Arbeitsjahre beiläufig drei Jahre nach gethaner Arbeit auf die Vergütung warten müssen. Der Arbeiter II dagegen, der einen Produktionszweig repräsentiert, den relativ wenig vorbereitende Produktionsmittel benötigt, wird vielleicht alle vorbereitenden und fertig stellenden Arbeiten in einem nur einmonatlichen Turnus vollenden und wird daher nahezu unmittelbar nach der Ableistung seiner Arbeit auch die Vergütung für dieselbe aus dem Erlöse seines Produktes empfangen.

Die Hypothese von Marx unterstellt nun, dafs die Preise der Warengattungen I und II genau im Verhältnis der aufgewendeten Arbeitsmengen sich festsetzen, dafs somit das Produkt von sechs Jahresarbeiten in der Gattung I sich nur genau ebenso teuer verkauft, als die Summe der Produkte von sechs Jahresarbeiten in der Gattung II. Daraus folgt weiter, dafs in der Gattung I der Arbeiter sich für je ein Arbeitsjahr mit der um durchschnittlich drei Jahre *verzögerten*

Digitized by Google

Zahlung *desselben* Betrages zufriedenstellt, welchen der Arbeiter in der Gattung II *ohne jede Verzögerung* erhält; dafs daher die zeitliche Verzögerung eines Lohnempfanges ein Umstand ist, welcher in der Marxschen Hypothese gar keine Rolle spielt und insbesondere nicht imstande ist, irgend einen Einfluſs auf die Konkurrenz, auf die stärkere oder schwächere Besetzung der verschiedenen Produktionszweige mit Rücksicht darauf zu üben, ob sie wegen der Länge ihrer Produktionsperiode eine kürzere oder längere Wartezeit auferlegen.

Ob dies wahrscheinlich ist, überlasse ich dem Leser zu beurteilen. Marx erkennt sonst ganz richtig an, dafs besondere Nebenumstände, die der Arbeit irgend eines Produktionszweiges anhaften, besondere Intensität, Anstrengung, Unannehmlichkeit einer Arbeit, durch das Spiel der Konkurrenz sich eine Kompensation in der Höhe des Arbeitslohnes erzwingen. Soll ein jahrelanger Aufschub der Arbeitsvergütung nicht auch ein kompensationsbedürftiger Umstand sein? Und weiter: gesetzt, es würden wirklich alle Produzenten ebenso gerne drei Jahre als gar nicht auf ihren Lohn warten *wollen, können* sie denn auch alle warten? Marx setzt freilich voraus, „die Arbeiter seien im Besitz ihrer respektiven Produktionsmittel", aber er setzt nicht voraus und darf wohl auch nicht voraussetzen, dafs jeder von ihnen im Besitz von so vielen Produktionsmitteln ist, als zur Ausübung desjenigen Produktionszweiges erforderlich sind, welcher aus technischen Gründen die Verfügung über die gröfste Summe an Produktionsmitteln erfordert. Es sind daher die verschiedenen Produktionszweige durchaus nicht allen Produzenten gleichmäfsig zugänglich. Sondern diejenigen Zweige, welche den geringsten Vorschufs an Produktionsmitteln erfordern, sind am allgemeinsten zugänglich, die Zweige mit stärkerem Kapitalerfordernis sind es für eine zunehmend kleinere Minorität. Soll dies gar keinen Einfluſs darauf nehmen, dafs das Angebot in den letzteren Zweigen eine gewisse Einschränkung erfährt, durch die schliefslich der Preis ihrer Produkte über das verhältnismäfsige Niveau jener

Digitized by Google

Zweige gesteigert wird, die ohne die odiose Nebenbedingung des Wartens betrieben werden und einem viel weiteren Kreise von Konkurrenten zugänglich sind?

Dafs hier eine gewisse Unwahrscheinlichkeit im Spiel ist, hat auch Marx selbst gefühlt. Er registriert zunächst gleichfalls, wenn auch in anderer Form, dafs die Ausmessung der Preise lediglich im Verhältnis zur Arbeitsmenge nach einer anderen Richtung zu einer Unverhältnismäfsigkeit führt. Er registriert dies in der — überdies gleichfalls zutreffenden — Form, dafs der „Mehrwert", den die Arbeiter beider Produktionszweige über ihren Unterhaltsbedarf hinaus erzielen, auf die vorgeschossenen Produktionsmittel berechnet, *ungleiche Profitraten darstellt.* Natürlich drängt sich die Frage auf, warum diese Ungleichheit nicht ebenso wie in der „kapitalistischen" Gesellschaft durch die Konkurrenz abgeschliffen werden soll? Marx fühlt die Nötigung, hierauf eine Antwort zu geben, und dies ist auch die einzige Beimischung, die den Charakter des Versuchs einer Begründung neben bloſsen Behauptungen trägt. Was antwortet er nun? Das Wesentliche sei, dafs beide Arbeiter für gleiche Arbeitszeit die gleichen Mehrwerte, oder noch genauer bezeichnet: dafs sie *für gleiche Arbeitszeit* „nach Abzug des Werts der vorgeschossenen konstanten Elemente, *gleiche Werte erhalten*", und unter dieser Voraussetzung sei die Verschiedenheit der Profitraten für sie „*ein gleichgültiger Umstand*, ganz wie es heute für den Lohnarbeiter ein gleichgültiger Umstand ist, in welcher Profitrate das ihm abgepreſste Quantum Mehrwert sich ausdrückt ....."

Ist das ein glücklicher Vergleich? Wenn ich etwas *nicht* bekomme, dann kann es mir allerdings vollkommen gleichgültig sein, ob das, was ich nicht bekomme, auf das Kapital eines dritten berechnet, einen hohen oder niederen Prozentsatz ausmacht. Aber wenn ich etwas grundsätzlich bekomme, wie der Arbeiter in der nicht kapitalistischen Hypothese den Mehrwert als Profit bekommen soll, dann ist es für mich durchaus nicht gleichgültig, nach welchem Mafsstab dieser Profit bemessen und verteilt werden soll. Es kann allenfalls

Digitized by Google

eine offene Frage sein, ob dieser Profit blofs nach dem Mafse der geleisteten Arbeit oder auch nach dem Mafse der vorgeschossenen Produktionsmittel bemessen und verteilt werden *soll:* aber einfach „gleichgültig" ist dies für die Beteiligten gewifs nicht, und wenn daher die etwas unwahrscheinliche Thatsache behauptet wird, dafs ungleiche Profitraten dauernd nebeneinander bestehen können, ohne durch die Konkurrenz abgeschliffen zu werden, so läfst sich dies gewifs nicht damit motivieren, dafs die Höhe der Profitraten für die Interessen der Beteiligten etwas ganz Gleichgültiges sei.

Aber sind die Arbeiter in der Marxschen Hypothese auch nur als Arbeiter gleich behandelt? Sie bekommen für gleiche Arbeitszeit gleiche Werte und Mehrwerte als Lohn, aber sie bekommen sie zu verschiedener Zeit, der eine sofort nach geleisteter Arbeit, der andere mufs jahrelang auf die Vergütung warten. Ist das eine wirklich gleiche Behandlung, oder schliefst dieser Vorgang nicht vielmehr eine Ungleichheit in einem Nebenumstande der Entlohnung ein, der den Arbeitern nicht gleichgültig sein kann, für den sie im Gegenteile, wie die Erfahrung zeigt, und zwar mit vollem Recht, sehr empfindlich sind? Welchem Arbeiter wäre es heute gleichgültig, ob er seinen Wochenlohn am Samstagabend oder aber ein Jahr später oder drei Jahre später erhält? Und solche empfindliche Ungleichheiten sollten durch die Konkurrenz nicht abgeschliffen werden? Das ist eine Unwahrscheinlichkeit, für welche Marx uns die Aufklärung schuldig geblieben ist.

Seine Hypothese ist aber nicht blofs innerlich unwahrscheinlich, sondern auch mit den Erfahrungsthatsachen im Widerstreit. Zwar über den unterstellten Fall in seiner vollen typischen Reinheit haben wir natürlich überhaupt keine unmittelbare Erfahrung, da ein Zustand, in welchem Lohnarbeit überhaupt nicht vorkommt, und jeder Produzent unabhängiger Eigentümer seiner Produktionsmittel ist, in seiner vollen Reinheit nirgends mehr beobachtet werden kann. Wohl aber finden sich auch „in der modernen Welt" Zustände und Verhältnisse, die der Marxschen Hypothese we-

Digitized by Google

nigstens annähernd entsprechen. Sie finden sich, wie Marx selbst hervorhebt (III. 156), „beim selbstarbeitenden grundbesitzenden Bauern und beim Handwerker". Nach der Marxschen Hypothese müfste sich nun beobachten lassen, dafs die Gröfse des Einkommens dieser Personen vollkommen unabhängig von der Gröfse des Kapitales ist, das sie in ihrer Produktion anwenden. Sie müfsten jeder den gleichen Betrag an Arbeitslohn und Mehrwert beziehen, einerlei, ob das Kapital, welches ihre Produktionsmittel repräsentieren, 10 fl. oder 10000 fl. beträgt. Ich glaube aber bei keinem Leser auf Zweifel zu stofsen, wenn ich behaupte, dafs in den geschilderten Kreisen zwar selten eine so genaue Buchführung besteht, um die Verhältnisse mit ziffermäfsiger Genauigkeit feststellen zu können, dafs aber der vorwaltende Eindruck gewifs nicht die Marxsche Hypothese bestätigen, sondern im Gegenteil dahin gehen wird, dafs im grofsen und ganzen bei denjenigen Wirtschaftszweigen und Personen, die mit der Unterstützung eines ansehnlichen Kapitales arbeiten, auch ein reichlicheres Einkommen zu finden ist, als bei jenen, die über nichts als über die Arme des Produzenten verfügen.

Diese der Marxschen Hypothese ungünstige Thatsachenprobe erfährt aber endlich eine nicht geringe indirekte Bekräftigung dadurch, dafs auch in dem zweiten Falle, in welchem nach der Marxschen Theorie eine reine Herrschaft des Wertgesetzes sich beobachten lassen sollte, und welcher für die direkte Thatsachenprobe viel zugänglicher ist, thatsächlich keine Spur des von Marx prätendierten Ganges der Erscheinungen aufzufinden ist.

Marx lehrt nämlich, wie wir wissen, dafs auch in einer voll entwickelten Wirtschaft die Ausgleichung der ursprünglich verschiedenen Profitraten erst durch die Wirkung der Konkurrenz vor sich geht. „Werden die Waren zu ihren Werten verkauft" — schreibt er an der einläfslichsten der betreffenden Stellen[1] —, „so entstehen, wie entwickelt, sehr

[1] III. 175 fg. Vgl. auch die kürzeren Aussprüche III. 136, 151, 159 u. öfters.

Digitized by Google

verschiedene Profitraten in den verschiedenen Produktionssphären, je nach der verschiedenen organischen Zusammensetzung der darin angelegten Kapitalmassen. Das Kapital entzieht sich aber einer Sphäre mit niedriger Profitrate und wirft sich auf die andere, die höheren Profit abwirft. Durch diese beständige Aus- und Einwanderung, mit einem Wort durch seine Verteilung zwischen den verschiedenen Sphären, je nachdem dort die Profitrate sinkt, hier steigt, bewirkt es solches Verhältnis der Zufuhr zur Nachfrage, dafs der Durchschnittsprofit in den verschiedenen Produktionssphären derselbe wird."

Logischer Weise müfsten wir nun erwarten, dafs überall dort, wo diese Art der Konkurrenz der Kapitale nicht oder wenigstens noch nicht voll wirksam geworden ist, auch die von Marx behauptete ursprüngliche Gestaltung der Preis- und Profitbildung in ihrer vollen Reinheit oder doch wenigstens annähernd anzutreffen ist. Mit anderen Worten, es müfsten sich Thatsachenspuren davon zeigen, dafs *vor* der Nivellierung der Provitraten die Produktionszweige mit dem verhältnismäfsig gröfsten konstanten Kapitale den kleinsten, die Zweige mit dem kleinsten konstanten Kapitale den gröfsten Profitsatz davongetragen haben und davontragen. Solche Spuren sind nun thatsächlich nirgends zu finden, weder in der historischen Vergangenheit noch in der Gegenwart. Dies ist von einem für Marx sonst in hohem Grade eingenommenen Gelehrten unlängst so überzeugend dargelegt worden, dafs ich nichts Besseres thun kann, als einfach die Worte *Werner Sombarts* zu citieren.

„Nie und nimmer hat sich die Entwickelung in der angegebenen Weise vollzogen, noch vollzieht sie sich so, was doch wohl wenigstens bei jedem neu aufkommenden Geschäftszweig der Fall sein müfste. Wäre jene Auffassung richtig, so würde man sich das Vordringen des Kapitalismus historisch offenbar so zu denken haben, dafs er zunächst die Sphäre mit vorwiegend lebendiger Arbeit, also von unterdurchschnittlicher Kapitalzusammensetzung (kleines c, grofses v), okkupiert habe und dann langsam in andere Sphären übergegangen sei

Digitized by Google

in dem Maſse, als durch Überhandnehmen der Produktion in jenen ersten Sphären die Preise gesunken wären. In einer Sphäre mit Hervortreten der Produktionsmittel gegenüber lebendiger Arbeit hätte er bei einem Angewiesensein auf den individuell erzeugten Mehrwert naturgemäſs in den Anfängen einen so winzigen Profit realisiert, daſs ihn nichts verlockt hätte, in jene Sphäre zu wandern. Nun beginnt aber die kapitalistische Produktion historisch sich z. T. gerade auch in Produktionszweigen der letzteren Art zu entwickeln: Bergbau etc. Das Kapital hätte keine Veranlassung gehabt, aus der Cirkulationssphäre, wo es sich sehr wohl fühlte, in die Produktionssphäre überzugehen, ohne Aussicht auf einen „landesüblichen Profit", welcher — das muſs doch bedacht werden — vor aller kapitalistischen Produktion im kommerziellen Profit existierte. Aber man kann die Irrthümlichkeit jener Annahme auch von der anderen Seite her erweisen: Wenn in Sphären mit vorwiegend lebendiger Arbeit in den Anfängen kapitalistischer Produktion exorbitant hohe Profite gemacht würden, so setzte das voraus, daſs das Kapital mit einem Schlage den betreffenden, bisher selbständigen Produzentenkreis als Lohnarbeiter beschäftigte, d. h. sage zum halben Verdienstsatze, als sie vorher eingenommen hatten, und die Differenz bei zunächst den Werten entsprechenden Warenpreisen völlig in seine Tasche steckte. Was weiter eine vollständig unrealistische Vorstellung wäre: die kapitalistische Produktion hat mit deklassierten Existenzen in zum Teil ganz neu geschaffenen Produktionszweigen begonnen und ist sicher bei der Preisfestsetzung sofort von der Kapitalauslage ausgegangen."

„Wie aber die Annahme einer empirischen Anknüpfung der Profitrate an die Mehrwertrate historisch, d. h. für die Anfänge des Kapitalismus, falsch, ebenso und noch mehr für die Zustände entwickelter kapitalistischer Produktionsweise. Ob heute ein Betrieb mit noch so hoher oder noch so niedriger Kapitalzusammensetzung sich aufthut: die Preisfestsetzung seiner Produkte und die Berechnung (und Realisierung) des Profits erfolgt ausschliefslich auf Grund der Kapitalauslage."

Digitized by Google

„Wenn zu jeder Zeit, früher wie jetzt, unausgesetzt in der That Kapitale von einer Produktionssphäre in die andere wandern, so hat das seinen Hauptgrund gewifs in der Ungleichheit der Profitraten. Aber diese Ungleichheit rührt ganz sicher nicht von der organischen Zusammensetzung der Kapitalien, sondern von irgend welchen Ursachen der Konkurrenz her. Die heute noch am ehesten florierenden Produktionszweige sind z. T. gerade solche mit sehr hoher Kapitalzusammensetzung, wie Bergwerke, chemische Fabriken, Bierbrauereien, Dampfmüllereien etc. Sind das Gebiete, aus denen sich Kapitalien zurückgezogen haben, ausgewandert sind, bis die Produktion entsprechend eingeschränkt wurde, und die Preise stiegen?“ [1]

Diese Darlegungen würden den Stoff zu manchen gegen die Marxsche Theorie sich kehrenden Nutzanwendungen bieten. Ich ziehe daraus vorläufig eine einzige, die unmittelbaren Bezug auf das Argument hat, bei dem unsere Untersuchung eben hält: das Wertgesetz, welches zugestandenermafsen in der der vollen Konkurrenz unterworfenen Volkswirtschaft seine prätendierte Herrschaft an die Produktionspreise abtreten mufs, hat eine reelle Herrschaft auch in ursprünglichen Zuständen niemals geübt und nicht üben können.

Wir haben somit der Reihe nach drei Ansprüche scheitern gesehen, welche die Existenz gewisser reservierter Herrschaftsgebiete behaupteten, in welchen das Wertgesetz zu unmittelbarer Geltung kommen soll: die Anwendung des Wertgesetzes auf die Summe aller Waren und Warenpreise statt auf ihre individuellen Austauschverhältnisse (erstes Argu-

[1] „Zur Kritik des ök. Systems von Karl Marx“, Archiv für sociale Gesetzgebung, Bd. VII. S. 584—586. Ich bin übrigens verpflichtet, hervorzuheben, dafs Sombart mit der citierten Stelle Marx nur bedingungsweise zu bekämpfen beabsichtigte, für den Fall nämlich, dafs Marx mit seiner Lehre wirklich den ihr im Texte beigelegten Sinn verbunden haben sollte. Er selbst unterlegt ihr bei seinem von mir schon einmal erwähnten „Rettungsversuche“ eine andere, wie ich glaube, etwas exotische Deutung, auf welche ich noch später besonders zu sprechen kommen werde.

Digitized by Google

ment) hat sich überhaupt als begriffliches Nonsens erwiesen; die Bewegung der Preise (zweites Argument) gehorcht thatsächlich dem prätendierten Wertgesetze nicht, und ebensowenig übt dieses eine reelle Herrschaft in „ursprünglichen" Zuständen aus (drittes Argument). Es bleibt nun nur noch eine Möglichkeit: Übt das Wertgesetz, welches sich nirgends in reeller, unmittelbarer Geltung zeigt, vielleicht wenigstens eine indirekte Herrschaft, eine Art Oberkönigtum aus?

Marx versäumt nicht, auch dies zu behaupten. Es ist der Stoff des vierten Arguments, dessen Betrachtung wir uns nunmehr zuzuwenden haben.

VIERTES ARGUMENT.

Dieses Argument wird von Marx häufig schlagwortartig angedeutet, jedoch, soviel ich sehe, nur an einer einzigen Stelle genauer erläutert. Es geht im Wesen dahin, dafs die die aktuelle Preisbildung beherrschenden „Produktionspreise" ihrerseits wieder unter dem Einflusse des Wertgesetzes stehen, und dieses somit durch das Mittel der Produktionspreise die faktischen Austauschverhältnisse beherrsche. Die Werte „stehen hinter den Produktionspreisen" und „bestimmen sie in letzter Instanz" (III. 188); die Produktionspreise sind, wie Marx oft sich ausdrückt, blofs „verwandelte Werte" oder „verwandelte Formen des Werts" (III. 142, 147, 152 und öfters). Die Art und das Mafs des Einflusses, den das Wertgesetz auf die Produktionspreise nimmt, findet aber ihre genaue Erläuterung in einer Stelle auf S. 158 u. 159. „Der *Durchschnittsprofit, der die Produktionsweise bestimmt*, mufs immer annähernd gleich sein dem *Quantum Mehrwert*, das auf ein gegebenes Kapital als aliquoten Teil des gesellschaftlichen Gesamtkapitals fällt. . . . . Da nun der *Gesamtwert* der Waren den *Gesamtmehrwert*, dieser aber die Höhe des *Durchschnittsprofits* und daher der allgemeinen Profitrate regelt — als allgemeines Gesetz oder als das die Schwankungen Beherrschende —, *so reguliert das Wertgesetz die Produktionspreise.*"

Digitized by Google

Gehen wir diesem Gedankengang Schritt für Schritt prüfend nach.

Der Durchschnittsprofit, sagt Marx zu Anfang, bestimmt die Produktionspreise. Das ist im Sinne der Marxschen Lehre richtig, aber nicht vollständig. Machen wir das Verhältnis vollständig klar.

Der Produktionspreis einer Ware setzt sich zunächst aus dem „Kostpreis" der Produktionsmittel für den Unternehmer und aus dessen Durchschnittsprofit vom ausgelegten Kapitale zusammen. Der Kostpreis der Produktionsmittel setzt sich wieder aus zwei Komponenten zusammen: aus der Auslage an variablem Kapital, d. i. aus den unmittelbar gezahlten Löhnen, und aus der Auslage für verbrauchtes oder vernutztes konstantes Kapital, Rohstoffe, Maschinen u. dgl. Wie Marx ferner ganz richtig auf S. 138 f., 144 u. 186 erläutert, entspricht in einer Gesellschaft, in der sich die Werte bereits in Produktionspreise verwandelt haben, auch der Anschaffungs- oder Kostpreis dieser sachlichen Produktionsmittel nicht ihrem Werte, sondern der Summe der Auslagen, die die Produzenten dieser Produktionsmittel ihrerseits auf Löhne und sachliche Hilfsmittel gewendet haben, plus dem Durchschnittsprofit von diesen Auslagen. Setzt man diese Analyse weiter fort, so gelangt man, ganz wie bei dem *natural price* von Adam Smith, mit dem ja Marx seinen Produktionspreis auch ausdrücklich identifiziert (III. 178), schliefslich zur Auflösung des Produktionspreises in zwei Komponenten oder Determinanten: in die Summe aller während der verschiedenen Produktionsstadien bezahlten *Löhne*, die zusammen den eigentlichen Kostpreis der Ware darstellen[1], und in die Summe aller von diesen Lohnauslagen pro rata temporis berechneten und zwar nach der Durchschnittsprofitrate berechneten *Profite*.

Es ist also allerdings der bei der Erzeugung einer Ware auflaufende Durchschnittsprofit *ein* Bestimmgrund des Pro-

[1] „Der Kostpreis einer Ware bezieht sich nur auf das Quantum der in ihr enthaltenen *bezahlten* Arbeit": Marx III. 144.

Digitized by Google

duktionspreises der betreffenden Ware. Von dem zweiten Bestimmgrund, der bezahlten Lohnsumme, spricht Marx an dieser Stelle nicht weiter. Da er aber, wie erwähnt, an einer anderen Stelle ganz allgemein davon spricht, dafs „die Werte hinter den Produktionszweigen stehen", und „das Wertgesetz diese in letzter Instanz bestimme", müssen wir, um keine Lücke zu lassen, auch diesen zweiten Faktor in unsere Untersuchung einbeziehen und demgemäfs zusehen, ob und in welchem Grade sich von ihm behaupten läfst, dafs er durch das Wertgesetz bestimmt werde.

Offenbar ist die Summe der gezahlten Löhne ein Produkt aus der Menge der aufgewendeten Arbeit multipliziert mit der Höhe des Lohnsatzes. Da nun nach dem Wertgesetze die Austauschverhältnisse ausschliefslich durch die *Menge* der aufgewendeten Arbeit bestimmt werden sollen, und Marx wiederholt mit dem gröfsten Nachdruck der Höhe des Arbeitslohnes jeden Einfluſs auf den Wert der Waren abspricht[1], so ist es ebenso offenbar, dafs von den beiden Komponenten des Faktors „Lohnauslage" nur eine, die Menge der aufgewendeten Arbeit, mit dem Wertgesetze harmoniert, während in der zweiten Komponente, Höhe des Arbeitslohnes, ein dem Wertgesetze fremder Bestimmgrund unter die Bestimmgründe der Produktionspreise eintritt.

Art und Mafs der Wirkungsweise dieses Momentes sei, um alle Mifsverständnisse abzuschneiden, noch an einem einfachen ziffermäfsigen Beispiel illustriert.

Nehmen wir drei Waren A, B und C, welche anfänglich den gleichen Produktionspreis von je 100 Mark, aber bei verschiedener typischer Zusammensetzung der Kostenbestandteile, repräsentieren. Nehmen wir weiter an, der Arbeitslohn für einen Tag betrage anfänglich 5 Mk., die Rate des Mehrwerts oder der Grad der Exploitation betrage 100 %, so dafs vom gesamten Warenwert von 300 Mk. 150 Mk. auf Löhne,

[1] Z. B. III. 187, wo Marx betont, „dafs unter allen Umständen Steigen oder Sinken des Arbeitslohnes nie den Wert der Waren ... affizieren kann".

Digitized by Google

andere 150 Mk. auf Mehrwert entfallen; das (auf die drei Waren in ungleichem Verhältnis angewendete) Gesamtkapital betrage 1500 Mk., die Durchschnittsprofitrate demnach 10 %.

Dieser Annahme entspricht folgende tabellarische Darstellung:

Ware	Aufgewendete		Angewendetes Kapital	Entfallender Durchschnittsprofit	Produktionspreis
	Arbeitstage	Arbeitslöhne			
		ℳ	ℳ	ℳ	ℳ
A	10	50	500	50	100
B	6	30	700	70	100
C	14	70	300	30	100
Summe	30	150	1500	150	300

Nun supponieren wir eine Steigerung des Arbeitslohnes von 5 auf 6 Mk. Dieselbe kann bei sonst ungeänderten Umständen nach Marx nur auf Kosten des Mehrwerts gehen [1]. Von dem gleich gebliebenen Gesamtprodukt von 300 Mk. werden daher — unter Verminderung des Grades der Exploitation — auf die Arbeitslöhne 180, auf den Mehrwert nur 120 Mk. entfallen, wonach die Durchschnittsprofitrate für das verwendete Kapital von 1500 Mk. auf 8 % sinkt. Die hierdurch in der Zusammensetzung der Kapitalbestandteile und in den Produktionspreisen eintretenden Verschiebungen zeigt die folgende Tabelle.

Ware	Aufgewendete		Angewendetes Kapital	Entfallender Durchschnittsprofit	Produktionspreis
	Arbeitstage	Arbeitslöhne			
		ℳ	ℳ	ℳ	ℳ
A	10	60	500	40	100
B	6	36	700	56	92
C	14	84	300	24	108
Summe	30	180	1500	120	300

[1] Vgl. III. 179 ff.

Digitized by Google

Es zeigt sich sonach, dafs die Steigerung der Arbeitslöhne bei ungeänderter Arbeitsmenge eine empfindliche Verschiebung der anfänglich gleichen Produktionspreise und Austauschverhältnisse herbeigeführt hat. Diese Verschiebung ist zum Teile, aber augenscheinlich nicht gänzlich auf die gleichzeitige, notwendige Veränderung der durch die Lohnänderung ins Mitleiden gezogenen Durchschnittsprofitrate zurückzuführen. Gewifs nicht gänzlich, sage ich, weil ja z. B. der Produktionspreis der Ware C, trotz des Sinkens des darin begriffenen Profitbetrages, *gestiegen* ist, also diese Preisänderung gewifs nicht durch die Änderung des Profites *allein* herbeigeführt worden sein kann. Ich hebe diese — übrigens selbstverständliche — Sache nur deshalb hervor, um aufser Zweifel zu stellen, dafs wir es in der Lohnhöhe mit einem Preisbestimmungsgrund zu thun haben, dessen Wirksamkeit sich in der Beeinflussung der Profithöhe nicht erschöpft, der vielmehr auch einen eigenen, direkten Einfluſs ausübt, und dafs wir daher in der That Ursache hatten, das von Marx an der oben citierten Stelle übersprungene Glied der Preisbestimmungsgründe einer selbständigen Betrachtung zu unterziehen. Die schliefslichen Ergebnisse dieser Betrachtung zu resumieren, behalte ich mir für später vor. Folgen wir einstweilen, schrittweise prüfend, der Darlegung, welche Marx von der Art und Weise giebt, in welcher der zweite Bestimmgrund der Produktionspreise, der Durchschnittsprofit, durch das Wertgesetz reguliert werden soll.

Der Zusammenhang ist nichts weniger als ein direkter. Er wird durch folgende, von Marx zum Teile nur elliptisch angedeutete, aber jedenfalls in seinem Gedankengang gelegene Glieder vermittelt: Das *Wertgesetz* bestimmt den *Gesamtwert* sämtlicher in der Gesellschaft produzierter Waren[1]; der *Gesamtwert* der Waren bestimmt den darin enthaltenen *Gesamtmehrwert;* dieser regelt, auf das gesellschaftliche Gesamtkapital repartiert, die *Durchschnittsprofitrate*; diese, auf das

[1] Dieses Glied hat Marx an der citierten Stelle nicht ausdrücklich eingeschaltet. Seine Einschaltung ist jedoch selbstverständlich

Digitized by Google

bei der Produktion einer einzelnen Ware beschäftigte Kapital angewendet, ergiebt den *konkreten Durchschnittsprofit*, der endlich als Element in den *Produktionspreis* der betreffenden Ware eingeht. Auf diese Weise „reguliert" der am Anfang dieser Reihe stehende Faktor, das „*Wertgesetz*", das Schlufsglied, die *Produktionspreise.*

Begleiten wir diese logische Kette mit unseren Bemerkungen.

1. Zunächst fällt auf und ist festzustellen, dafs Marx einen Zusammenhang des in den Produktionspreis der Waren eingehenden Durchschnittsprofits mit dem auf Grund des Wertgesetzes in bestimmten einzelnen Waren verkörperten Werte überhaupt nicht behauptet. Er hebt im Gegenteile an zahlreichen Stellen mit Nachdruck hervor, dafs das Quantum Mehrwert, das in den Produktionspreis einer Ware eingeht, unabhängig, ja grundsätzlich verschieden ist von dem „in der besonderen Produktionssphäre wirklich erzeugten Mehrwert" (III. 146; ähnlich III. 144 und öft.). Er knüpft daher den dem Wertgesetz zugeschriebenen Einfluſs überhaupt nicht an die charakteristische Funktion des Wertgesetzes an, vermöge deren dieses die Austauschverhältnisse *der einzelnen Waren* normiert, sondern lediglich an eine vermeintliche andere Funktion, über deren höchst problematischen Charakter wir uns schon früher unser Urteil gebildet haben: nämlich an die Bestimmung des Gesamtwertes *aller Waren zusammengenommen.* In dieser Anwendung ist, wie wir uns überzeugt haben, das Wertgesetz einfach inhaltslos. Wenn man, wie es ja doch auch Marx thut, den Begriff und das Gesetz des Wertes auf die Austauschverhältnisse der Güter münzt[1], so hat es keinen Sinn, Begriff und Gesetz auf ein Ganzes anzuwenden, welches als solches in jene Verhältnisse nie eintreten kann: für den nicht stattfindenden Austausch dieses Ganzen giebt es natürlich weder einen Mafsstab noch einen Bestimmgrund, und daher kann es auch keinen Inhalt für

[1] Zur abweichenden Meinung W. Sombarts werde ich, wie schon erwähnt, noch besonders Stellung nehmen.

Digitized by Google

ein „Wertgesetz“ geben. Wenn aber das Wertgesetz einen reellen Einfluſs auf einen chimärischen „Gesamtwert aller Waren zusammengenommen“ überhaupt nicht hat, kann natürlich ein solcher Einfluſs auch nicht auf andere Verhältnisse weiter geleitet werden, und die ganze vielgegliederte Kette, die Marx mit äuſserlich säuberlicher Logik weiter zu knüpfen bemüht war, hängt daher in der Luft.

2. Aber sehen wir von diesem ersten fundamentalen Mangel ganz ab, und prüfen wir die übrigen Glieder der Kette unabhängig davon auf ihre eigene Haltbarkeit. Nehmen wir also an, der Gesamtwert der Waren sei wirklich eine reelle und zwar durch das Wertgesetz bestimmte Gröſse: so besagt das zweite Glied, daſs dieser Gesamtwert der Waren den Gesamtmehrwert regelt. Ist dies richtig?

Der Mehrwert stellt zweifellos keine feste oder unveränderliche Quote des gesamten Nationalproduktes dar, sondern ergiebt sich aus der Differenz zwischen dem „Gesamtwert“ des Nationalproduktes und dem Betrag des Lohnes, der an die Arbeiter gezahlt wird. Jener Gesamtwert regelt also jedenfalls nicht für sich allein schon die Gröſse des Gesamtmehrwerts, sondern vermag im besten Falle *einen* Bestimmgrund für seine Gröſse abzugeben, neben welchen als ein zweiter, fremder Bestimmgrund die Höhe des Arbeitslohnes tritt. Gehorcht aber nicht vielleicht auch dieser dem Marxschen Wertgesetze?

Im ersten Bande hatte Marx dies noch bedingungslos behauptet. „Der Wert der Arbeitskraft,“ schreibt er auf S. 155, „gleich dem jeder anderen Ware, ist bestimmt durch die zur Produktion, also auch Reproduktion dieses specifischen Artikels notwendige Arbeitszeit.“ Und auf der nächsten Seite fährt er, diesen Satz genauer bestimmend, fort: „Zu seiner Erhaltung bedarf das lebendige Individuum einer gewissen Summe von Lebensmitteln. Die zur Produktion der Arbeitskraft notwendige Arbeitszeit löst sich also auf in die zur Produktion dieser Lebensmittel notwendige Arbeitszeit, oder der Wert der Arbeitskraft ist der Wert der

Digitized by Google

zur Erhaltung ihres Besitzers notwendigen Lebensmittel.“ Im dritten Bande ist Marx aber gezwungen, auch von der Strenge dieser Behauptung Erhebliches nachzulassen. Er macht nämlich auf S. 186 des dritten Bandes mit vollem Recht auf die Möglichkeit aufmerksam, dafs auch die notwendigen Lebensmittel der Arbeiter sich zu Produktionspreisen verkaufen können, die von der notwendigen Arbeitszeit abweichen. In diesem Falle, lehrt Marx, kann auch der variable Teil des Kapitales, (d. i. die bezahlten Löhne) „von seinem Werte abweichen.“ Mit anderen Worten: auch der Arbeitslohn kann (ganz abgesehen von blofs temporären Oscillationen) dauernd von demjenigen Satze abweichen, welcher der in den notwendigen Lebensmitteln verkörperten Arbeitsmenge oder der strengen Anforderung des Wertgesetzes entsprechen würde. Es nimmt also schon bei der Bestimmung des Gesamtmehrwerts mindestens *ein* dem Wertgesetze fremder Bestimmgrund teil.

3. Der so determinierte Faktor Gesamtmehrwert „regelt“ nach Marx die Durchschnittsprofitrate. Offenbar aber wieder nur auf die Weise, dafs der Gesamtmehrwert *einen* Bestimmgrund abgiebt, während als zweiter, hiervon und auch vom Wertgesetz ganz unabhängiger Bestimmgrund die Gröfse des in der Gesellschaft existierenden Kapitales wirkt. Ist, wie in der obigen Tabelle, bei einem Mehrwerte von 100 % der Gesamtmehrwert 150 Mk., so beträgt die Profitrate 10 %, wenn und weil das in allen Produktionszweigen verwendete Gesamtkapital 1500 Mk. beträgt; sie würde offenbar, bei ganz gleichbleibendem Gesamtmehrwert, nur 5 % betragen, wenn das Gesamtkapital, das daran participiert, sich auf 3000 Mk. belaufen würde, und volle 20 %, wenn das Gesamtkapital nur 750 Mk. ausmachen würde. Es kommt also offenbar abermals ein dem Wertgesetz ganz fremder Bestimmgrund in die beeinflussende Kette.

4. Die Durchschnittsprofitrate, so haben wir weiter zu schliefsen, regelt die Gröfse des konkreten Durchschnittsprofites, der bei der Produktion einer bestimmten Ware auf-

Digitized by Google

läuft. Das ist abermals nur mit derselben Einschränkung wie bei den früheren Gliedern richtig. Nämlich die Summe des Durchschnittsprofits, der bei einer bestimmten Ware aufläuft, ist das Produkt aus zwei Faktoren: Gröfse des vorgeschossenen Kapitals multipliziert mit der Durchschnittsprofitrate. Die Gröfse des in den verschiedenen Stadien vorzuschiefsenden Kapitales bestimmt sich aber wiederum nach zwei Faktoren: nämlich nach der Menge der zu honorierenden Arbeit (ein Faktor, der allerdings zum Marxschen Wertgesetz nicht in Disharmonie steht), aber auch nach der Höhe des zu entrichtenden Lohnes, und bei diesem Faktor kommt, wie wir uns soeben überzeugt haben, ein dem Wertgesetz fremder Faktor ins Spiel.

5. Mit dem nächsten Gliede leiten wir wieder zum Anfang zurück. Der nach Glied 4 bestimmte Durchschnittsprofit soll den Produktionspreis der Ware regeln. Das ist richtig, mit der zu Anfang vorausgeschickten Korrektur, dafs der Durchschnittsprofit nur *ein* preisbestimmender Faktor ist neben der Lohnauslage, in welcher letzteren, wie wiederholt dargelegt, ein dem Marxschen Wertgesetz fremdes Element mitbestimmend einwirkt.

Fassen wir zusammen. Was ist das Beweisthema gewesen, das Marx zu erhärten unternahm? Es lautete: „Das Wertgesetz reguliert die Produktionspreise", oder, nach einer anderen Ausdrucksform, „die Werte bestimmen in letzter Instanz die Produktionspreise". Oder, wenn wir den Inhalt des Wertes und Wertgesetzes, wie ihn Marx im ersten Bande bestimmt hatte, in die Formel einsetzen, so lautet die Behauptung: Die Produktionspreise werden „in letzter Instanz" von dem Satze beherrscht, dafs die Arbeitsmenge der einzige Umstand ist, der dem Austauschverhältnisse der Waren zu Grunde liegt.

Und was zeigt die Nachprüfung der einzelnen Glieder des Beweisganges? Sie zeigt, dafs der Produktionspreis zunächst aus zwei Komponenten sich zusammensetzt. Die eine, die Lohnauslage, ist das Produkt zweier Faktoren, von denen der eine, die Menge der Arbeit, mit der Substanz des Marx-

Digitized by Google

schen Wertes homogen ist, der zweite, die Lohnhöhe, nicht. Von der zweiten Komponente, der auflaufenden Durchschnittsprofitsumme, vermochte Marx selbst einen Zusammenhang mit dem Wertgesetz überhaupt nur mit Hilfe einer gewaltsamen Ausrenkung dieses Gesetzes zu behaupten, indem er ihm eine Wirksamkeit auf einem Gebiete zuschrieb, auf dem es Austauschverhältnisse gar nicht giebt. Aber auch davon abgesehen, mufste sich jedenfalls der Faktor „Gesamtwert der Waren", den Marx noch aus dem Wertgesetz ableiten will, in die Bestimmung des nächsten Gliedes, des Gesamtmehrwerts, mit einem dem Wertgesetze schon nicht mehr homogenen Faktor „Höhe des Arbeitslohnes" teilen; der „Gesamtmehrwert" mufste sich mit einem vollkommen fremden Element, der Masse des Gesellschaftskapitales, in die Bestimmung der Durchschnittsprofitrate, diese endlich mit dem teilweise fremden Elemente Lohnauslage in die Bestimmung der auflaufenden Profitsumme teilen. Der mit sehr problematischer Berechtigung dem Marxschen Wertgesetze zu gute gebuchte Faktor „Gesamtwert aller Waren" wirkt daher erst nach einer dreimaligen homöopathischen Verdünnung seines Einflusses und natürlich auch mit einem dieser Verdünnung entsprechend geringen Anteil an der Bestimmung des Durchschnittsprofits und weiter der Produktionspreise mit. Eine nüchterne Schilderung des Thatbestandes hätte also folgendermafsen zu lauten: Die Menge der Arbeit, welche nach dem Marxschen Wertgesetze die Austauschverhältnisse der Waren voll und ausschliefslich beherrschen soll, erweist sich thatsächlich als *ein* Bestimmgrund der Produktionspreise neben anderen Bestimmgründen. Sie hat einen starken und ziemlich unmittelbaren Einflufs auf die eine Komponente der Produktionspreise, welche in der Lohnauslage besteht, einen viel entfernteren, schwächeren und gröfstenteils[1] sogar proble-

[1] Nämlich soweit er durch den Faktor „Gesamtwert" vermittelt werden soll, welcher m. E. mit der inkorporierten Arbeitsmenge gar nichts zu thun hat. Da aber in den folgenden Gliedern auch der Faktor Lohnauslage erscheint, bei dessen Bestimmung die Menge der zu entlohnenden Arbeit allerdings als Element mitwirkt, findet die

Digitized by Google

matischen auf die zweite Komponente, den Durchschnittsprofit.

Ich frage nun: Enthält dieser Thatbestand eine Bestätigung oder eine Widerlegung des Anspruchs, dafs in letzter Instanz doch das Wertgesetz die Produktionspreise bestimme? — Ich glaube, die Antwort kann nicht einen Augenblick zweifelhaft sein: Das Wertgesetz prätendiert, dafs die Arbeitsmenge allein die Austauschverhältnisse bestimme, die Thatsachen beinhalten, dafs *nicht* die Arbeitsmenge oder ihre homogene Faktoren allein die Austauschverhältnisse bestimmen. Diese beiden Sätze verhalten sich zu einander wie Ja und Nein, wie Behauptung und Widerspruch. Wer den zweiten Satz anerkennt — und Marx' Theorie von den Produktionspreisen enthält diese Anerkennung —, widersagt faktisch dem ersten. Und wenn Marx wirklich geglaubt haben sollte, dafs er sich und seinem ersten Satze nicht widersprochen habe, so hat er sich durch eine derbe Verwechselung täuschen lassen. Er hätte dann nicht gesehen, dafs es denn doch zwei sehr verschiedene Dinge sind, ob irgend ein in einem Gesetze berufener Faktor irgend eine Art von Einflufs in irgend einem Grade ausübt, oder ob das Gesetz selbst seine Herrschaft ausübt.

Das trivialste Beispiel wird in einer so handgreiflichen Sache vielleicht das beste sein. Man spricht über die Wirkung der Geschütze auf Schiffspanzer, und jemand stellt die Behauptung auf, dafs der Grad der zerstörenden Wirkung des Schusses einzig und allein von der Gröfse der verwendeten Pulverladung abhänge. Man stellt ihn zur Rede und weist ihm an der Hand der thatsächlichen Erfahrung unter seiner eigenen schrittweisen Zustimmung nach, dafs es für die Schufswirkung nicht blofs auf die Menge des verladenen Pulvers, sondern auch auf dessen Stärke, weiter aber auch auf die Konstruktion, Länge u. dgl. des Geschützrohrs, dann auf die Gestalt und Härte des Geschosses, weiter auf

---

Arbeitsmenge immerhin auch unter den indirekten Bestimmgründen des Durchschnittsprofits ihren Platz.

Digitized by Google

die Entfernung des Objekts und nicht am wenigsten endlich auf die Dicke und Festigkeit der Panzerplatten ankomme. Und nun, nachdem alles das schrittweise zugestanden ist, würde unser Mann sagen, er habe also mit seiner anfänglichen Behauptung doch recht; denn, wie sich gezeigt habe, übe der von ihm berufene Faktor Pulvermenge doch einen maſsgebenden Einfluſs auf die Schuſswirkung aus, was sich unter anderem daran erweise, daſs unter sonst gleichen Umständen mit der Stärke der Pulverladung die Schuſswirkung sich steigere und umgekehrt!

Nicht anders Marx. Er peroriert erst mit dem denkbar gröſsten Nachdruck, daſs den Austauschverhältnissen der Ware nichts anderes zu Grunde liegen könne, als einzig und allein die Arbeitsmenge; er polemisiert auf das schärfste gegen die Ökonomen, welche auſser der Arbeitsmenge — deren Einfluſs auf den Tauschwert der beliebig reproduzierbaren Güter ja niemand leugnet — auch noch andere Bestimmgründe des Wertes und Preises anerkennen; er baut auf die ausschlieſsliche Stellung der Arbeitsmenge als einzigen Bestimmgrund der Austauschverhältnisse zwei Bände lang die wichtigsten theoretischen und praktischen Folgerungen, seine Theorie des Mehrwerts und sein Anathem gegen die kapitalistische Gesellschaftsorganisation auf — um im dritten Bande eine Theorie der Produktionspreise zu entwickeln, welche materiell den Einfluſs auch noch anderer Bestimmgründe anerkennt. Aber statt diese anderen Bestimmgründe vollkommen zu analysieren, legt er immer nur mit triumphierender Geste den Finger auf diejenigen Punkte, an denen sein Idol, die Arbeitsmenge, auch jetzt noch wirklich oder seiner Meinung nach einen Einfluſs ausübt: auf die Veränderung der Preise, wenn sich die Arbeitsmenge verändert, auf die Beeinflussung der Durchschnittsprofitrate durch den „Gesamtwert“ u. dgl. Über den koordinierten Einfluſs fremder Bestimmgründe wie über die Beeinflussung der Profitrate durch die Gröſse des gesellschaftlichen Kapitales, über die Änderung der Preise durch Veränderung der orga-

Digitized by Google

nischen Zusammensetzung der Kapitale oder durch Änderung der Lohnhöhe schweigt er sich *in diesem Zusammenhange* aus. Erörterungen, in denen er diese Einflüsse anerkennt, fehlen nicht in seinem Werke. Der Einfluſs der Lohnhöhe auf die Preise ist z. B. auf S. 179 ff., dann 186, der Einfluſs der Gröſse des Gesellschaftskapitals auf die Höhe der Durchschnittsprofitrate auf S. 145, 184, 191 f., 197 f., 203 u. öft., der Einfluſs der organischen Zusammensetzung der Kapitale auf die Produktionspreise auf S. 142 ff. zutreffend entwickelt. Aber charakteristischer Weise gleitet Marx an den der Apologie des Wertgesetzes gewidmeten Stellen über diese andersartigen Einflüsse wortlos hinweg, hebt bloſs einseitig den Anteil der Arbeitsmenge hervor, um aus der richtigen und von niemandem bestrittenen Prämisse, daſs der Faktor Arbeitsmenge an mehreren Punkten in die Gestaltung der Produktionspreise mitbestimmend eingreift, den ganz und gar ungerechtfertigten Schluſs zu ziehen, daſs denn doch „in letzter Instanz“ das Wertgesetz, welches die Alleinherrschaft der Arbeit ausspricht, die Produktionspreise bestimme! Das heiſst sich dem Eingeständnis des Widerspruchs entziehen, gewiſs aber nicht den Widerspruch selbst vermeiden!

IV. DER IRRTUM IM MARXSCHEN SYSTEM; SEIN URSPRUNG UND SEINE VERZWEIGUNGEN.

1.

Der Nachweis, daſs ein Schriftsteller sich selbst widersprochen hat, kann eine notwendige Etappe, darf aber nie das Endziel einer sachlichen und fruchtbaren Kritik sein. Es ist nur ein vergleichsweise ärmlicher Grad der kritischen Erkenntnis, zu wissen, daſs in einem Systeme ein Fehler steckt, der ja denkbarer Weise auch bloſs ein zufälliger und persönlicher Fehler des Autors sein könnte. Eine wirkliche Überwindung eines festgefügten Systems ist nicht anders möglich, als wenn es gelingt, haarscharf den Punkt nachzu-

Digitized by Google

weisen, an welchem der Irrtum in das System eindrang, und die Bahnen, auf denen er sich darin verbreitete und verzweigte. Man mufs den Ausgangspunkt, die Entwickelung und die Katastrophe des Irrtums, die im Selbstwiderspruch gipfelt, so gut und, fast möchte ich sagen: auch als Gegner so mitfühlend verstehen, als man umgekehrt die Zusammenhänge eines Systems, dem man sich hingiebt, zu verstehen bemüht ist.

Ganz eigenartig zugespitzte Verhältnisse haben es mit sich gebracht, dafs in dem Falle von Marx die Frage des Selbstwiderspruchs eine viel gröfsere Bedeutung erlangt hat, als ihr gewöhnlich zukommt, und dem entsprechend habe auch ich jener Frage einen breiten Raum gewidmet. Gerade einem so bedeutenden und einflufsreichen Denker gegenüber dürfen wir uns aber um so weniger dem zweiten, wie ich glaube, auch in diesem Falle sachlich noch fruchtbareren und lehrreicheren Teile der kritischen Aufgabe entziehen.

Beginnen wir mit einer Frage, die uns sofort vor die Hauptsache führt: auf welchem Wege ist Marx zum theoretischen Fundamentalsatze seiner Lehre gelangt, zum Satze, dafs aller Wert einzig und allein auf verkörperten Arbeitsmengen beruhe?

Dafs dieser Satz nicht etwa ein selbstverständliches und daher eines Beweises gar nicht bedürftiges Axiom ist, steht aufser Zweifel. Wert und Mühe sind, wie ich schon an einem anderen Orte einmal ausgeführt habe, keineswegs zwei so zusammengehörige Begriffe, dafs man unmittelbar von der Einsicht ergriffen werden müsse, dafs die Mühe der Grund des Wertes ist. „Dafs ich mich um ein Ding geplagt habe, ist eine Thatsache, dafs das Ding die Plage auch wert ist, eine zweite, davon verschiedene, und dafs beide Thatsachen nicht immer Hand in Hand gehen, ist von der Erfahrung viel zu sicher bekräftigt, als dafs darüber irgend ein Zweifel möglich sein könnte. Jede der unzähligen erfolglosen Mühen, die täglich aus technischem Ungeschick oder aus verfehlter Spekulation oder einfach aus Unglück an ein unwertes Resultat verschwendet werden, giebt ein Zeugnis dafür ab.

Digitized by Google

Nicht minder aber auch jeder der zahlreichen Fälle, in denen sich wenig Mühe mit hohem Werte lohnt“ [1].

Wenn also dennoch für irgend einen Bezirk ein notwendiges und gesetzmäfsiges Zusammenstimmen beider Gröfsen behauptet wird, so mufs man sich und seinen Lesern von irgend welchen Gründen Rechenschaft geben, welche eine solche Behauptung zu stützen vermögen.

Marx bringt nun auch in seinem System eine Begründung vor. Ich glaube aber, davon überzeugen zu können, dafs der eingeschlagene Begründungsweg von Haus aus ein unnatürlicher, der Beschaffenheit des Problems nicht entsprechender war; dafs weiter die im System vorgetragene Begründung offenbar nicht diejenige war, mittelst welcher Marx selbst zu seiner Überzeugung gelangte, sondern dafs sie nachträglich als künstlich appretierte Stütze für eine aus anderen Eindrücken geschöpfte vorgefafste Meinung ersonnen wurde; dafs endlich — und das ist das Entscheidenste — die Beweisführung von einer gehäuften Zahl der offenbarsten logischen und methodischen Fehler durchsetzt ist, welche sie jeder Beweiskraft berauben.

Sehen wir genauer zu.

Die Fundamentalthese, welche Marx seinen Lesern zu glauben vorstellt, ist, dafs der Tauschwert der Waren — denn nur auf diesen, nicht auf den Gebrauchswert ist seine Analyse gerichtet — Grund und Mafs in den in den Waren verkörperten Arbeitsmengen findet.

Nun sind sowohl die Tauschwerte, beziehungsweise die Preise der Waren als auch die Arbeitsquantitäten, die zu ihrer Reproduktion nötig sind, äufserlich hervortretende Gröfsen, welche einer erfahrungsmäfsigen Feststellung im grofsen und ganzen ganz gut zugänglich sind. Es wäre daher für Marx augenscheinlich das Nächstliegende gewesen, zur Überzeugung von einem Satze, dessen Richtigkeit oder Unrichtigkeit sich in den Erfahrungsthatsachen ausprägen mufs, an die Erfahrung zu appellieren, mit anderen Worten:

[1] Geschichte und Kritik der Kapitalzinstheorien S. 429 fg.

Digitized by Google

für seine einem rein empirischen Beweise zugängliche These auch einen rein empirischen Beweis anzutreten. Das thut Marx aber nicht. Man kann dabei nicht einmal sagen, dafs er an dieser möglichen und gewifs auch passenden Erkenntnis- und Beweisquelle achtlos vorübergegangen ist. Sondern, wie die Ausführungen seines dritten Bandes darthun, weifs er ganz gut, wie die empirischen Thatsachen beschaffen und dafs sie seiner These entgegen sind. Er weifs, dafs die Preise der Waren nicht im Verhältnis zu der verkörperten Arbeitsmenge, sondern zu den gesamten, auch noch andere Elemente umschliefsenden Produktionskosten sich festsetzen. Er ist daher der natürlichsten Probe seiner These gewifs nicht zufällig, sondern in dem klaren Bewufstsein ausgewichen, dafs auf diesem Wege sich ein seiner These günstiges Ergebnis nicht erzielen lasse.

Nun giebt es aber noch einen zweiten, für derartige Thesen ebenfalls vollkommen naturgemäfsen Beweis- und Überzeugungsgang, nämlich den *psychologischen*. Man kann nämlich — mit einer in unserer Wissenschaft sehr gebräuchlichen Mischung von Induktion und Deduktion — die Motive erforschen, welche die Leute einerseits bei dem Vollzuge von Tauschgeschäften und der Feststellung der Tauschpreise, andererseits bei ihrer Mitwirkung an der Produktion leiten, und man kann aus der Beschaffenheit dieser Motive Schlüsse auf eine typische Handlungsweise der Leute ziehen, wobei unter anderem denkbarer Weise auch ein Zusammenhang der regelmäfsig geforderten und bewilligten Preise mit der zur Hervorbringung der Waren benötigten Arbeitsmenge sich ergeben könnte. Diese Methode ist gerade bei ähnlichen Fragen oft und mit dem besten Erfolge angewendet worden — die übliche Begründung z. B. des Gesetzes von Angebot und Nachfrage, des Produktionskostengesetzes, die Erklärung der Grundrente etc. beruhen darauf — und auch Marx selbst hat sich ihrer, wenigstens im Rohen, gar nicht selten bedient. Nur gerade bei seiner Fundamentalthese geht er ihr wieder aus dem Wege. Obwohl offenbar der behauptete äufserliche Zusammenhang zwischen Tausch-

Digitized by Google

werten und Arbeitsmengen sein volles Verständnis erst durch die Enthüllung der psychologischen Zwischenglieder, die beide verketten, finden könnte, verzichtet er auf die Darlegung dieser inneren Zusammenhänge; er erklärt sogar gelegentlich einmal „die tiefere Analyse" der „beiden gesellschaftlichen Triebkräfte" von „Nachfrage und Zufuhr", die eben auf jene innere Verknüpfung führen würde, für „hier nicht angebracht" (III. 169), wobei sich das „hier" zwar zunächst nur auf einen Exkurs über den Einfluſs von Nachfrage und Zufuhr auf die Preisgestaltung bezieht, faktisch und praktisch sich aber, soweit eine wirklich „tiefe" und gründliche Analyse in Frage kommt, auf das ganze Marxsche System und insbesondere auch auf die Fundamentierung seines wichtigsten Grundgedankens erstreckt.

Nun ist aber auch hier wieder etwas Eigentümliches zu bemerken. Marx geht nämlich auch an dieser zweiten möglichen und natürlichen Erforschungsmethode nicht etwa mit unbefangener Achtlosigkeit vorüber. Er weicht ihr vielmehr abermals geflissentlich und im vollen Bewuſstsein dessen aus, was für ein Ergebnis sie bringen und daſs dieses seiner These nicht günstig sein würde. Im dritten Bande ruft er nämlich jene in der Produktion und im Tausch wirksamen Antriebe, auf deren „tiefere Analyse" er hier und sonst verzichtet, unter ihrem groben Sammelnamen „Konkurrenz" thatsächlich auf und weiſs und legt dar, daſs diese Antriebe in Wirklichkeit nicht zu einer Anpassung der Preise an die in den Waren verkörperten Arbeitsmengen führen, sondern dieselben im Gegenteile von diesem Maſsstabe ab- und einem Niveau zudrängen, welches der Mitthätigkeit mindestens eines zweiten, koordinierten Faktors entspricht. Die „Konkurrenz" ist es ja, die nach Marx die Bildung der berühmten Durchschnittsprofitrate und die „Verwandlung" der reinen Arbeits-Werte in von ihnen abweichende und eine Portion Durchschnittsprofit umschlieſsende „Produktionspreise" bewirkt.

Statt nun seine These aus der Erfahrung oder aus ihren wirkenden Motiven empirisch oder psychologisch zu begründen, zieht Marx es vor, einen dritten, für einen der-

Digitized by Google

artigen Stoff gewifs etwas seltsamen Beweisgang einzuschlagen: den Weg eines rein logischen Beweises, einer dialektischen Deduktion aus dem Wesen des Tausches heraus.

Marx hat schon beim alten Aristoteles den Gedanken gefunden, dafs „der Austausch nicht sein kann ohne die Gleichheit, die Gleichheit aber nicht ohne die Kommensurabilität“ (I 35). An diesen Gedanken knüpft er an. Er stellt sich den Austausch zweier Waren unter dem Bilde einer Gleichung vor, folgert, dafs in den beiden ausgetauschten und dadurch gleichgestellten Dingen „ein Gemeinsames von derselben Gröfse“ existieren müsse, und geht darauf aus, dieses Gemeinsame, auf welches die gleichgestellten Dinge als Tauschwerte „reduzierbar“ sein müssen, aufzusuchen (I. 11).

Ich möchte einschaltungsweise bemerken, dafs mir schon die erste Voraussetzung, wonach im Austausch zweier Dinge sich eine „Gleichheit“ derselben manifestieren soll, sehr unmodern — woran allerdings am Ende nicht viel liegen würde —, aber auch sehr unrealistisch oder, um es gut deutsch zu sagen, unrichtig gedacht zu sein scheint. Wo Gleichheit und genaues Gleichgewicht herrscht, pflegt ja keine Veränderung der bisherigen Ruhelage einzutreten. Wenn daher im Falle des Tausches die Sache damit endet, dafs die Waren ihren Besitzer wechseln, so ist das viel eher ein Zeichen dafür, dafs irgend eine Ungleichheit oder ein Übergewicht im Spiele war, durch dessen Ausschlag die Veränderung erzwungen wurde — gerade so, wie zwischen den Bestandteilen einander nahegebrachter zusammengesetzter Körper neue chemische Verbindungen eingegangen werden, wenn die „chemische Verwandtschaft“ zu Bestandteilen des angenäherten fremden Körpers eben nicht gerade gleich stark, sondern stärker ist, als zu den Bestandteilen der bisherigen Zusammensetzung. In der That ist ja auch die moderne Nationalökonomie einmütig darin, dafs die alte scholastisch-theologische Anschauung von der „Äquivalenz“

Digitized by Google

der auszutauschenden Werte unzutreffend ist. Aber ich will auf diesen Punkt kein weiteres Gewicht legen und wende mich der kritischen Untersuchung derjenigen logischen und methodischen Operationen zu, durch welche Marx als das gesuchte „Gemeinsame" die Arbeit herausdestilliert.

Diese Operationen sind es nun, von denen ich schon oben andeutete, dafs sie mir den wundesten Punkt der Marxschen Theorie zu bilden scheinen. Sie weisen fast ebensoviele wissenschaftliche Kapitalfehler als Gedankenglieder auf — deren gar nicht wenige sind —, und sie tragen handgreifliche Spuren davon, dafs sie nachträglich ausgeklügelt und zusammengekünstelt sind, um eine vorgefafste Meinung als scheinbar natürliches Ergebnis eines wirklichen Forschungsganges hervorkommen zu lassen.

Marx schlägt bei der Suche nach dem für den Tauschwert charakteristischen „Gemeinsamen" folgendes Verfahren ein. Er läfst die verschiedenen Eigenschaften, welche die im Tausche gleichgesetzten Objekte überhaupt besitzen, Revue passieren, scheidet dann nach der Methode der Ausschliefsung alle diejenigen, welche die Probe nicht bestehen, aus, bis zuletzt nur noch eine einzige Eigenschaft übrig bleibt. Diese — es ist die Eigenschaft, Arbeitsprodukt zu sein — mufs dann die gesuchte gemeinsame Eigenschaft sein.

Dieses Verfahren ist etwas seltsam, aber an sich nicht verwerflich. Es ist gewifs etwas seltsam, wenn man, statt die gemutmafste charakteristische Eigenschaft positiv auf die Probe zu stellen — was allerdings auf eine der beiden früher besprochenen, von Marx geflissentlich vermiedenen Methoden geführt hätte —, sich die Überzeugung, dafs gerade sie die gesuchte Eigenschaft sei, lediglich auf dem negativen Wege verschafft, dafs alle übrigen Eigenschaften es nicht sind, eine es aber doch sein müsse. Immerhin kann diese Methode zum erwünschten Ziele führen, wenn sie mit der nötigen Vorsicht und Vollständigkeit gehandhabt wird; d. h. wenn man mit peinlicher Sorgfalt darauf achtet, dafs ja alles, was hinein gehört, in das logische Sieb auch wirklich

Digitized by Google

hineingethan und dann bei keinem einzigen Glied, welches im Weg der Durchsiebung ausgeschlossen wird, ein Versehen begangen wird.

Wie geht aber Marx vor?

Er thut von vornherein nur diejenigen tauschwerten Dinge in das Sieb, welche die Eigenschaft besitzen, die er als die „gemeinsame" schliefslich heraussieben will, und läfst alle andersartigen draufsen. Er macht es, wie jemand, der dringend wünscht, dafs aus der Urne eine weifse Kugel hervorgehen soll, und dieses Ergebnis vorsichtiger Weise dadurch unterstützt, dafs er in die Urne keine anderen als weifse Kugeln hineinlegt. Er beschränkt nämlich den Umfang seiner Untersuchung nach der Substanz des Tauschwertes von vornherein auf die „Waren", wobei er diesen Begriff, ohne ihn just sorgfältig zu definieren, jedenfalls enger als den der „Güter" fafst und auf Arbeitsprodukte im Gegensatz zu Naturgaben einschränkt. Nun liegt es doch auf der Hand: wenn wirklich der Austausch eine Gleichsetzung bedeutet, die das Vorhandensein eines „Gemeinsamen von gleicher Gröfse" voraussetzt, so mufs dieses Gemeinsame doch bei allen Gütergattungen zu suchen und zu finden sein, die in Austausch treten; nicht blofs bei Arbeitsprodukten, sondern auch bei Naturgaben, wie Grund und Boden, Holz auf dem Stamm, bei Wasserkräften, Kohlenlagern, Steinbrüchen, Petroleumlagern, Mineralwässern, Goldminen u. dgl.[1] Die tauschwerten Güter, die nicht Arbeitsprodukte sind, bei der Suche nach dem dem Tauschwerte zu Grunde liegenden Gemeinsamen auszuschliefsen, ist unter diesen Umständen eine methodische Todsünde. Es ist nicht anders, als wenn ein Physiker den Grund einer allen Körpern

[1] Treffend wendet *Karl Knies* gegen Marx ein: „Es ist innerhalb der Darlegung von Marx absolut kein Grund ersichtlich, weshalb nicht so gut wie die Gleichung: 1 Quarter Weizen = a Zentner im Forst produzierten Holzes auch die zweite auftreten soll: 1 Quarter Weizen = a Zentner wildgewachsenen Holzes = b Morgen jungfräulichen Bodens = c Morgen Weidefläche auf natürlichen Wiesen." (Das Geld, 1. Aufl. S. 121, 2. Aufl. S. 157.)

Digitized by Google

gemeinsamen Eigenschaft, z. B. der Schwere, aus einer Siebung der Eigenschaften einer einzelnen Gruppe von Körpern, z. B. der durchsichtigen Körper, erforschen wollte, indem er alle den durchsichtigen Körpern gemeinsamen Eigenschaften Revue passieren läfst, von allen übrigen Eigenschaften derselben demonstriert, dafs sie der Grund der Schwere nicht sein können, und auf Grund dessen schliefslich proklamiert, dafs die Durchsichtigkeit die Ursache der Schwere sein müsse!

Die Ausschliefsung der Naturgaben (die dem Vater des Gedankens von der Gleichsetzung im Austausch, Aristoteles, gewifs nicht in den Sinn gekommen wäre) läfst sich um so weniger rechtfertigen, als manche Naturgaben, wie der Grund und Boden, zu den allerwichtigsten Objekten des Vermögens und Verkehres gehören, und als sich auch durchaus nicht etwa behaupten läfst, dafs bei Naturgaben die Tauschwerte sich immer nur ganz zufällig und willkürlich feststellen. Einerseits kommen Zufallspreise auch bei Arbeitsprodukten vor, und andererseits weisen die Preise von Naturgaben oft die deutlichsten Beziehungen zu festen Anhaltspunkten oder Bestimmgründen auf. Dafs z. B. der Kaufpreis von Grundstücken ein nach dem landesüblichen Zinsfufs sich richtendes Multiplum ihrer Rente bildet, ist ebenso bekannt, als es sicher ist, dafs Holz am Stamm oder Kohle in der Grube bei verschiedener Güte oder in verschiedenen Lagen mit ungleichen Bringungsverhältnissen nicht aus blofsem Zufall einen verschiedenen Preis erzielt u. dgl.

Marx hütet sich auch, eine ausdrückliche Rechenschaft darüber abzulegen, dafs und warum er einen Teil der tauschwerten Güter von der Untersuchung von vornherein ausgeschlossen hat. Er versteht es auch hier, wie so oft, über die heiklen Stellen seines Raisonnements mit aalglatter dialektischer Geschicklichkeit hinüberzugleiten. Er vermeidet zunächst, seinen Leser darauf aufmerksam zu machen, dafs sein Begriff der „Ware“ enger ist, als der des tauschwerten Gutes überhaupt. Er bereitet für die spätere Einschränkung der Untersuchung auf die Waren ungemein geschickt einen

Digitized by Google

natürlichen Anknüpfungspunkt durch die an die Spitze seines Buches gestellte, scheinbar ganz harmlose, allgemeine Phrase vor, dafs „der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, als eine ungeheuere *Warensammlung* erscheine". Dieser Satz ist vollkommen falsch, wenn man den Ausdruck Ware in dem ihm von Marx später unterlegten Sinne von Arbeitsprodukten versteht. Denn die Naturgaben, einschliefslich des Grundes und Bodens, machen einen sehr erheblichen und nicht im mindesten gleichgültigen Bestandteil des Nationalreichtums aus. Aber der unbefangene Leser geht leicht über diese Ungenauigkeit hinweg, weil er ja nicht weifs, dafs Marx später dem Ausdruck Ware einen viel engeren Sinn beilegen wird.

Auch im folgenden wird dies noch nicht klargestellt. Im Gegenteil, in den ersten Absätzen des ersten Kapitels ist abwechselnd vom „Ding", vom „Gebrauchswert", vom „Gut" und der „Ware" die Rede, ohne dafs zwischen letzterer und den ersteren eine scharfe Unterscheidung gezogen würde. „Die Nützlichkeit eines *Dings*" — heifst es auf S. 10 — „macht es zum *Gebrauchswert.*" „Der Warenkörper . . . ist ein *Gebrauchswert* oder *Gut.*" Auf S. 11 lesen wir: „Der Tauschwert erscheint . . . als das quantitative Verhältnis . . ., worin sich *Gebrauchswerte* einer Art gegen *Gebrauchswerte* anderer Art austauschen." Wohlgemerkt, hier wird als Feld des Tauschwertphänomens geradezu noch der Gebrauchswert = Gut bezeichnet. Und mit der Phrase: „Betrachten wir die Sache näher", die sicherlich kein Überspringen auf ein anderes, engeres Gebiet der Untersuchung anzukündigen geeignet ist, fährt Marx fort: „Eine einzelne *Ware*, ein Quarter Weizen z. B., tauscht sich in den verschiedensten Proportionen mit anderen *Artikeln* aus." Und „Nehmen wir ferner zwei *Waren*" u. s. w. In demselben Absatze kehrt sogar noch einmal der Ausdruck „Dinge" wieder, und zwar gerade in der für das Problem wichtigen Wendung, dafs „ein Gemeinsames von derselben Gröfse in zwei verschiedenen *Dingen* existiert" (die eben einander im Austausche gleich gesetzt werden).

Digitized by Google

Auf der folgenden Seite 12 führt aber Marx die Suche nach dem „Gemeinsamen“ nur für den „Tauschwert der *Waren*“ durch, ohne mit einem Sterbenswörtlein darauf aufmerksam zu machen, dafs er das Untersuchungsfeld damit auf einen Teil der tauschwerten Dinge eingeengt haben will[1]. Und sofort auf der nächsten Seite, S. 13, wird die Einschränkung wieder verlassen und das soeben für den engeren Bereich der Waren gewonnene Ergebnis auf den weiteren Kreis der Gebrauchwerte der Güter angewendet. „Ein *Gebrauchswert* oder *Gut* hat also nur einen Wert, weil abstrakt menschliche Arbeit in ihm vergegenständlicht oder materialisiert ist!“

Hätte Marx an der entscheidenden Stelle die Untersuchung nicht auf die Arbeitsprodukte eingeengt, sondern auch bei den tauschwerten Naturgaben nach dem Gemeinsamen gesucht, so wäre es handgreiflich gewesen, dafs die Arbeit das Gemeinsame nicht sein kann. Hätte er jene Einengung ausdrücklich und offenkundig vollzogen, so hätte er selbst und hätten seine Leser unfehlbar über den derben methodischen Fehler stolpern, sie hätten über das naive Kunststück lächeln müssen, durch welches die Eigenschaft, Arbeitsprodukt zu sein, glücklich als gemeinsame Eigenschaft eines Kreises herausdestilliert wird, nachdem man zuvor alle von Natur aus gleichfalls hineingehörigen tauschwerten Dinge, die nicht Arbeitsprodukte sind, eigens aus demselben ausgeschieden hat. Das Kunststück war nur so zu machen, wie Marx es gemacht hat, unvermerkt, mit einer rasch und leicht über den heiklen Punkt gleitenden Dialektik. Indem ich meine aufrichtige Bewunderung über die Geschicklichkeit ausspreche, mit der Marx ein derart fehlerhaftes Verfahren annehmbar zu präsentieren wufste, kann ich natürlich doch

[1] In einem Citat aus Barbou wird sogar in diesem selben Absatz der Unterschied von Waren und Dingen noch einmal verwischt: „Die eine *Waren*sorte ist so gut wie die andere, wenn ihr Tauschwert gleich grofs ist. Da existiert keine Verschiedenheit oder Unterscheidbarkeit zwischen *Dingen* von gleich grofsem Tauschwert!“

Digitized by Google

nur feststellen, dafs das Verfahren ein vollkommen fehlerhaftes war.

Aber sehen wir weiter zu. Mit dem soeben geschilderten Kunststücke hatte Marx doch erst erreicht, dafs die Arbeit überhaupt in die Konkurrenz eintreten konnte. Durch die künstliche Einengung des Kreises war sie überhaupt erst zu *einer* für diesen engen Kreis „gemeinsamen" Eigenschaft geworden. Aber neben ihr konnten ja auch noch andere Eigenschaften als gemeinsam in Frage kommen. Wie werden nun diese anderen Konkurrenten ausgestochen?

Das geschieht durch zwei weitere Gedankenglieder, von denen jedes nur einige Worte, aber in ihnen einen der schwersten logischen Fehler enthält.

Im ersten Glied schliefst Marx alle „geometrischen, physischen, chemischen oder sonstigen natürlichen Eigenschaften der Waren" aus. Denn „ihre körperlichen Eigenschaften kommen überhaupt nur in Betracht, soweit selbe sie nutzbar machen, also zu Gebrauchswerten. *Andererseits ist aber das Austauschverhältnis der Waren augenscheinlich charakterisiert durch die Abstraktion von ihren Gebrauchswerten.*" Denn „innerhalb desselben (des Austauschverhältnisses) *gilt ein Gebrauchswert gerade so viel wie jeder andere, wenn er nur in gehöriger Proportion vorhanden ist*" (I. 12).

Es sei mir gestattet, mich zur Illustration dieses Argumentes derselben Worte zu bedienen, die ich vor 12 Jahren in meiner „Geschichte und Kritik der Kapitalzinstheorien" niederschrieb (S. 435 f.).

„Was hätte Marx zu folgender Argumentation gesagt? An einer Opernbühne haben drei ausgezeichnete Sänger, ein Tenor, ein Bafs und ein Bariton, jeder einen Gehalt von 20000 fl. Man fragt: was ist der gemeinsame Umstand, um dessenwillen sie im Gehalte einander gleichgestellt werden? und ich antworte: In der Gehaltfrage gilt eine gute Stimme gerade so viel wie jede andere, eine gute Tenorstimme so viel wie eine gute Bafs- oder gute Baritonstimme, wenn sie nur überhaupt in gehöriger Proportion vorhanden ist. Folg-

Digitized by Google

lich abstrahiert man »augenscheinlich« in der Gehaltfrage von der guten Stimme, folglich kann die gute Stimme die gemeinsame Ursache des hohen Gehaltes nicht sein. — Dafs diese Argumentation falsch ist, ist klar. Ebenso klar ist aber auch, dafs die Marxsche Schlufsfolgerung, nach der sie genau kopiert ist, um kein Haar richtiger ist. Beide leiden an demselben Fehler. Sie verwechseln Abstraktion *von einem Umstande überhaupt* mit Abstraktion *von den speciellen Modalitäten*, unter denen dieser Umstand auftritt. Was in unserem Beispiele für die Gehaltfrage gleichgültig ist, ist offenbar nur die specielle Modalität, unter der die gute Stimme erscheint, ob als Tenor, als Bafs, als Baritonstimme, aber beileibe nicht die gute Stimme überhaupt. Und ebenso wird für das Austauschverhältnis der Waren zwar von der speciellen Modalität abstrahiert, unter der der Gebrauchswert der Waren erscheinen mag, ob die Ware zur Nahrung, Wohnung, Kleidung etc. dient, aber beileibe nicht vom Gebrauchswerte überhaupt. Dafs man nicht vom letzteren schlechtweg abstrahiert, hätte Marx schon daraus entnehmen können, dafs ja kein Tauschwert existieren kann, wo nicht ein Gebrauchswert vorhanden ist, eine Thatsache, die Marx selbst wiederholt einzugestehen gezwungen ist.“ [1]

---

[1] Z. B. S. 15 am Ende: „Endlich kann kein Ding Wert sein, ohne Gebrauchsgegenstand zu sein. Ist es nutzlos, so ist auch die in ihm enthaltene Arbeit nutzlos, zählt nicht als Arbeit (sic!) und bildet daher keinen Wert.“ — Auf den im Texte gerügten logischen Fehler hat schon *Knies* aufmerksam gemacht. Siehe „Das Geld“, Berlin 1873, S. 123 u. f. (2. Aufl. S. 160 fg.). In seltsamer Weise hat *Adler* (Grundlagen der Karl Marxschen Kritik, Tübingen 1887, S. 211 f.) mein Argument mifsverstanden, wenn er mir entgegenhält, dafs die guten Stimmen keine Waren im Marxschen Sinne seien. Es handelte sich mir ja keineswegs darum, ob sich die „guten Stimmen“ als wirtschaftliche Güter unter das Marxsche Wertgesetz subsummieren lassen oder nicht, sondern vielmehr lediglich darum, das Muster eines logischen Schlusses aufzustellen, der denselben Fehler aufweist, wie der Marxsche. Ich hätte dazu ebensogut ein Beispiel wählen können, das gar keine Beziehung zum wirtschaftlichen Gebiet besitzt. Ich hätte z. B. ebensogut demonstrieren können, dafs nach Marxscher Logik das Gemein-

Digitized by Google

Noch schlimmer ist es aber mit dem nächsten Gliede des Beweisganges bestellt. „Sieht man vom Gebrauchswert der Warenkörper ab“ — fährt Marx wörtlich fort — „so bleibt ihnen *nur noch eine Eigenschaft, die von Arbeitsprodukten.*“ Wirklich? frage ich heute, so wie ich vor 12 Jahren gefragt habe: nur noch eine Eigenschaft? Bleibt den tauschwerten Gütern nicht z. B. auch die Eigenschaft gemeinsam, dafs sie im Verhältnis zum Bedarfe selten sind? Oder dafs sie Gegenstand des Begehrs und Angebotes sind? Oder dafs sie appropriiert sind? Oder dafs sie „Naturprodukte“ sind? Denn dafs sie ebensosehr Natur- als Arbeitsprodukte sind, sagt niemand deutlicher als Marx selbst, wenn er einmal ausspricht: „Die Warenkörper sind Verbindungen von zwei Elementen, Naturstoff und Arbeit.“ Oder ist nicht auch *die* Eigenschaft den Tauschwerten gemeinsam, dafs sie ihren Erzeugern Kosten verursachen — eine Eigenschaft, an die sich Marx im dritten Bande so genau erinnert?

Warum soll nun, frage ich auch heute wieder, das Prinzip des Wertes nicht ebensogut in irgend einer dieser gemeinsamen Eigenschaften liegen, statt in der Eigenschaft, Arbeitsprodukt zu sein? Denn zu Gunsten der letzteren hat Marx nicht einmal die Spur eines positiven Grundes vorgebracht; sein einziger Grund ist der negative, dafs der glücklich hinweg abstrahierte Gebrauchswert das Prinzip des Tauschwertes nicht ist. Kommt aber dieser negative Grund nicht in ganz gleichem Mafse allen anderen von Marx übersehenen gemeinsamen Eigenschaften zu?

Ja noch mehr! Auf derselben S. 12, auf welcher Marx den Einflufs des Gebrauchswertes auf den Tauschwert mit

---

same der *bunten* Körper in Gott weifs was, aber nicht in der Mischung mehrerer Farben gelegen sein könne. Denn *eine* Farbenmischung, z. B. weifs, blau, gelb, schwarz, violett, gilt für die Buntheit gerade so viel wie jede andere Farbenmischung, z. B. grün, rot, orange, himmelblau etc., wenn sie nur „in gehöriger Proportion“ vorhanden ist: folglich abstrahiere man augenscheinlich von der Farbe und Farbenmischung!

Digitized by Google

der Motivierung hinweg abstrahiert hat, dafs ein Gebrauchswert so viel gilt, wie jeder andere, wenn er nur in gehöriger Proportion vorhanden ist, erzählt er uns von den Arbeitsprodukten folgendes: „Jedoch ist uns auch das Arbeitsprodukt bereits in der Hand verwandelt. Abstrahieren wir von seinem Gebrauchswert, so abstrahieren wir auch von den körperlichen Bestandteilen und Formen, die es zum Gebrauchswert machen. Es ist nicht länger Tisch oder Haus oder Garn oder sonst ein nützlich Ding. Alle seine sinnlichen Beschaffenheiten sind ausgelöscht. *Es ist auch nicht länger das Produkt der Tischlerarbeit oder der Bauarbeit oder der Spinnarbeit oder sonst einer bestimmten produktiven Arbeit.* Mit dem nützlichen Charakter der Arbeitsprodukte verschwindet der nützliche Charakter der in ihnen dargestellten Arbeiten, es verschwinden also auch die verschiedenen konkreten Formen dieser Arbeiten; *sie unterscheiden sich nicht länger, sondern sind allzusamt reduziert auf gleiche menschliche Arbeit, abstrakt menschliche Arbeit.*“

Kann man deutlicher und ausdrücklicher sagen, dafs für das Austauschverhältnis nicht blofs ein Gebrauchswert, sondern auch eine Art von Arbeit und Arbeitsprodukten „gerade so viel wie jede andere gilt, wenn sie nur in gehöriger Proportion vorhanden ist“? Dafs mit anderen Worten genau derselbe Thatbestand, auf Grund dessen Marx soeben sein Ausschliefsungsverdikt gegen den Gebrauchswert ausgesprochen hat, auch rücksichtlich der Arbeit besteht? Arbeit und Gebrauchswert haben eine qualitative und eine quantitative Seite. So gut der Gebrauchswert als Tisch, Haus oder Garn qualitativ verschieden ist, so gut ist es die Arbeit als Tischlerarbeit, Bauarbeit oder Spinnarbeit. Und so gut man Arbeit verschiedener Art nach ihrer Menge vergleichen kann, gerade so kann man Gebrauchswerte verschiedener Art nach der Gröfse des Gebrauchswertes vergleichen. Es ist absolut unerfindlich, warum der identische Thatbestand für den einen Konkurrenten zur Ausschliefsung, für den anderen zur Krönung mit dem Preise führen soll! Wenn Marx zufällig die Reihenfolge der Untersuchung verkehrt

Digitized by Google

hätte, so hätte er mit genau demselben Schlufsapparat, mit welchem er den Gebrauchswert ausgeschlossen hat, die Arbeit ausschliefsen und dann wiederum mit demselben Schlufsapparat, mit welchem er die Arbeit gekrönt hat, den Gebrauchswert als die allein übrig gebliebene und also gesuchte gemeinsame Eigenschaft proklamieren und den Wert als eine „Gebrauchswert-Gallerte" erklären können. Ich glaube, es läfst sich nicht im Scherze, sondern im vollen Ernst behaupten, dafs in den beiden Absätzen der S. 12, in deren erstem der Einfluſs des Gebrauchswertes hinwegabstrahiert und im zweiten die Arbeit als das gesuchte Gemeinsame demonstriert wird, ohne irgend eine Veränderung in der äufseren logischen Richtigkeit sich die Subjekte gegenseitig vertauschen liefsen; dafs in das ungeänderte Satzgefüge des ersten Absatzes statt des Gebrauchswertes überall die Arbeit und die Arbeitsprodukte, in das Gefüge des zweiten statt der Arbeit überall der Gebrauchswert eingesetzt werden könnte!

So ist die Logik und die Methodik beschaffen, mit welcher Marx seinen Fundamentalsatz von der Arbeit als alleinige Grundlage des Wertes in sein System einführt. Ich halte es für vollkommen ausgeschlossen, dafs dieser dialektische Hokuspokus für Marx selbst Grund und Quelle der Überzeugung war. Ein Denker vom Range Marx' — und ich schätze ihn für eine Denkkraft allerersten Ranges — hätte, wenn es sich für ihn darum gehandelt hätte, seine eigene Überzeugung erst zu bilden und den thatsächlichen Zusammenhang der Dinge wirklich erst mit freiem, unparteiischem Blick zu suchen, ganz unmöglich von Haus aus auf einem derart gekrümmten und naturwidrigen Wege suchen, er hätte ganz unmöglich aus blofsem unglücklichen Zufall in alle die geschilderten logischen und methodischen Fehler der Reihe nach hineintappen und als naturwüchsiges, nicht vorausgewufstes und vorausgewolltes Ergebnis eines solchen Forschungsweges die These von der Arbeit als alleiniger Wertquelle heimbringen können.

Ich glaube, der wirkliche Sachverhalt war anders. Ich zweifle gar nicht, dafs Marx von seiner These wirklich und

Digitized by Google

ehrlich überzeugt war. Aber die Gründe seiner Überzeugung sind nicht die, die er ins System geschrieben hat. Es waren wohl überhaupt mehr Eindrücke als Gründe.

Vor allem die Eindrücke der Autorität. Smith und Ricardo, die grofsen Autoritäten, hatten ja, wie man damals wenigstens glaubte, denselben Satz gelehrt. *Begründet* hatten sie ihn freilich ebensowenig als Marx, sondern nur aus gewissen, allgemeinen, verschwommenen Eindrücken heraus postuliert. Im Gegenteil, wo sie genau zusahen, und für Gebiete, wo ein genaueres Zusehen sich nicht vermeiden liefs, haben sie ihm ausdrücklich widersprochen. Für die entwickelte empirische Volkswirtschaft hat Smith, geradeso wie Marx in seinem dritten Bande, das Gravitieren der Werte und Preise nach einem Kostenniveau gelehrt, welches aufser der Arbeit auch noch einen mittleren Kapitalgewinn umschliefst, und Ricardo hat in der berühmten Section IV. des Kapitels „On value" gleichfalls mit aller Deutlichkeit und Ausdrücklichkeit dargelegt, dafs neben der unmittelbaren und mittelbaren Arbeit auch die Gröfse und Dauer der Kapitalinvestition einen bestimmenden Einfluſs auf den Wert der Güter nimmt. Um ohne sichtbaren Widerspruch dem philosophischen Lieblingsgedanken von der Arbeit als der „wahren" Quelle des Wertes nachhängen zu können, mufsten sie mit ihm in das Fabelland und in die Fabelzeit flüchten, wo es noch keinen Kapitalisten und Grundeigentümer gab. Hier liefs er sich unwiderlegt, weil unkontrolliert behaupten. Nicht kontrolliert durch die Erfahrung, die es dafür nicht giebt, und nicht kontrolliert durch die wissenschaftlich-psychologische Analyse, weil sie einer solchen Analyse — gerade so wie Marx — aus dem Wege gingen: sie begründeten nicht, sie postulierten als „natürlichen" Zustand ein Arbeitswertidyll[1].

[1] Die Stellung, die Smith und Ricardo zur Lehre vom Arbeitswert einnehmen, habe ich ausführlich in meiner „Geschichte und Kritik" S. 428 ff. besprochen und daselbst insbesondere auch nachgewiesen, dafs sich bei den genannten Klassikern keine Spur einer Begründung jener These findet. Vgl. auch *Knies*, Der Kredit, II. Hälfte, S. 60 ff.

Digitized by Google

In solche Stimmungen und Anschauungen, die durch die Autorität von Smith und Ricardo ein ungeheueres, freilich nicht unbestrittenes Ansehen erlangt hatten, trat Marx als Erbe ein. Und als glühender Socialist glaubte er gerne daran. Kein Wunder, dafs er gegen einen Gedanken, der seine wirtschaftliche Weltanschauung so trefflich zu stützen geeignet war, sich nicht skeptischer verhielt, als ein Ricardo, dem er doch höchlich wider den Strich gehen mufste. Kein Wunder auch, dafs er durch die widersprechenden Äufserungen der Klassiker sich nicht zu kritischen Zweifeln gegen die These vom Arbeitswert anregen liefs, sondern sie nur als Versuche der Klassiker deutete, sich den mifsliebigen Konsequenzen einer unbequemen Wahrheit auf einem Umwege zu entziehen. Kurz, kein Wunder, dafs er auf Grund desselben Materiales, welches die Klassiker zu ihren einseitigen, halb verschwommenen, halb widersprochenen und gar nicht begründeten Äufserungen verlockt hatte, für seine Person an dieselben Sätze glaubte, aber stark, unbedingt und mit glühender Überzeugung. Für sich brauchte er keine weiteren Gründe. Nur für sein System brauchte er eine formale Begründung.

Dafs er sich in dieser nicht einfach an die Klassiker anlehnen konnte, begreift sich, denn diese hatten ja nichts begründet. Auch dafs er weder an die Erfahrung appellieren, noch eine wirtschaftspsychologische Begründung versuchen konnte, wissen wir, denn diese Wege hätten ihn offensichtig auf das gerade Gegenteil seines Beweisthemas geführt. So wandte er sich denn an die seiner Geistesrichtung ohnedies zusagende logisch-dialektische Spekulation. Und hier hiefs es: hilf, was helfen kann! Er wufste, was er herausbringen wollte und herausbringen mufste, und so künstelte und schraubte er an den geduldigen Begriffen und Prämissen mit bewunderungswürdigem Raffinement so lange herum, bis das vorausgewufste Ergebnis in äufserlich reputierlicher Schlufsform wirklich herauskam. Vielleicht, dafs er dabei von seinen Überzeugungen so geblendet war, dafs er die logischen und methodischen Ungeheuerlichkeiten, die dabei notwendig

Digitized by Google

unterlaufen mufsten, gar nicht wahrnahm; vielleicht, dafs er sie wahrnahm, aber vor sich als blofs formale Nachhilfen rechtfertigte, um einer nach seiner tiefsten Überzeugung materiell begründeten Wahrheit auch zu der ihr gebührenden systematischen Einkleidung zu verhelfen: über das kann ich nicht und kann heute wahrscheinlich überhaupt niemand mehr urteilen. Was ich aber behaupten möchte, ist, dafs wohl niemals sonst ein so denkgewaltiger Kopf, wie Marx es war, eine so schwer, so kontinuierlich und so handgreiflich falsche Logik zum besten gegeben hat, als Marx es in der systematischen Begründung seiner Fundamentalthese thut.

2.

Diese falsche These webt er nun in sein System hinein. Mit einer bewunderungswürdigen taktischen Geschicklichkeit, die sich gleich bei seinen nächsten Schritten wieder glänzend erweist. Obwohl er nämlich seine These unter sorgfältiger Vermeidung des Erfahrungsbeweises lediglich „aus der Tiefe des Gemüts“ heraus abgeleitet hat, läfst sich der Gedanke doch nicht ganz abweisen, das Ergebnis dieser aprioristischen Spekulation an der Erfahrung auf die Probe zu stellen. Würde Marx selbst es nicht thun, so würden es voraussichtlich seine Leser auf eigene Faust thun. Wie handelt nun Marx?

Er teilt. In einem Punkte ist die Inkongruenz seiner These mit der Erfahrung flagrant. Diesen Punkt greift er, den Stier bei den Hörnern packend, selbst auf. Er hat nämlich in Konsequenz seines Grundprinzips gelehrt, dafs der Wert der verschiedenen Waren sich verhält, wie die zu ihrer Erzeugung notwendige Arbeitszeit (I. 14). Nun ist es selbst für den flüchtigen Beobachter offenkundig, dafs dieser Satz gewissen Thatsachen gegenüber nicht Stich hält, dafs z. B. das Tagesprodukt eines Bildhauers, eines Kunstschreiners, eines Geigenmachers, eines Maschinenbauers u. s. w. gewifs nicht einen gleichgrofsen, sondern einen viel höheren Wert hat, als das Tagesprodukt eines gemeinen Handwerkers

Digitized by Google

oder Fabrikarbeiters, obwohl in beiden gleichviel Arbeitszeit „verkörpert" ist. Marx bringt nun diese Thatsachen mit einer meisterhaften dialektischen Wendung selbst zur Sprache. Er nimmt von ihnen in einem Tone Akt, als ob sie nicht einen Widerstreit gegen sein Grundprinzip, sondern nur eine leichte Variante desselben enthielten, die sich noch innerhalb der Regel hält und nur eine gewisse Erläuterung oder genauere Bestimmung der letzteren erfordert. Er erklärt nämlich, als Arbeit im Sinne seines Theorems die „Verausgabung einfacher Arbeitskraft" verstehen zu wollen, „die im Durchschnitt jeder gewöhnliche Mensch, ohne besondere Entwickelung, in seinem leiblichen Organismus besitzt"; mit anderen Worten, *„einfache Durchschnittsarbeit"* (I. 19, ähnlich schon I. 13). „Kompliziertere Arbeit" — fährt er dann fort — *„gilt nur als potenzierte oder vielmehr multiplizierte einfache Arbeit*, so dafs ein kleineres Quantum komplizierter Arbeit gleich ist einem gröfseren Quantum einfacher Arbeit. *Dafs diese Reduktion beständig vorgeht, zeigt die Erfahrung.* Eine Ware mag das Produkt der kompliziertesten Arbeit sein, *ihr Wert setzt sie dem Produkte einfacher Arbeit gleich und stellt daher selbst nur ein bestimmtes Quantum einfacher Arbeit dar.* Die verschiedenen Proportionen, worin verschiedene Arbeitsarten auf einfache Arbeit als ihre Mafseinheit reduziert sind, werden durch einen gesellschaftlichen Prozefs hinter dem Rücken der Produzenten festgesetzt und scheinen ihnen daher durch das Herkommen gegeben."

Für einen rasch dahineilenden Leser mag diese Auskunft wirklich ganz plausibel klingen. Sieht man freilich nur ein bischen kaltblütig und nüchtern zu, so verkehrt sich der Eindruck ins Gegenteil.

Die Thatsache, mit der wir zu thun haben, ist, dafs das Produkt eines Tages oder einer Stunde qualifizierter Arbeit einen gröfseren Wert hat, als das Produkt eines Tages oder einer Stunde einfacher Arbeit, dafs z. B. das Tagesprodukt eines Bildhauers fünf Tagesprodukten eines Steinklopfers im Werte gleichsteht. Nun hat Marx gelehrt, dafs die im Austausch einander gleichgesetzten Dinge „ein Gemeinsames von

Digitized by Google

derselben Gröfse" enthalten müssen, und dieses Gemeinsame soll eine Arbeit und Arbeitszeit sein. Arbeit überhaupt? Das liefsen die ersten, allgemeinen Auseinandersetzungen von Marx bis zur S. 13 vermuten, aber das träfe evident nicht zu: denn fünf Tage Arbeit sind gewifs nicht „dieselbe Gröfse" wie ein Tag Arbeit. Darum sagt Marx jetzt nicht mehr Arbeit schlechtweg, sondern „einfache Arbeit": das Gemeinsame soll also der Gehalt von gleichviel Arbeit bestimmter Art, nämlich einfacher Arbeit sein.

Das trifft aber, mit kaltem Blute besehen, noch weniger zu, denn im Bildhauerprodukt ist überhaupt gar keine „einfache Arbeit" verkörpert, geschweige denn eine einfache Arbeit von gleicher Menge, wie in fünf Tagesprodukten eines Steinklopfers. Die nüchterne Wahrheit ist, dafs die beiden Produkte *verschiedene Arten* von Arbeit in *verschiedener Menge* verkörpern, und das ist doch, wie jeder Unbefangene zugeben wird, das ausgesprochene Gegenteil von dem Thatbestande, den Marx fordert und behaupten mufs: dafs sie nämlich Arbeit *derselben Art in gleicher Menge* verkörpern!

Freilich sagt Marx: die komplizierte Arbeit *„gilt"* als multiplizierte einfache Arbeit, aber „gelten" ist nicht „sein", und die Theorie geht auf das Wesen der Dinge. Natürlich können die Menschen in irgend einer Rücksicht einen Tag Bildhauerarbeit fünf Tagen Steinklopferarbeit gleich*halten*, so wie sie z. B. auch ein Reh fünf Hasen gleichhalten können. Aber sowenig ein solches Gleichhalten den Statistiker berechtigen würde, von einem Reviere, in welchem 100 Rehe und 500 Hasen sich befinden, mit wissenschaftlichem Ernst zu behaupten, es seien 1000 Hasen darin, ebensowenig ist der Preisstatistiker oder Werttheoretiker berechtigt, ernsthaft zu behaupten, dafs im Tagesprodukt des Bildhauers fünf Tage einfacher Arbeit verkörpert seien und dies der reelle Grund sei, warum es im Austausch fünf Tagesprodukten des Steinklopfers gleichgestellt werde. Was man alles beweisen kann, wenn man sich gestattet, dort, wo das „Sein" einen im Stiche läfst, mit dem „Gelten" und „Geltenlassen" sich zu helfen, werde ich einen Augenblick später

Digitized by Google

noch an einem unmittelbar auf das Wertproblem zugepafsten Beispiele zu illustrieren suchen. Vorher mufs ich aber noch eine andere Betrachtung einschalten.

Marx macht nämlich in der citierten Stelle einen Versuch, sein Manöver mit der „Reduktion" der komplizierten auf einfache Arbeit zu rechtfertigen, und zwar durch die *Erfahrung*. „Dafs diese Reduktion beständig vorgeht, *zeigt die Erfahrung*. Eine Ware mag das Produkt der kompliziertesten Arbeit sein, ihr Wert setzt sie dem Produkte einfacher Arbeit gleich und stellt daher selbst nur ein bestimmtes Quantum einfacher Arbeit dar."

Gut. Lassen wir das einstweilen gelten, und sehen wir uns nur etwas genauer an, in welcher Weise und durch welche Faktoren der Reduktionsmafsstab für diese von Marx berufene erfahrungsmäfsige Reduktion bestimmt werden soll. Da stofsen wir auf die sehr natürliche, aber für die Marxsche Theorie sehr kompromittierende Wahrnehmung, dafs der Reduktionsmafsstab durch nichts anderes bestimmt wird, als *durch die faktischen Austauschverhältnisse selbst*. Es ist nicht a priori aus irgend einer den qualifizierten Arbeiten inhärenten Eigenschaft bestimmt oder bestimmbar, in welchem Verhältnis sie bei der Wertbildung ihrer Produkte in einfache Arbeit umgerechnet werden sollen, sondern es entscheidet nichts als der thatsächliche Erfolg, die thatsächlichen Austauschverhältnisse. Marx sagt es selbst: „ihr *Wert* setzt sie dem Produkt einfacher Arbeit gleich," und er verweist auf „einen gesellschaftlichen Prozefs", durch welchen „hinter dem Rücken der Produzenten die verschiedenen Proportionen festgesetzt werden, worin verschiedene Arbeitsarten auf einfache Arbeit als ihre Mafseinheit reduziert werden", und dafs diese Proportionen daher „*durch das Herkommen gegeben* erscheinen".

Was bedeutet unter diesen Umständen die Berufung auf den „Wert" und auf den „gesellschaftlichen Prozefs" als bestimmende Faktoren des Reduktionsmafsstabes? — Sie bedeutet, von allem anderen abgesehen, den nackten, reinen Zirkel in der Erklärung. Gegenstand der Erklärung sollen ja die Austauschverhältnisse der Waren sein, z. B. auch,

Digitized by Google

warum eine Statuette, die einen Tag Bildhauerarbeit gekostet hat, sich gegen eine Fuhre Scholter vertauscht, die fünf Tage Steinklopferarbeit gekostet hat, und nicht vielleicht gegen eine gröfsere oder kleinere Scholtermenge, die zehn oder nur drei Tage Arbeit kostet. Was sagt uns Marx zur Erklärung? Das Austauschverhältnis ist dieses und kein anderes, weil der Tag Bildhauerarbeit gerade auf fünf Tage einfacher Arbeit zu reduzieren ist. Und warum ist er gerade auf fünf Tage zu reduzieren? Weil die Erfahrung zeigt, dafs er durch einen gesellschaftlichen Prozefs so reduziert wird. Und welches ist dieser gesellschaftliche Prozefs? Derselbe, der erklärt werden soll: derselbe, durch den eben das Produkt von einem Tage Bildhauerarbeit im Werte dem Produkt von fünf Tagen gemeiner Arbeit gleichgesetzt wird. Würde es faktisch regelmäfsig gegen das Produkt von nur drei einfachen Arbeitstagen ausgetauscht, so würde Marx uns ebenso anweisen, den Reduktionsmafsstab von 1 : 3 als den erfahrungsmäfsigen anzuerkennen, und auf ihn die Erklärung stützen, dafs und warum eine Statuette gerade gegen das Produkt von drei Arbeitstagen eines Steinklopfers, nicht mehr und nicht weniger, vertauscht werden mufs! Kurz, es ist klar, dafs wir auf diesem Wege über die eigentliche Ursache, warum Produkte verschiedener Arbeitsarten in diesem oder jenem Verhältnis gegen einander vertauscht werden, gar nichts erfahren; sie werden so vertauscht, sagt uns Marx, wenn auch mit ein bischen anderen Worten, weil sie erfahrungsgemäfs so vertauscht werden!

Ich merke noch im Vorbeigehen an, dafs Epigonen von Marx, vielleicht in Erkenntnis des eben geschilderten Zirkels, den Versuch gemacht haben, die Reduktion der komplizierten auf einfache Arbeit auf eine andere, reelle Basis zu stellen. „Es ist keine Fiktion, sondern eine Thatsache" — sagt *Grabski*[1] — „dafs eine Stunde komplizierter Arbeit mehrere einfacher Arbeit in sich enthält." Denn man mufs, „um konsequent zu bleiben, auch derjenigen Arbeit, die auf die

[1] Deutsche Worte, XV. Jahrg. Heft 3, März, 1895, S. 155.

Digitized by Google

Aneignung der Kunstfertigkeit verwendet wurde, Rechnung tragen". Ich glaube, es bedarf nicht vieler Worte, um die gänzliche Unzulänglichkeit auch dieser Auskunft einleuchtend zu machen. Dagegen, dafs man der Ausübungsarbeit nach die auf sie verhältnismäfsig entfallende Quote der Erlernungsarbeit zuschlägt, will ich gar nichts einwenden. Aber offenbar könnte man die Verschiedenheiten in der Geltung der komplizierten gegenüber der einfachen Arbeit nur dann aus diesem Zuschlag erklären, wenn die Gröfse desselben der Gröfse jener Verschiedenheit entsprechen würde. Es würden z. B. in unserem angenommenen Falle nur dann in einer Stunde ausübender Bildhauerarbeit fünf Stunden einfacher Arbeit thatsächlich stecken, wenn auf je eine Stunde Ausübung vier Stunden Erlernung fielen, oder, auf gröfsere Einheiten umgerechnet, wenn von 50 Lebensjahren, die ein Bildhauer lernend und ausübend seinem Berufe widmet, er 40 Jahre lernen müfste, um 10 Jahre ausüben zu können. Dafs ein solches oder auch nur annähernd ähnliches Verhältnis in Wirklichkeit platzgreift, wird aber wohl niemand behaupten wollen. Ich wende mich daher von der offenbar unzulänglichen Verlegenheitshypothese des Epigonen wieder zur Lehre des Meisters selbst zurück, um die Art und Tragweite ihrer Irrungen noch an einem Beispiele zu illustrieren, in welchem die fehlerhafte Schlufsweise von Marx, wie ich glaube, auf das deutlichste zu Tage tritt.

Mit genau derselben Art der Argumentation liefse sich nämlich auch der Satz behaupten und vertreten, dafs das Prinzip und der Mafsstab des Tauschwertes im Stoffgehalt der Waren liege, dafs die Waren sich im Verhältnis der in ihnen *verkörperten Stoffmenge* vertauschen. Zehn Kilo Stoff in der einen Warenform vertauschen sich jederzeit gegen zehn Kilo Stoff in anderer Warenform. Wenn man gegen diese Behauptung natürlich einwendet, dafs das doch offenbar falsch sei, da sich ja z. B. 10 Kilo Gold nicht gegen 10, sondern gegen 40 000 Kilo Eisen oder gegen noch mehr Kilo Kohle vertauschen, so replizieren wir nach dem Vorbilde von Marx: für die Wertbildung kommt es auf den Gehalt

Digitized by Google

an *gemeinem Durchschnittsstoff* an. Dieser fungiert als Maſseinheit. Qualifizierte, feine, kostbare Stoffe „*gelten* nur als potenzierter oder vielmehr multiplizierter einfacher Stoff, so daſs ein kleineres Quantum qualifizierten Stoffes gleich einem gröſseren Quantum einfachen Stoffes ist. *Daſs diese Reduktion beständig vorgeht, zeigt die Erfahrung.* Eine Ware mag aus dem exquisitesten Stoff bestehen — ihr *Wert* setzt sie den aus gemeinem Stoffe gebildeten Waren gleich *und stellt daher selbst nur ein bestimmtes Quantum gemeinen Stoffes vor.*“ Ein „gesellschaftlicher Prozeſs“, dessen thatsächliches Bestehen gewiſs nicht angezweifelt werden kann, reduziert immerfort z. B. das Pfund rohes Gold auf 40 000, das Pfund rohes Silber auf 1500 Pfund rohes Eisen. Die Bearbeitung des Goldes, z. B. durch einen gewöhnlichen Goldschmied oder durch die Hand eines groſsen Künstlers, ergiebt weitere Nüancen in der Qualifikation des Stoffes, welchen die Praxis erfahrungsgemäſs durch besondere Reduktionsmaſsstäbe gerecht wird. Wenn daher ein Pfund Goldbarren sich gegen Eisenbarren von 40 000 Pfund oder wenn ein von Benvenuto Cellini geformter Goldpokal in gleichem Gewicht sich gegen 4 000 000 Pfund Eisen vertauscht, so ist das nicht eine Verletzung, sondern eine Bestätigung des Satzes, daſs Waren sich im Verhältnis des von ihnen dargestellten „Durchschnittsstoffes“ vertauschen!

Ich glaube, der unbefangene Leser wird in diesen Argumentationen unschwer die beiden Ingredienzien des Marxschen Rezeptes wiedererkennen: die Substituierung des „Gelten“ für das „Sein“ und den Erklärungszirkel, der in der Herholung des Reduktionsmaſsstabes aus den der Erklärung eben bedürftigen faktischen Austauschverhältnissen in der Gesellschaft liegt!

So hat sich Marx mit dem grellsten Widerspruch der Thatsachen gegen seine Theorie abgefunden — dialektisch unstreitig mit groſsem Geschick, in der Sache selbst natürlich, wie es nicht anders sein konnte, in ganz unzulänglicher Weise.

Daneben giebt es aber noch andere, dem Grade nach

Digitized by Google

weniger auffällige Inkongruenzen mit der thatsächlichen Erfahrung, jene nämlich, welche sich aus dem Anteil der *Kapitalinvestition* an der Bestimmung der faktischen Güterpreise ableiten, dieselben, welche, wie oben bemerkt, Ricardo in der IV. Sektion des Kapitels „On value" erörtert. Gegenüber diesen Inkongruenzen schlägt Marx eine andere Richtung ein. Er verschliefst ihnen gegenüber einstweilen völlig die Augen. Er ignoriert sie zwei Bände lang. Er thut so, als ob sie nicht vorhanden wären, indem er sie während des ganzen ersten und zweiten Bandes voraussetzungsweise hinweg abstrahiert. Er geht nämlich während der ganzen weiteren Darstellung seiner Wertlehre, desgleichen bei der Entwickelung seiner Mehrwerttheorie immer von der teils stillschweigend festgehaltenen, teils ausdrücklich ausgesprochenen „Voraussetzung" aus, dafs die Waren sich wirklich zu ihren Werten, d. i. genau im Verhältnis der in ihnen verkörperten Arbeit, vertauschen [1].

Er verbindet auch diese voraussetzungsweise Abstraktion wieder mit einem ungemein geschickten dialektischen Zug. Es giebt nämlich gewisse thatsächliche Abweichungen von der theoretischen Regel, von denen ein Theoretiker wirklich abstrahieren darf: das sind die zufälligen und vorübergehenden Schwankungen der Marktpreise um ihren regelmäfsigen Dauerstand herum. Marx verfehlt nun nicht, bei solchen Gelegenheiten, bei welchen er erklärt, von Abweichungen der Preise von den Werten abstrahieren zu wollen, die Aufmerksamkeit der Leser auf solche „zufällige Umstände" hinzulenken, von denen man „absehen" müfste, wie auf „die beständigen Oscillationen der Marktpreise", deren „Steigen und Sinken sich kompensiere", und die „sich selbst zum Durchschnittspreis als ihrer inneren Regel reduzieren" [2]. Er erringt sich durch einen solchen Hinweis die Billigung der Leser für seine Abstraktion, dafs er aber dabei nicht blofs von zu-

[1] Z. B. I. 141 f., 150, 151, 158 und oft; auch noch im Anfange des dritten Bandes, so III. 25, 128, 132.

[2] Z. B. I. 150 A. 37.

Digitized by Google

fälligen Schwankungen, sondern auch von ganz festen, dauernden, typischen „Abweichungen" abstrahiert, deren Existenz geradezu einen integrierenden Bestandteil der zu erklärenden Regel selbst bildet, bleibt für den nicht ganz genau zusehenden Leser im Verborgenen, und er gleitet ahnungslos über die methodische Todsünde des Autors hinüber.

Denn eine methodische Todsünde ist es, wenn man in einer wissenschaftlichen Untersuchung dasjenige ignoriert, was man erklären soll. Nun bezweckt Marx' Mehrwerttheorie doch nichts anderes als eine in seinem Sinne gehaltene Erklärung des Kapitalgewinnes. Der Kapitalgewinn steckt aber gerade in jenen ständigen Abweichungen der Warenpreise vom Belauf ihrer bloßen Arbeitskosten. Wenn man daher diese „Abweichungen" ignoriert, so ignoriert man geradezu den Hauptteil dessen, was erklärt werden soll. Ich habe vor 12 Jahren dasselbe methodische Versehen sowohl gegen Rodbertus, der sich desselben in gleicher Weise schuldig gemacht hatte, als auch gegen Marx selbst gerügt[1]. Es sei mir gestattet, die Schlußworte meiner damaligen Kritik zu wiederholen: „Sie (die Anhänger der Ausbeutungstheorie) behaupten das Gesetz, daß der Wert aller Waren auf der in ihnen verkörperten Arbeitszeit beruht, um im nächsten Augenblicke alle Wertbildungen, die mit diesem „Gesetze" nicht harmonieren, z. B. die Wertdifferenzen, die als Mehrwert dem Kapitalisten zufallen, als „gesetzwidrig", „unnatürlich", „ungerecht" anzugreifen und zur Ausrottung zu empfehlen. Erst ignorieren sie also die Ausnahme, um ihr Wertgesetz als allgemeines proklamieren zu können. Und nachdem sie so die Allgemeingültigkeit desselben erschlichen haben, werden sie wieder auf die Ausnahmen aufmerksam, um sie als Verstöße gegen das Gesetz zu brandmarken. Diese Art der Schlußfolgerung ist wirklich nicht besser, als wenn man wahrnimmt, daß es viele thörichte Menschen giebt, ignoriert, daß es auch weise Menschen giebt, hierdurch zu

[1] Gegen Rodbertus siehe die ausführlichen Darlegungen in *meiner* „Geschichte und Kritik" S. 405 ff., besonders auch in der Note auf S. 407.

Digitized by Google

dem „allgemein gültigen Gesetze“ kommt, dafs „alle Menschen thöricht sind“, und dann die Ausrottung der „gesetzwidrig“ existierenden Weisen fordert!“ [1] —

Für seine Darstellung gewann freilich Marx durch sein Abstraktionsmanöver einen grofsen taktischen Vorteil. Er hat die störende Wirklichkeit „voraussetzungsweise“ aus seinem System ausgeschlossen und gerät daher, solange er diesen Ausschlufs aufrechthalten kann, in keinen Konflikt mit ihr. Das gilt für den restlichen, bei weitem gröfsten Teil des ersten, den ganzen zweiten und auch für das erste Viertel des dritten Bandes. In diesem Mittellauf des Marxschen Systemes fliefst der Strom seiner logischen Entwickelungen und Verknüpfungen mit einer wirklich imponierenden Geschlossenheit und inneren Konsequenz dahin. Marx *darf* hier gute Logik machen, weil er im Wege der „Voraussetzung“ vorweg die Thatsachen mit seinen Ideen in Einklang gebracht hat und daher diesen treu bleiben kann, ohne an jene anzustofsen, und wo Marx gute Logik machen *darf*, da kann er es auch, und zwar in meisterhafter Weise. Diese mittleren Partien des Systemes werden, so falsch der Ausgangspunkt desselben sein mag, durch ihre aufserordentliche innere Folgerichtigkeit den Ruhm ihres Verfassers als einer Denkkraft ersten Ranges für immer feststellen. Und — was als Nebenwirkung dem praktischen Einflusse des Marxschen Systems sicherlich nicht wenig zu statten gekommen ist — während dieses langen, an innerer Folgerichtigkeit im wesentlichen wirklich untadeligen Mittellaufes gewinnen die Leser, die einmal den tumultuarischen Anfang glücklich überwunden haben, Zeit, sich in die Marxsche Gedankenwelt einzuleben und zu den Ideengängen Zutrauen zu erlangen, die jetzt wirklich so hübsch einer aus dem anderen fliefsen und so wohlgeordnet sich zu einem Ganzen fügen. So sind es im Zutrauen gefestigte Leser, an die Marx mit jenen harten Zumutungen herantritt, die er im dritten Bande schliefslich zu stellen genötigt ist.

[1] A. a. O. S. 443 fg.

Digitized by Google

Denn solange Marx es auch hinausschiebt — einmal mufs er die Augen für die Thatsachen des wirklichen Lebens öffnen. Er mufs endlich vor seinen Lesern zugestehen, dafs die Waren sich im thatsächlichen Leben, und zwar regelmäfsig und notwendig, nicht im Verhältnis der in ihnen verkörperten Arbeitszeit, sondern teils unter, teils über diesem Verhältnisse vertauschen, je nachdem das investierte Kapital einen kleineren oder gröfseren Betrag an Durchschnittsprofit erfordert, kurz, dafs neben der Arbeitszeit auch die Kapitalinvestition einen koordinierten Bestimmgrund des Austauschverhältnisses der Waren bildet. Daraus erwachsen für Marx zwei harte Aufgaben. Er mufs erstens sich vor seinen Lesern darüber zu rechtfertigen versuchen, dafs er anfangs und so lange gelehrt hatte, dafs die Arbeit den einzigen Bestimmgrund der Austauschverhältnisse bilde; und er mufs zweitens — was vielleicht die noch härtere Aufgabe war — für die seiner Theorie feindseligen Thatsachen seinen Lesern auch noch eine theoretische Erklärung liefern, die offenbar in seiner Arbeitswerttheorie nicht ohne Rest aufgehen konnte, andererseits ihr aber doch auch nicht widersprechen sollte.

Dafs es bei diesen Demonstrationen mit guter, gerader Logik nicht mehr ging, begreift sich. Wir erleben jetzt das Gegenstück zu dem verworrenen Anfang des Systems. Dort hatte Marx, um ein Theorem abzuleiten, das sich auf geradem Wege aus den Thatsachen nicht ableiten liefs, teils diesen, teils und hauptsächlich der Logik Gewalt anthun und einige der unglaublichsten Denkversehen in den Kauf nehmen müssen. Jetzt wiederholt sich die Situation. Jetzt treffen mit den Theoremen, die zwei Bände lang allein und daher ungestört das Feld behauptet hatten, wieder die Thatsachen zusammen, die sich mit denselben natürlich ebenso wenig vertragen, wie zu Anfang. Dennoch soll die Harmonie des Systems aufrechterhalten werden. Das kann nicht anders geschehen, als wiederum auf Kosten der Logik. Wir erleben daher im Marxschen System das auf den ersten Blick befremdliche, aber unter den geschilderten Verhält-

Digitized by Google

nissen eigentlich ganz natürliche Schauspiel, dafs der dem Umfange nach weit überwiegende Teil des Systems ein der Denkkraft seines Autors würdiges Meisterstück strenger, geschlossener Logik darstellt, in welches aber an zwei, leider gerade den entscheidenden, Stellen Partien von unglaublich schwacher und nachlässiger Gedankenführung eingestreut sind: das erste Mal ganz zu Anfang, wo die Theorie zuerst von den Thatsachen sich trennte, und das zweite Mal nach dem ersten Viertel des dritten Bandes, wo die Thatsachen wieder in den Gesichtskreis der Leser gerückt werden; es ist hauptsächlich das zehnte Kapitel des dritten Buches (S. 151—179), das hier in Betracht kommt.

Einen Teil jenes Inhalts haben wir schon kennen und beurteilen gelernt; es ist dies die Selbstverteidigung Marx' gegen den Vorwurf des Widerspruchs zwischen dem Gesetze der Produktionspreise und dem „Wertgesetze“ [1]. Es erübrigt nun noch, einen Blick auf die zweite Aufgabe des bezeichneten Kapitels zu werfen, auf die theoretische Erklärung, mit welcher Marx die den faktischen Verhältnissen Rechnung tragende [2] Theorie der Produktionspreise in sein System einführt. Diese Betrachtung führt uns noch auf einen der instruktivsten und für das Marxsche System charakteristischsten Punkte: auf die Stellung der *„Konkurrenz“* in seinem System.

3.

Die „Konkurrenz“ ist, wie ich schon oben einmal andeutete, eine Art Sammelname für all die psychischen Antriebe und Motive, von denen sich die Marktparteien bei ihrem Benehmen leiten lassen, und die auf diese Weise auf die Bildung der Preise Einfluſs gewinnen. Der Kauflustige

[1] Siehe oben.

[2] Selbstverständlich sehe ich von verhältnismäſsig kleinen Meinungsverschiedenheiten hier ganz ab; insbesondere habe ich während dieses ganzen Aufsatzes darauf verzichtet, die feineren Nüancen zur Geltung oder auch nur zur Sprache zu bringen, die in Bezug auf die Auffassung des „Kostengesetzes“ bestehen.

Digitized by Google

hat seine Motive, die er beim Kauf verfolgt, und aus denen für ihn eine gewisse Richtschnur für die Höhe des Preises entspringt, den er anfangs oder äufsersten Falles zu bieten bereit ist. Und ebenso hat der Verkäufer und der Produzent gewisse Motive, die ihn bestimmen, seine Ware zu gewissen Preisen loszuschlagen, zu anderen nicht, seine Erzeugung bei bestimmter Höhe des Preises fortzusetzen oder selbst auszudehnen, bei anderer Höhe aber einzustellen. In der Konkurrenz der Käufer und Verkäufer treffen nun alle diese Antriebe und Bestimmgründe auf einander, und wer sich zur Erklärung einer Preisbildung auf die Konkurrenz beruft, beruft sich im Grunde unter einem Sammelnamen auf das Spiel und die Wirkung aller der psychischen Motive und Antriebe, die bei beiden Marktparteien leitend waren.

Marx ist nun im allgemeinen bemüht, der Konkurrenz und den Kräften, die in ihr wirken, eine möglichst untergeordnete Stellung in seinem System anzuweisen. Er sieht über sie hinweg, oder er sucht wenigstens die Art und das Mafs ihres Einflusses herabzusetzen, wo und wie er kann. Das zeigt sich bei verschiedenen Gelegenheiten in drastischer Weise.

Zunächst schon bei der Ableitung seines Arbeitswertgesetzes. Jeder Unbefangene weifs und sieht, dafs derjenige Einflufs, den die aufgewendete Arbeitsmenge überhaupt auf die dauernde Gestalt der Güterpreise nimmt — dieser Einflufs ist freilich nicht von so ausschliefsender Natur, wie das Marxsche Wertgesetz es aussagt —, nur durch das Spiel von Angebot und Nachfrage, beziehungsweise durch die Konkurrenz vermittelt wird. Bei vereinzelten Täuschen oder bei einem Monopol können Preise zum Vorschein kommen, welche (auch abgesehen von den Ansprüchen des investierten Kapitales) aufser allem Verhältnis zur verkörperten Arbeitszeit stehen. Marx weifs das natürlich auch. Aber er bringt zunächst, bei der Ableitung seines Wertgesetzes, nicht die Sprache darauf. Würde er es thun, so würde sich ja die weitere Frage und Untersuchung gar nicht von der Hand weisen lassen, auf welche Weise und durch welche Zwischen-

Digitized by Google

glieder hindurch unter allen Motiven und Faktoren, die unter der Flagge der Konkurrenz wirksam werden, gerade der Arbeitszeit der einzig ausschlaggebende Einfluſs auf die Preishöhe zukommen soll. Und die hiebei unvermeidliche vollständige Analyse jener Motive würde unfehlbar den Gebrauchswert der Waren viel stärker, als es Marx passen konnte, in den Vordergrund gestellt, manches in anderer Beleuchtung und manches endlich überhaupt gezeigt haben, dem Marx in seinem System eine Geltung nicht einräumen wollte.

Darum schlüpft er bei derjenigen Gelegenheit, bei welcher eine systematisch vollständige Begründung seines Wertgesetzes ihm die Darlegung der Vermittlerrolle der Konkurrenz zur Pflicht gemacht hätte, über diesen Punkt zunächst ganz schweigend hinweg. Später gedenkt er seiner wohl, aber nach Ort und Art der Erwähnung nicht wie eines wichtigen Gliedes im theoretischen Systeme, sondern in flüchtigen, gelegentlichen Bemerkungen, die die Thatsache mit ein paar Worten anführen, wie etwas, das sich mehr oder weniger von selbst versteht, und ohne sich mit einer tieferen Begründung abzuplagen.

Am bündigsten, glaube ich, registriert Marx jene Thatsachen auf S. 156 des dritten Bandes, wo er dafür, daſs die Waren sich zu Preisen austauschen, die annähernd ihren „Werten", also der verkörperten Arbeitszeit, entsprechen, folgende drei Bedingungen aufstellt: 1) daſs der Austausch der Waren nicht ein bloſs *„zufälliger oder gelegentlicher"* ist; 2) daſs die Waren „beiderseits in den annähernd dem wechselseitigen Bedürfnis entsprechenden Verhältnismengen produziert werden, *was die wechselseitige Erfahrung des Absatzes mit sich bringt, und was so als Resultat aus dem fortgesetzten Austausch selbst herauswächst"*, und 3) *daſs kein natürliches oder künstliches Monopol* eine der kontrahierenden Seiten befähige, über dem Wert zu verkaufen, oder sie zwänge, unter ihm loszuschlagen". Also eine lebhafte beiderseitige Konkurrenz, die auch schon lange genug angedauert hat, um die Produktion nach dem erfahrungsmäſsigen Absatz,

Digitized by Google

beziehungsweise Bedürfnis der Käufer zu adjustieren, fordert Marx hier als Bedingung dafür, dafs sein Wertgesetz überhaupt in Wirksamkeit treten könne. Wir müssen diese Stelle gut im Gedächtnis behalten.

Eine genauere Begründung wird ihr nicht beigegeben. Im Gegenteile, kurz darauf, und zwar gerade mitten in denjenigen Ausführungen, in denen Marx noch verhältnismäfsig am einläfslichsten von der Konkurrenz, ihren beiden „Seiten", der Nachfrage und Zufuhr, und ihrem Verhältnis zur Preisbildung spricht, lehnt er eine „tiefere Analyse dieser beiden gesellschaftlichen Triebkräfte" als „hier nicht angebracht" ausdrücklich ab![1]

Aber noch mehr! Um die Bedeutung von Angebot und Nachfrage für das theoretische System noch weiter herabzusetzen und wohl auch um seine theoretische Vernachlässigung dieser Faktoren zu rechtfertigen, hat Marx eine eigene, merkwürdige Theorie ausersonnen, die er, nachdem er sie in gelegentlichen Andeutungen schon früher gestreift hat, auf S. 169 und 170 des dritten Bandes entwickelt. Er geht davon aus, dafs, wenn einer der beiden Faktoren über den anderen, z. B. die Nachfrage über die Zufuhr überwiegt, oder umgekehrt, sich unregelmäfsige Marktpreise bilden, die von dem das „Schwankungscentrum" für diese Marktpreise bildenden „Marktwert" abweichen; dafs dagegen, wenn die Waren zu diesem ihrem normalen Marktwert sich verkaufen sollen, Nachfrage und Zufuhr sich gerade decken müssen. Und daran knüpft er folgende merkwürdige Argumentation:

„Wenn Nachfrage und Zufuhr sich decken, *hören sie auf zu wirken* . . . . . Wenn zwei Kräfte in entgegengesetzter Richtung gleichmäfsig wirken, heben sie einander auf, wirken sie gar nicht nach aufsen, und Erscheinungen, die unter dieser Bedingung vorgehen, *müssen anders als durch das Eingreifen dieser beiden Kräfte erklärt werden.* Wenn Nachfrage und Zufuhr sich gegenseitig aufheben, *hören sie auf, irgend etwas zu erklären, wirken sie nicht auf*

[1] III. 169; siehe auch oben.

Digitized by Google

den Marktwert und lassen uns erst recht im Dunkeln darüber, weshalb der Marktwert sich grade in dieser Summe Geld ausdrückt und in keiner anderen." Aus dem Verhältnis von Nachfrage und Zufuhr lassen sich daher wohl die „Abweichungen vom Marktwert", die durch das Überwiegen einer Kraft über die andere hervorgerufen werden, nicht aber die Höhe des Marktwertes selbst erklären.

Dafs diese seltsame Theorie Marx gut in das System pafst, liegt auf der Hand. Wenn für die Höhe der Dauerpreise aus dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage schlechterdings nichts zu erklären ist, dann war es ja auch ganz in der Ordnung, dafs Marx sich in seiner Grundlegung um diese belanglosen Faktoren nicht weiter gekümmert und ohne Umschweife denjenigen Faktor in das System eingeführt hat, der nach seiner Meinung allein einen reellen Einfluſs auf die Werthöhe ausübt, nämlich die Arbeit.

Es liegt aber, wie ich glaube, nicht weniger auf der Hand, dafs jene seltsame Theorie vollkommen falsch ist. Ihre Argumentation ruht, wie so oft bei Marx, auf einem Spiel mit Worten.

Es ist ganz richtig, dafs bei dem Verkauf einer Ware zu ihrem normalen Marktwert in einem gewissen Sinne Angebot und Nachfrage sich decken müssen: d. h., dafs zu diesem Preise ebensoviel von der Ware wirksam begehrt als angeboten wird. Dies gilt aber nicht bloſs bei dem Verkauf zum normalen Marktwerte, sondern bei jedem, auch bei einem abweichenden, unregelmäfsigen Marktpreise. Ferner ist es jedermann, und auch Marx ganz gut bekannt, dafs Angebot und Nachfrage elastische Gröſsen sind. Aufser der faktisch zum Austausch gelangenden Nachfrage und Zufuhr giebt es immer auch noch eine „ausgeschlossene" Nachfrage und Zufuhr; eine Menge von Leuten, die die Ware für ihr Bedürfnis gleichfalls begehren, aber den von ihren kräftigeren Konkurrenten gebotenen Preis nicht bieten wollen oder können, und eine Menge von Leuten, welche die begehrte Ware gleichfalls zu liefern bereit wären, aber nur zu höheren als den auf dem gegenwärtigen Markte in Frage kommen-

Digitized by Google

den Preisen. Das Wort nun, dafs Angebot und Nachfrage „sich decken", gilt durchaus nicht von der *ganzen* Nachfrage und Zufuhr, sondern nur von dem *erfolgreichen Teile.* Es ist aber endlich auch eine bekannte Sache, dafs die Mechanik des Marktes gerade in der Auslese des erfolgreichen Teiles aus der Gesamtnachfrage und dem Gesamtangebot ihre Aufgabe findet, und dafs das wichtigste Mittel dieser Auslese die Preisbildung ist. Es können nicht mehr Waren gekauft als verkauft werden. Es können daher von beiden Seiten nur gleichviele Reflektanten (bezw. Reflektanten für gleichviel Ware) zum Zuge gelangen. Die Auslese dieser Gleichzahl erfolgt nun dadurch, dafs der Preis automatisch auf eine Höhe gerückt wird, durch welche die Überzähligen auf beiden Seiten ausgeschlossen werden, so dafs der Preis zugleich für die überzähligen Kauflustigen zu hoch und für die überzähligen Verkauflustigen zu niedrig ist. An der Bestimmung dieser Preishöhe haben nun nicht allein die zum Zuge gelangenden, sondern auch die Verhältnisse der ausgeschlossenen Bewerber einen Anteil[1]), und es ist schon deshalb falsch, aus der Gleichheit des zum Zuge gelangenden Teiles von Angebot und Nachfrage auf eine gänzliche Aufhebung der von Angebot und Nachfrage überhaupt ausgehenden Wirkung zu schliefsen.

Es ist dies aber auch noch aus einem anderen Grunde falsch. Nehmen wir selbst an, mit der Preisbildung habe nur der quantitativ im Gleichgewichte stehende erfolgreiche Teil von Angebot und Nachfrage zu thun, so ist es eine ganz irrige und unwissenschaftliche Annahme, dafs Kräfte,

---

[1] Eine genauere Analyse ergiebt, dafs der Preis zwischen die Geldschätzungsziffern der sogenannten „Grenzpaare" fallen mufs, d. i. zwischen die Beträge, welche der letzte noch zum Zuge gelangende Käufer und der erste vom Kaufe schon ausgeschlossene Kauflustige äufsersten Falls für die Ware zu bieten und mit welchem der letzte noch zum Zuge kommende Verkäufer und der erste vom Verkaufe schon ausgeschlossene Verkauflustige äufsersten Falls für die Ware vorlieb zu nehmen bereit sind. Das Genauere siehe in *meiner* „Positiven Theorie des Kapitals", Innsbruck 1889, S. 218 ff.

Digitized by Google

die sich gerade das Gleichgewicht halten, deshalb „aufhören zu wirken". Im Gegenteil, ihre Wirkung ist eben der erzielte Gleichgewichtszustand, und wenn es sich darum handelt, diesen Gleichgewichtszustand mit allen seinen Besonderheiten, zu welchen in hervorragender Weise die Höhe des Niveaus gehört, in welchem das Gleichgewicht gefunden wurde, zu erklären, so kann dies nicht, wie Marx meint, nur „*anders* als durch das Eingreifen der beiden Kräfte", sondern es kann im Gegenteile *nur* durch das Eingreifen der sich das Gleichgewicht haltenden Kräfte geschehen. Solche abstrakte Sätze können übrigens am schlagendsten an einem praktischen Beispiele einleuchtend gemacht werden.

Wir lassen einen Luftballon steigen. Jedermann weifs, dafs der Luftballon dann und deshalb steigt, wenn und weil er mit einem Gas gefüllt ist, welches dünner ist, als die atmosphärische Luft. Aber er steigt nicht ins Grenzenlose, sondern nur bis zu einer gewissen Höhe, in welcher er sodann, so lange nicht andere Einwirkungen, wie Ausströmen des Gases etc., die Sachlage verändern, schwebend verharrt. Wie reguliert sich nun, und durch welche Faktoren bestimmt sich diese Steighöhe? Auch das ist ganz klar und durchsichtig. Die Dichte der atmosphärischen Luft nimmt nach oben zu ab. Der Ballon steigt nur so lange, als die Dichte der ihn gerade umgebenden Luftschichte noch gröfser ist als seine eigene Dichte, und er hört zu steigen auf, wenn die eigene Dichte und die Dichte der umgebenden Luftschichte sich gerade das Gleichgewicht halten. Der Luftballon wird also desto höher steigen, je geringer die Dichte seines Füllungsgases ist, und in einer je höheren Luftschichte der gleiche Dichtigkeitsgrad bei der atmosphärischen Luft anzutreffen ist. Es liegt unter diesen Umständen auf der Hand, dafs die Erklärung der Steighöhe gar nicht anders gewonnen werden kann, als durch die Berufung auf die wechselseitigen Dichtigkeitsverhältnisse des Ballons einerseits und der atmosphärischen Luft andererseits.

Wie würde die Sache aber nach dem Marxschen Ideenkreise aussehen? Bei erreichter Steighöhe halten sich die

Digitized by Google

beiden Kräfte, Dichtigkeit des Ballons und Dichtigkeit der umgebenden Luft, gerade das Gleichgewicht. Sie „hören deshalb auf zu wirken", „sie hören auf, irgend etwas zu erklären", sie „wirken nicht auf die Steighöhe", und wenn wir daher die letztere erklären wollen, müssen wir sie „anders erklären, als durch das Eingreifen dieser beiden Kräfte"! Ja, wodurch denn?!

Oder, wenn eine Decimalwage beim Abwägen eines Körpers auf 50 Kilo weist, wie kann dieser Stand der Wage erklärt werden? Durch das Verhältnis der Schwere des zu wägenden Körpers einerseits und des zum Abwägen dienenden Gewichtes andererseits *nicht*, denn diese beiden Kräfte halten sich bei dem betreffenden Stande der Wage gerade das Gleichgewicht, hören daher auf zu wirken, und es kann aus ihrem Verhältnis gar nichts, auch nicht der Stand der Wage erklärt werden!

Ich glaube, die Irrung ist deutlich genug, wie nicht minder auch, dafs dieselbe Art der Irrung den Darlegungen zu Grunde liegt, in denen Marx den Einfluſs von Angebot und Nachfrage auf die Höhe der Dauerpreise hinweg räsonniert. Dafs übrigens ja kein Mifsverständnis entstehe: es ist entfernt nicht meine Meinung, dafs die Berufung auf die Formel von Angebot und Nachfrage bereits eine vollständige und befriedigende Erklärung der Dauerpreise enthalte. Im Gegenteile, meine anderwärts oft und eingehend ausgesprochene Meinung geht dahin, dafs man die Elemente, die mit jenem Schlagworte nur grob zusammenfassend bezeichnet werden, genau analysieren, Art und Mafs ihres wechselseitigen Einflusses genau feststellen und auf diese Weise auch zur Erkenntnis jener Elemente vorschreiten mufs, welchen ein specieller Einfluſs gerade auf den dauernden Stand der Preise zukommt. Aber für diese tiefergehende Erklärung ist der von Marx wegräsonnierte Einfluſs des Verhältnisses von Angebot und Nachfrage auf die Preisbildung ein indispensables Zwischenglied: sie läuft nicht abseits davon, sondern führt durch dieses mitten hindurch.

Nehmen wir unseren Faden wieder auf. Wir haben an

Digitized by Google

verschiedenen Zeichen gesehen, wie sehr Marx bestrebt ist, in seinem System den Einfluſs von Angebot und Nachfrage in den Hintergrund treten zu lassen. Nun tritt an ihn bei jener merkwürdigen Wendung, die sein System nach dem ersten Viertel des dritten Bandes macht, die Aufgabe heran, zu erklären, warum die Dauerpreise der Waren nicht nach der verkörperten Arbeitsmenge, sondern nach den davon abweichenden „Produktionspreisen" gravitieren.

Als die Kraft, die dieses zu stande bringt, erklärt er — die Konkurrenz. Die Konkurrenz gleicht die ursprünglich für die verschiedenen Produktionszweige, je nach der verschiedenen organischen Zusammensetzung der Kapitale, verschiedenen Profitraten zu einer allgemeinen Durchschnittsprofitrate aus[1], und im Zusammenhang damit müssen die Preise auf die Dauer nach den einen gleichen Durchschnittsprofit abwerfenden Produktionspreisen gravitieren.

Stellen wir rasch einige Punkte fest, die für die Würdigung dieser Erklärung von Wichtigkeit sind.

Es ist *erstens* klar, daſs die Berufung auf die Konkurrenz inhaltlich nichts anderes als die Berufung auf die Wirksamkeit von Angebot und Nachfrage bedeutet. In derjenigen, von uns schon oben einmal vorgeführten Stelle, in der Marx am bündigsten den Prozeſs der Ausgleichung der Profitrate durch die Konkurrenz der Kapitale schildert (III. 175 f.), läſst er denn auch diesen Prozeſs ganz ausdrücklich durch ein *„solches Verhältnis der Zufuhr zur Nachfrage* bewirken, daſs der Durchschnittsprofit in den verschiedenen Produktionssphären derselbe wird, und daher die Werte sich in Produktionspreise verwandeln".

Zweitens steht fest, daſs es sich bei diesem Prozesse nicht um bloſse *Schwankungen* um das der Werttheorie der beiden ersten Bände entsprechende Gravitationscentrum, nämlich um die verkörperte Arbeitszeit herum, sondern um die *definitive Abdrängung* der Preise auf ein anderes, dauerndes Gravitationscentrum, nämlich den Produktionspreis, handelt.

---

[1] Siehe oben.

Digitized by Google

Und nunmehr drängt sich Frage an Frage.

Wenn nach Marx das Verhältnis von Nachfrage und Zufuhr überhaupt keine Wirkung auf die Höhe des Dauerpreises ausüben kann, wie kann die „Konkurrenz", die mit eben diesem Verhältnis identisch ist, die Kraft sein, welche die Höhe der Dauerpreise verschiebt vom Niveau der „Werte" auf das davon so weit abweichende Niveau der Produktionspreise?

Ringt sich in dieser notgedrungenen und theoriewidrigen Anrufung der Konkurrenz als des Deus ex machina, der die Dauerpreise vom theoriegemäfsen Gravitationscentrum der verkörperten Arbeitsmenge auf ein anderes Gravitationscentrum hinüberdrängt, nicht vielmehr unwillkürlich das Eingeständnis durch, dafs die „gesellschaftlichen Triebkräfte", welche das thatsächliche Leben regieren, irgendwelche elementare Bestimmungsgründe der Austauschverhältnisse in sich schliefsen und zur Geltung bringen, welche sich *nicht* auf Arbeitszeit reduzieren lassen, und dafs somit die Analyse der ursprünglichen Theorie, welche nichts als Arbeitszeit als das den Austauschverhältnissen zu Grunde liegende herausdestillierte, eine unvollständige, den Thatsachen nicht entsprechende war?

Und ferner: Marx hat uns selbst gesagt, und wir haben uns diese Stelle wohl eingeprägt[1], dafs die Waren sich nur dann annähernd zu ihren Werten vertauschen, wenn eine lebhafte Konkurrenz besteht; er hat also die Konkurrenz damals als einen Faktor angerufen, der die Tendenz hat, die Preise der Waren ihren „Werten" zuzudrängen. Und jetzt lernen wir die Konkurrenz als eine Kraft kennen, welche die Preise der Waren im Gegentheil von ihren „Werten" ab- und den Produktionspreisen zudrängt! Giebt es für diese Aussprüche, die sich noch dazu in einem und demselben Kapitel, dem vermutlich zu einer fatalen Berühmtheit bestimmten zehnten Kapitel des dritten Bandes, finden, eine Versöhnung? Und wenn Marx vielleicht gemeint haben sollte, die Versöhnung darin zu finden, dafs der eine Satz

[1] Siehe oben.

Digitized by Google

für Urzustände, der andere für die entwickelte moderne Gesellschaft gilt — müssen wir ihm da nicht entgegenhalten, dafs er im ersten Kapitel seines Werkes seine Arbeitswerttheorie nicht aus den Verhältnissen einer Robinsonade, sondern aus jenen von Gesellschaften eingeleitet hat, „in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht", und deren „Reichtum als eine ungeheure Warensammlung erscheint"? Und beansprucht er nicht auch in seinem ganzen Werk, dafs wir die Verhältnisse unserer modernen Gesellschaften im Lichte seiner Arbeitstheorie erblicken und beurteilen sollen? Wenn wir aber fragen, wo nach seinen eigenen Aussprüchen das Geltungsgebiet seines Wertgesetzes in der modernen Gesellschaft zu suchen ist, so suchen wir ganz vergeblich. Denn entweder besteht keine Konkurrenz: dann vertauschen sich die Waren überhaupt nicht nach ihren Werten, laut Marx III. 156 fg.; oder aber, es wirkt die Konkurrenz: dann vertauschen sie sich erst recht nicht nach ihren Werten, sondern nach ihren Produktionspreisen, laut Marx III. 176!

So häuft sich im ominösen zehnten Kapitel Widerspruch auf Widerspruch. Ich will die ohnedies schon so weit ausgesponnene Untersuchung nicht noch dadurch verlängern, dafs ich auch noch alle die kleineren Widersprüche und Ungenauigkeiten aufzähle, von denen dieses Kapitel wimmelt. Ich glaube, jeder, der dieses Kapitel mit Unbefangenheit liest, wird die Empfindung haben, dafs es sosagen aus der Art geschlagen ist. Statt der strengen, prägnanten, vorsichtigen Ausdrucksweise, statt der eisenfesten Logik, an die wir aus den Glanzpartien des Marxschen Werkes gewöhnt sind, finden wir hier Unsicherheit und abspringendes Wesen nicht blofs in der Argumentation, sondern selbst im Gebrauche der technischen Ausdrücke. Wie auffallend ist z. B. die beständig wechselnde Auffassung von Nachfrage und Zufuhr, die bald ganz richtig als elastische Gröfsen mit Intensitätsunterschieden, bald aber, nach schlechtestem Vorbild einer längst überholten „Vulgärökonomie", als einfache Quantitäten in Betracht gezogen werden; oder wie unbefriedigend und wenig konsequent ist die Darlegung, durch welche Faktoren

Digitized by Google

der Marktwert regiert wird, wenn die verschiedenen Partieen der auf den Markt kommenden Warenmenge unter ungleichen Produktionsbedingungen erzeugt werden u. dgl.!

Die Ursache dieser Erscheinung kann nicht darin allein gefunden werden, dafs dieses Kapitel vom alternden Marx geschrieben wurde, denn es findet sich auch noch in späteren Teilen manche prachtvoll geschriebene Ausführung. Auch mufs jenes ominöse Kapitel, auf dessen Inhalt ja schon im ersten Bande dunkle Hindeutungen eingestreut waren [1], schon frühzeitig *erdacht* gewesen sein. Sondern Marx schreibt hier verworren und schwankend, weil er nicht klar und scharf schreiben *durfte*, ohne in offenen Widerspruch und Widerruf zu geraten. Hätte er hier, wo er von den wirklichen, im thatsächlichen Leben zu beobachtenden Austauschverhältnissen den Ausgang nahm, mit demselben Ernst und derselben Gründlichkeit in sie hineingeleuchtet, mit welcher er zwei Bände lang seine Hypothese vom Arbeitswert bis in ihre äufsersten logischen Konsequenzen verfolgte; hätte er hier dem Schlagworte von der „Konkurrenz" einen wissenschaftlichen Inhalt gegeben durch eine sorgfältige wirtschaftspsychologische Analyse der „gesellschaftlichen Triebkräfte", die unter jenem Sammelnamen zur Wirksamkeit gelangen, hätte er hier nicht geruht und gerastet, solange irgend ein Zwischenglied nicht aufgeklärt, irgend eine Konsequenz nicht bis zu Ende verfolgt war, oder irgend eine Beziehung dunkel oder widerspruchsvoll erschien — und es fordert fast jedes Wort seines jetzigen zehnten Kapitels zu einer solchen tieferen Erforschung oder Aufklärung heraus — dann wäre er eben Schritt für Schritt zur Aufstellung eines inhaltlich ganz anderen Systems hingedrängt worden, und es wäre der offene Widerspruch und Widerruf der Kardinalsätze seines ursprünglichen Systems nicht zu vermeiden gewesen. Zu vermeiden war er nur durch Verschleierung, durch Verschwommenheit und Dunkel — das mufs Marx, wenn nicht gewufst, so doch instinktiv gefühlt haben,

[1] Z. B. I. S. 151 Note 37 a. f., S. 210 Note 31.

Digitized by Google

als er die „tiefere Analyse der gesellschaftlichen Triebkräfte“ ausdrücklich ablehnte.

Und damit, glaube ich, ist auch das Alpha und Omega aller Marxschen Irrungen, Widersprüche und Unklarheiten bezeichnet. Sein System hält keine solide, geschlossene Fühlung mit den Thatsachen. Weder durch gesunde Empirie noch durch eine solide wirtschaftspsychologische Analyse hat Marx aus den Thatsachen die Fundamente seines Systems gewonnen, sondern er gründet es auf keinen festeren Boden als den einer steifleinenen Dialektik. Das ist die grofse Sünde, die Marx seinem System in die Wiege legt. Aus ihr entspringt alles Weitere mit Notwendigkeit. Das System ist nach einer gewissen Richtung geordnet, die Thatsachen laufen in einer anderen und dem System bald da, bald dort in die Quere. Da zeugt die Ursünde jedesmal neue Sünde. Der Anstofs soll nicht offenbar werden: da hüllt man entweder die Sache in Dunkel oder Verschwommenheit, oder man biegt und dreht mit ähnlichen dialektischen Künsten wie zu Anfang, oder freilich, wo das alles nicht hilft, man widerspricht sich. Das ist das Zeichen, unter welchem das zehnte Kapitel des dritten Bandes von Marx steht: es bringt die lange hinausgeschobene schlimme Ernte, die aus der schlimmen Aussaat hervorwachsen mufste!

V. WERNER SOMBARTS APOLOGIE.

In *Werner Sombart* ist Marx kürzlich[1] ein ebenso warmer als geistvoller Apologet erstanden, dessen Apologie indes einen eigentümlichen Zug aufweist. Um nämlich die Lehre von Marx verteidigen zu können, hat er ihr erst eine neue Deutung untergelegt.

Gehen wir unmittelbar auf die Hauptsache los. Sombart gesteht zu und steuert selbst sehr scharfsinnige Beweis-

[1] Siehe die schon oben mehrfach erwähnte Abhandlung „Zur Kritik des ökonomischen Systems von Karl Marx“ im Archiv für sociale Gesetzgebung und Statistik Bd. VII. Heft 4 S. 555 ff.

Digitized by Google

gründe dafür bei[1], dafs das Marxsche Wertgesetz falsch ist, wenn man es mit dem Anspruche behauptet, dafs es der empirischen Wirklichkeit entspreche. Er sagt vom Marxschen Werte (S. 573), dafs er „in dem Austauschverhältnis der kapitalistisch produzierten Waren *nicht* in die Erscheinung tritt", dafs er „*nicht* etwa den Punkt bezeichnet. . . , nach dem die Marktpreise gravitieren", dafs er „*ebensowenig* eine Rolle etwa als Distributionsfaktor bei der Aufteilung des gesellschaftlichen Jahresproduktes spielt", dafs er überhaupt „*nirgends in die Erscheinung tritt*" (S. 577). Der „gescheuchte Wert" hat vielmehr nur „eine Zufluchtstätte: *das Denken des ökonomischen Theoretikers* . . . Will man ein Schlagwort zur Charakteristik des Marxschen Wortes haben, so ist es dieses: *sein Wort ist keine empirische, sondern eine gedankliche Thatsache*" (S. 574).

Was diese „gedankliche Existenz" im Sinne Sombarts bedeuten soll, werden wir sofort sehen. Vorher müssen wir aber noch einen Moment bei dem Geständnis stehen bleiben, dafs der Marxsche Wert in der thatsächlichen Erscheinungswelt keine Existenz hat. Ich bin einigermafsen gespannt, ob die Marxisten dieses Zugeständnis ratifizieren werden. Man darf es billig bezweifeln, da ja Sombart selbst schon eine Stimme aus dem Marxschen Lager citieren mufste, die durch eine Äufserung C. Schmidts veranlafst, im voraus gegen eine solche Auffassung protestiert hat. „Das Wertgesetz ist nicht . . . ein Gesetz unseres Denkens; . . . das Wertgesetz ist vielmehr sehr realer Natur, es ist ein Naturgesetz menschlichen Handelns[2]." Auch ob Marx selbst dieses Zugeständnis ratifiziert hätte, halte ich für sehr fragwürdig. Wiederum ist es Sombart selbst, der mit anerkennenswerter Offenheit dem Leser eine ganze Reihe Marxscher Stellen vorlegt, welche diese Deutung erschweren[3]. Ich für meine

[1] Siehe oben S. 133.
[2] *Hugo Landé*, Neue Zeit, XI. S. 591.
[3] A. a. O. S. 575, dann S. 584 ff.

Digitized by Google

Person halte dieselbe mit dem Wortlaut und mit dem Geiste der Marxschen Lehre für geradezu unvereinbar.

Man lese doch nur mit Unbefangenheit die Ausführungen, in denen Marx seine Werttheorie entwickelt. Seine Untersuchung beginnt ausgesprochenermafsen auf dem Boden „der kapitalistisch organisierten Gesellschaften, deren Reichtum eine ungeheuere Warensammlung ist", mit der Analyse der Ware (I. 9). Um dem Wert „auf die Spur zu kommen", geht er vom Austauschverhältnis der Ware aus (I. 23). Vom wirklichen Austauschverhältnis, frage ich, oder von einem erträumten? Hätte er das letztere gesagt oder gemeint, hätte es wohl kein Leser der Mühe wert gefunden, eine so mäfsige Spekulation weiter zu verfolgen. In der That bezieht er sich, wie es ja auch gar nicht anders sein konnte, im bestimmtesten Tone auf die Erscheinungen der wirklichen Wirtschaftswelt. Das Austauschverhältnis zweier Waren, sagt er, ist stets darstellbar in einer Gleichung, z. B. 1 Quarter Weizen = a Ztr. Eisen. „Was besagt diese Gleichung? *Dafs ein Gemeinsames von derselben Gröfse* in beiden Dingen *existirt*", und jedes der beiden, *soweit als Tauschwert, mufs* auf dieses dritte reduzierbar *sein*", welches dritte, wie wir auf der nächsten Seite erfahren, Arbeit von gleicher Menge ist.

Wenn man in diesem Tone spricht, dafs in den im Austausch einander gleichgesetzten Dingen Arbeit gleicher Menge *existiert*, und dafs dieselben auf gleiche Arbeitsmengen reduzierbar sein *müssen*, so erhebt man doch wohl den Anspruch, dafs die hier ausgesagten Beziehungen nicht blofs in Gedanken, sondern in der wirklichen Welt sich vorfinden. Man vergegenwärtige sich nur: Marx' damalige Argumentation wäre ja doch ganz unmöglich gewesen, wenn er daneben für die wirklichen Austauschverhältnisse die Lehrmeinung aufstellen wollte, dafs grundsätzlich sich Produkte von *ungleichen* Arbeitsmengen gegen einander vertauschen. Hätte er diesem Gedanken Raum gegeben — und dafs er ihm nicht Raum gegeben hat, darin liegt ja eben die Entzweiung mit den Thatsachen, die ich ihm zum Vorwurf mache —, so hätte ja seine Schlufsfolgerung ganz anders ausfallen müssen. Ent-

Digitized by Google

weder hätte er erklären müssen, daſs die sogenannte Gleichsetzung im Austausch keine rechte Gleichung ist und nicht den Schluſs auf das Vorhandensein eines „Gemeinsamen *von derselben Gröſse*“ in den vertauschten Dingen gestattet, oder er hätte schlieſsen müssen, daſs das gesuchte Gemeinsame von gleicher Gröſse *nicht die Arbeit* ist und sein kann! Unmöglich hätte er aber so zu schlieſsen fortfahren können, wie er es gethan hat!

Und auch im folgenden spricht Marx bei zahllosen Gelegenheiten im thatsächlichen Tone davon, daſs sein „Wert“ den Austauschverhältnissen zu Grunde liegt, und zwar so, daſs Produkte der gleichen Arbeitsmenge, daſs „Äquivalente“ gegen einander vertauscht werden[1]. Er reklamiert an vielen, zum Teil auch von Sombart selbst[2] citierten Stellen für sein Wertgesetz den Charakter und auch die Macht eines *Naturgesetzes*, das sich in der thatsächlichen Welt „gewaltsam durchsetzt wie etwa das Gesetz der Schwere, wenn einem das Haus über dem Kopfe zusammenpurzelt“[3]. Selbst im dritten Bande entwickelt er ganz ausdrücklich die thatsächlichen Be-

[1] Z. B. I. 25; Äquivalent = *Austauschbares*. „Nur als Wert ist sie (die Leinwand) auf den Rock als *Gleichwertiges* oder mit ihr *Austauschbares* bezüglich“ . . . „Indem der Rock als Wertding der Leinwand gleichgesetzt wird, wird die in ihm steckende Arbeit der in ihr steckenden Arbeit gleichgesetzt.“ Siehe ferner S. 27, 31 (die Proportion, worin Röcke und Leinwand austauschbar sind, hängt von der Wertgröſse der Röcke ab), S. 35 (wo Marx als das *„wirklich Gleiche“* in dem gegen einander vertauschten Polster und Haus die menschliche Arbeit erklärt), S. 39, 40, 41, 42, 43, 50, 51, 52, 53 (Analyse der Warenpreise [doch auch nur der wirklichen!] führt zur Bestimmung der Wertgröſse), S. 60 (der Tauschwert ist die gesellschaftliche Manier, die auf ein Ding verwandte *Arbeit auszudrücken*), S. 80 („der Preis ist der Geldname der in der Ware vergegenständlichten Arbeit“), S. 141 („derselbe Tauschwert, d. h. dasselbe Quantum vergegenständlichter gesellschaftlicher Arbeit“), S. 174 („Nach dem allgemeinen Wertgesetz sind z. B. 10 lbs. Garn ein Äquivalent für 10 lbs. Baumwolle und 1/4 Spindel . . . . , wenn dieselbe Arbeitszeit erfordert ist, um beide Seiten dieser Gleichung zu produzieren“) und ähnlich oft.

[2] A. a. O. S. 575.

[3] I. 52.

Digitized by Google

dingungen (sie laufen auf eine lebhafte beiderseitige Konkurrenz hinaus, s. oben), die gegeben sein müssen, „damit die Preise, wozu Waren sich gegen einander austauschen, ihren Werten annähernd entsprechen", und giebt dazu noch die Erläuterung, dies „bedeute natürlich nur, dafs ihr Wert der *Gravitationspunkt* ist, um den ihre Preise sich drehen" (III. 156 fg.).

Nur nebenbei sei bemerkt, dafs Marx auch oft ältere Schriftsteller zustimmend citiert, die den Satz, dafs der Tauschwert der Güter durch die ihnen verkörperte Arbeit bestimmt werde, behauptet und zwar zweifellos als einen den wirklichen Austauschverhältnissen entsprechenden Satz behauptet hatten[1].

Sombart selbst registriert ferner eine Beweisführung von Marx, in der er „empirische" und „historische" Wahrheit für sein Wertgesetz ganz ausdrücklich in Anspruch nimmt (III. 155 im Zusammenhange mit III. 175 fg.).

Und endlich: welche Bedeutung hätten denn die von uns geschilderten krampfhaften Bemühungen Marx', darzuthun, dafs trotz der Theorie der Produktionspreise sein Wertgesetz die faktischen Austauschverhältnisse beherrsche, indem es einerseits die „Bewegung der Preise" und andererseits die Produktionspreise selbst reguliere, wenn er seinem Wertgesetze nur eine gedankliche und nicht eine thatsächliche Geltung hätte vindizieren wollen?

Kurz, ich glaube, Marx hat seine Arbeitswerttheorie in dem anspruchsloseren Sinn, welchen Sombart ihr jetzt beilegen will, weder selbst gelehrt noch auch lehren können, wenn das Gewebe logischer Schlufsfolgerungen, auf welches er seine Theorie gründet, einen halbwegs vernünftigen Sinn haben sollte. Übrigens ist das eine Angelegenheit, über die sich Sombart mit den Anhängern der Marxschen Lehre auseinandersetzen mag. Für diejenigen, welche die Marxsche Werttheorie für verfehlt halten, wie ich, ist sie vollständig belanglos. Denn entweder hat Marx sein Wertgesetz in dem anspruchsvollen Sinne behauptet, dafs es der Wirk-

[1] Z. B. I. 14, Note 9.

Digitized by Google

lichkeit entspreche — dann quittieren wir zustimmend die Erklärung Sombarts, dafs es in diesem Sinne behauptet falsch ist. Oder Marx hat ihm eine thatsächliche Geltung selbst nicht zugeschrieben — dann läfst sich meines Erachtens überhaupt kein Sinn konstruieren, in welchem es eine wissenschaftlich belangreiche Existenz führen könnte. Es ist praktisch und theoretisch eine Null.

Hierüber ist allerdings Sombart anderer Meinung. Indem ich einer ausdrücklichen Einladung dieses geistvollen Gelehrten, der von einem frischen, „fröhlichen" Kampf der Meinungen das Beste für den Fortschritt der Wissenschaft erwartet, gerne Folge leiste, bin ich mit Vergnügen bereit, mich auch über diesen Punkt mit ihm auseinanderzusetzen. Ich thue dies allerdings mit dem Bewufstsein, mich hiermit nicht mehr auf den Boden der „Marx-Kritik", die er mich auf Grundlage der neuen Deutung zu revidieren einlud, zu bewegen, sondern ausschliefslich „Sombart-Kritik" zu treiben.

Was soll denn die Existenz des Wertes als „gedanklicher Thatsache" bei Sombart bedeuten? Sie soll bedeuten, dafs „der Wertbegriff ein Hülfsmittel unseres Denkens ist, dessen wir uns bedienen, um die Phänomene des Wirtschaftslebens uns verständlich zu machen". Genauer bestimmt, die Leistung der Wertvorstellung ist, „uns die als Gebrauchsgüter qualitativ verschiedenen Waren in quantitativer Bestimmtheit erscheinen zu lassen. Es ist klar, dafs ich dieses Postulat erfülle damit, dafs ich Käse, Seide und Stiefelwichse als Nur-Produkte abstrakt menschlicher Arbeit denke und sie als Arbeitsmengen, deren Gröfse durch das in ihnen enthaltene dritte, in Zeitlängen mefsbare Gleiche bestimmt wird, nur quantitativ aufeinander beziehe[1]".

So weit ist, bis auf ein gewisses Häkchen, alles in Ordnung. Gewifs ist es an sich statthaft, für bestimmte wissenschaftliche Zwecke von allerlei Verschiedenheiten zu abstrahieren, welche die Dinge in der einen oder der anderen

[1] A. a. O. S. 574.

Digitized by Google

Richtung aufweisen, und sie nur nach einer einzigen Eigenschaft in Betracht zu ziehen, die ihnen gemeinsam ist, und deren Gemeinsamkeit den Boden für Vergleichbarkeit, Kommensurabilität u. s. w. abgiebt. Ganz ebenso abstrahiert ja z. B. die mechanische Dynamik mit Recht für viele ihrer Probleme gänzlich von der verschiedenen Form, Farbe, Dichte, Struktur der bewegten Körper und sieht in ihnen nichts als Massen: gestofsene Billardkugeln, fliegende Kanonenkugeln, laufende Kinder, fahrende Eisenbahnzüge, stürzende Steine, im Weltraum dahineilende Weltkörper kommen dann lediglich als bewegte Massen in Betracht. Nicht minder kann es also gestattet und zweckmäfsig sein, sich Käse, Seide und Stiefelwichse als „Nur-Produkte abstrakt-menschlicher Arbeit" vorzustellen.

Das Häkchen fängt damit an, dafs Sombart für *diese* Vorstellung mit Marx den Namen *Wert*vorstellung in Anspruch nimmt. Dieser Vorgang läfst — um ganz erschöpfend vorzugehen — denkbarer Weise zwei Auslegungen zu. Bekanntlich dient der Name Wert in seinen beiden Nüancen von Gebrauchswert und Tauschwert bereits sowohl in der wissenschaftlichen als in der Volkssprache zur Bezeichnung ganz bestimmter Phänomene. Jene Namengebung kann nun entweder mit dem Anspruch erfolgt sein, dafs die allein in Betracht gezogene Eigenschaft der Dinge, Arbeitsprodukt zu sein, das mafsgebende Moment für die Werterscheinungen im sonst üblichen wissenschaftlichen Sinne, also z. B. für die Tauschwerterscheinungen darstelle; oder jene Namensgebung kann ohne diesen Hintergedanken, als eine rein willkürliche Benennung erfolgt sein, für welche Benennungen es ja leider kein strenges, erzwingbares Gesetz, sondern nur Zweckmäfsigkeit und Takt als Richtschnur giebt.

Würde die zweite Auslegung zutreffen, würde also die Benennung der „verkörperten Arbeit" als „Wert" nicht mit dem Anspruch verknüpft, dafs verkörperte Arbeit das Wesen des Tauschwertes ist, dann wäre die Sache recht harmlos. Es läge nichts vor als eine vollkommen statthafte Abstraktion,

Digitized by Google

verbunden mit einer allerdings möglichst unpraktischen, unzweckmäfsigen, irreführenden Nomenklatur. Es wäre etwa so, als wenn es einem Physiker plötzlich einfallen würde, die verschiedenen Körper, die er unter Abstraktion von Form, Farbe, Struktur etc. blofs als Massen auffafst, als „lebendige Kräfte" zu bezeichnen, welcher Name bekanntlich schon ein festes Bürgerrecht in dem Sinne besitzt, dafs er eine Funktion von Massen und Geschwindigkeiten, also etwas von der blofsen Masse recht Verschiedenes bezeichnet. Immerhin läge hier nicht wissenschaftlicher Irrtum, sondern nur eine (freilich praktisch recht gefährliche) grobe Unzweckmäfsigkeit in der Nomenklatur vor.

Aber so steht die Sache in unserem Falle augenscheinlich nicht; nicht bei Marx, aber auch nicht bei Sombart. Und damit fängt unser Häkchen an zu wachsen.

Mein geehrter Gegner wird mir sicherlich zugestehen, dafs man nicht jede beliebige Abstraktion für jeden beliebigen wissenschaftlichen Zweck machen darf. Es wäre z. B. offenbar unzulässig, die für gewisse dynamische Probleme gerechtfertigte Auffassung der verschiedenen Körper als „Nur-Massen" auch der Betrachtung der optischen oder akustischen Probleme zu Grunde zu legen. Auch innerhalb der mechanischen Dynamik selbst ist es sicherlich unzulässig, an der Abstraktion von Form und Aggregationszustand z. B. auch bei der Entwickelung des Gesetzes des Keiles festzuhalten. An diesen Beispielen zeigt sich, dafs in der Wissenschaft auch die „Gedanken" und die „Logik" sich nicht ganz ungebunden von den Thatsachen entfernen dürfen. Auch für sie gilt der Satz: „Est modus in rebus, sunt certi denique fines." Und diese „bestimmten Grenzen" glaube ich, ohne einen Widerspruch meines geschätzten Gegners besorgen zu müssen, dahin bezeichnen zu können, dafs man jeweils nur von jenen Besonderheiten abstrahieren darf, welche für die der Erforschung zu unterziehende Erscheinung irrelevant sind, nota bene *wirklich*, *thatsächlich* irrelevant sind. Man mufs dagegen in dem der ferneren Betrachtung zu unterziehenden Reste, gleichsam dem Vorstellungsskelett, alles

Digitized by Google

belassen, was in der konkreten Richtung thatsächlich relevant ist.

Ziehen wir die Anwendung auf unseren Fall.

Die Marxsche Lehre legt in der nachdrücklichsten Weise die Auffassung der Waren als „Nur-Produkte" der wissenschaftlichen Erforschung und Beurteilung der *Austauschverhältnisse* der Waren zu Grunde. Sombart billigt das und geht sogar, in etwas unbestimmten Ausdrücken, über die ich, gerade wegen ihrer Unbestimmtheit, mit ihm nicht weiter rechten will, so weit, die Grundlagen des ganzen *„wirtschaftlichen Daseins"* der Menschen im Lichte jener Abstraktion zu betrachten[1].

Dafs die verkörperte Arbeit in der ersten oder gar in der zweiten Richtung das allein Relevante ist, wagt nun Sombart selbst gar nicht einmal zu behaupten. Er begnügt sich mit der Behauptung, dafs mit jener Auffassung die „ökonomisch objektiv *relevanteste* Thatsache" hervorgehoben wird[2]. Diese Behauptung will ich gar nicht bestreiten. Nur darf man ihr nicht etwa die Bedeutung beilegen wollen, als ob die anderen neben der Arbeit relevanten Thatsachen von einer so tief untergeordneten Bedeutung wären, dafs sie wegen ihrer Geringfügigkeit ganz oder fast ganz vernachlässigt werden können. Nichts wäre falscher als das. Für das wirtschaftliche Dasein der Menschen ist es z. B. in sehr hohem Grade relevant, ob das Land, das sie bewohnen, mehr der Rheinebene, oder aber der Sahara oder Grönland gleicht; und auch das ist von gewaltiger Bedeutung, ob die Arbeit der Menschen von einem von früher her aufgesammelten Gütervorrat unterstützt wird, ein Moment, welches sich auch nicht ganz rein in Arbeit allein auflösen läfst. Vollends in Bezug auf die Austauschverhältnisse ist für manche Güter, wie z. B. für alte Eichenstämme, für Kohlenlager, für Grundstücke, die Arbeit ganz gewifs *nicht* der objektiv relevanteste Umstand; und wenn letzteres auch für die Hauptmasse der

[1] Z. B. S. 576, 577.
[2] S. 576.

Digitized by Google

Waren zugegeben werden kann, so muſs doch nachdrücklich hervorgehoben werden, daſs auch die anderen, neben der Arbeit maſsgebenden Faktoren einen so bedeutenden Einfluſs ausüben, daſs sich die faktischen Austauschverhältnisse doch ganz erheblich von derjenigen Linie entfernen, welche der verkörperten Arbeit allein entsprechen würde.

Ist aber für die Austauschverhältnisse und den Tauschwert die Arbeit nicht der allein relevante, sondern nur *ein* relevanter Faktor, wenn auch der stärkste, neben anderen, gleichsam ein primus inter pares, dann ist es nach dem Vorausgeschickten einfach unrichtig und unerlaubt, eine auf den Tauschwert gemünzte „Wertvorstellung" auf die Arbeit allein zu basieren; gerade so unrichtig und unerlaubt, als wenn ein Physiker die „lebendige Kraft" auf die Masse der Körper allein basieren und die Geschwindigkeit derselben durch Abstraktion aus seinem Kalkül ganz eliminieren wollte.

Ich bin wirklich erstaunt, daſs Sombart dies nicht gesehen oder empfunden hat, um so mehr, als er bei der Formulierung seiner Meinung zufälligerweise Ausdrücke anwendet, die, ich möchte sagen, von so herausfordernder Inkongruenz mit seinen eigenen Prämissen sind, daſs man meinen möchte, er hätte über diese offensichtige Inkongruenz stolpern müssen. Er ist davon ausgegangen, daſs der Charakter der Waren als Produkte gesellschaftlicher Arbeit die ökonomisch objektiv relevanteste Thatsache in ihnen darstelle, begründet dies damit, daſs die Versorgung der Menschen mit wirtschaftlichen Gütern, *„die Naturbedingungen gleichgesetzt"*, in der *Hauptsache* von der Entwickelung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit abhängig sei, und zieht daraus den Schluſs, daſs diese Thatsache in der auf die Arbeit allein gegründeten Wertvorstellung ihren „adäquaten" ökonomischen Ausdruck finde. Er wiederholt diesen Gedanken auf S. 576 und 577 in etwas verschiedener Redewendung zweimal, wobei aber der Ausdruck „adäquat" jedesmal unverändert wiederkehrt.

Ich frage nun: Ist es nicht im Gegenteile offenbar, daſs die auf Arbeit allein gegründete Wertvorstellung der Prä-

Digitized by Google

misse, dafs die Arbeit blofs die relevanteste unter mehreren relevanten Thatsachen ist, *nicht* adäquat ist, sondern über sie weit hinausgeht? Sie wäre nur adäquat, wenn als Prämisse hätte behauptet werden dürfen, dafs die Arbeit die allein relevante Thatsache ist. Das hat aber Sombart gar nicht behauptet. Seine Behauptung besagt nur, dafs die Arbeit viel, dafs sie mehr als jeder andere Faktor für die Austauschverhältnisse und für das ganze menschliche Dasein bedeutet, und für diesen Thatbestand ist die Marxsche Wertformel, nach welcher die Arbeit allein alles bedeutet, doch gewifs ebensowenig ein adäquater Ausdruck, als es adäquat wäre, für $1 + {}^1/_2 + {}^1/_4$ *eins* allein zu setzen!

Die Behauptung von der „adäquaten" Wertvorstellung ist aber nicht allein thatsächlich unzutreffend, sondern hinter ihr lauert, wie mir scheint — bei Sombart sicherlich unbewufst — ein wenig auch der Schalk. Sombart hat nämlich mit dem ausdrücklichen Zugeständnis, dafs der Marxsche Wert eine Probe auf die Thatsachen *nicht* verträgt, für den „gescheuchten Wert" ein Asyl im „*Denken* des ökonomischen Theoretikers" reklamiert. Aus diesem Schutzbezirk macht er aber unversehens einen ganz artigen Ausfall in die Welt der Thatsachen, wenn er für seine Wertvorstellung doch wieder in Anspruch nimmt, dafs sie der objektiv relevantesten Thatsache adäquat sei, oder, in noch anspruchsvolleren Worten, dafs in ihr „eine die wirtschaftliche Existenz der menschlichen Gesellschaft *objektiv beherrschende technische Thatsache* den adäquaten ökonomischen Ausdruck gefunden hat" (S. 577).

Ich glaube, das ist ein Verfahren, gegen das man zu protestieren berechtigt ist. Entweder — oder! Entweder man will für den Marxschen Wert in Anspruch nehmen, dafs er den Thatsachen entspricht: dann halte man aber auch mit dieser Behauptung in der vordersten Feuerlinie aus, ohne gegen eine volle, strenge Thatsachenprobe hinter der Position Deckung zu suchen, dafs man ja gar keine empirische Thatsache behaupten, sondern nur ein „Hilfsmittel unseres Denkens" konstruieren wolle. Oder man sucht hinter diesem Schutzwall Deckung, man entzieht sich der strengen That-

Digitized by Google

sachenprobe: dann versuche man nicht, auf dem Umwege vager, beiläufiger Behauptungen für den Marxschen Wert doch wieder eine Gattung empirischer Geltung in Anspruch zu nehmen, die ihm rechtmäfsigerweise nur dann gebühren würde, wenn er die ausdrücklich abgelehnte Thatsachenprobe bestanden hätte. Die Redensart von dem „der *beherrschenden Thatsache* adäquaten Ausdruck" bedeutet ja doch nichts anders, als dafs Marx *in der Hauptsache auch empirisch* recht hat. Gut. Will das Sombart oder sonst jemand behaupten, so behaupte er es offen, lasse das Zwischenspiel mit der blofs „gedanklichen Thatsache" weg und stelle sich dafür klipp und klar zur Thatsachenprobe: diese wird ja zeigen, wie viel oder wie wenig die vollen Thatsachen vom „adäquaten Ausdruck der beherrschenden Thatsache" differieren. Bis dahin aber glaube ich mich mit der Feststellung begnügen zu können, dafs wir es auch bei Sombart nicht mit der harmlosen Variante einer gestatteten und blofs unzutreffend benannten Abstraktion zu thun haben, sondern mit einem anspruchsvollen Vorstofs in das Gebiet von thatsächlichen Behauptungen, für die ein Beweis nicht erbracht, auch nicht versucht, sondern vermieden wurde.

Auch in einer anderen Beziehung hat sich Sombart, wie ich glaube, eine unerlaubt anspruchsvolle Behauptung von Marx mit zu wenig eigener Kritik angeeignet. Ich meine die Behauptung, dafs die Auffassung der Waren als „Nur-Produkte" gesellschaftlicher Arbeit die einzige Möglichkeit bietet, die Waren für unser Denken in quantitative Beziehung zu bringen, „kommensurabel" zu machen und daher die Phänomene der wirtschaftlichen Welt unserem Denken überhaupt erst „zugänglich zu machen" [1]. Sollte Sombart auch nach kritischer Prüfung daran festhalten wollen? Sollte er

[1] A. a. O. S. 574, 582. Sombart hat diese Behauptung nicht wörtlich im eigenen Namen ausgesprochen, aber er billigt eine in dieser Richtung laufende Äufserung C. Schmidts, die er nur in einem untergeordneten Detail korrigiert (574), er sagt ferner, dafs die Wertlehre Marx' eben diesen „Dienst leiste" (582) und unterläfst jedenfalls völlig, ihr zu widersprechen.

Digitized by Google

wirklich meinen, dafs wir die Austauschverhältnisse nur entweder auf Grund des Marxschen Wertbegriffes, oder gar nicht unserem wissenschaftlichen Denken zugänglich machen können? Ich kann es nicht glauben. Die famose dialektische Beweisführung von Marx auf S. 12 des ersten Bandes kann ja doch für einen Sombart keine überzeugende Kraft haben. Auch sieht und weifs Sombart so gut als ich, dafs nicht blofs Arbeitsprodukte, sondern auch reine Naturprodukte im Austausch in quantitative Beziehung gesetzt werden und daher sowohl unter sich als mit Arbeitsprodukten praktisch kommensurabel sind. Und da sollten sie für unser Denken gar nicht kommensurabel sein, aufser auf Grund eines Merkmals, das bei ihnen gar nicht zutrifft und auch bei den Arbeitsprodukten zwar der Art nach vorhanden, aber der Gröfse nach nicht zutreffend ist, indem zugestandenermafsen auch die Arbeitsprodukte sich *nicht* im Verhältnis der darin verkörperten Arbeit vertauschen? Sollte das nicht für den unbefangenen Theoretiker vielmehr ein gar nicht mifszuverstehender Fingerzeig sein, dafs trotz Marx der wahre gemeinsame Nenner, das wahre „Gemeinsame" im Austausch, erst noch zu suchen, und zwar in einer anderen Richtung zu suchen ist, als es durch Marx geschehen ist?

Dies führt mich auf einen letzten Punkt, den ich Sombart gegenüber noch berühren möchte. Sombart will den Gegensatz, der zwischen dem Marxschen System einerseits und den Anschauungen der entgegenstehenden theoretischen Systeme und zumal der sogenannten österreichischen Ökonomisten andererseits besteht, in letzter Linie auf einen methodologischen Prinzipienstreit zurückführen. Marx sei ein Vertreter eines extremen Objektivismus, wir anderen vertreten einen Subjektivismus, der in Psychologismus ausläuft. Marx spüre nicht den Motiven nach, welche die einzelnen wirtschaftlich handelnden Subjekte in ihrer Handlungsweise bestimmen, sondern er suche die objektiven Faktoren, die „ökonomischen Bedingungen" auf, „die vom Willen (ich darf wohl einschalten, oft auch vom Wissen) des Einzelnen *unabhängig* sind"; er suche zu ermitteln, „was hinter dem Rücken

Digitized by Google

des Einzelnen durch die Macht von ihm *unabhängiger* Verhältnisse vorgeht". Wir dagegen „versuchen, die Vorgänge des Wirtschaftslebens am letzten Ende aus der Psyche der wirtschaftlichen Subjekte zu erklären" und „verlegen die Gesetzmäfsigkeit des Wirtschaftslebens in die psychologische Motivierung" [1].

Das ist sicherlich eine feine und geistvolle Bemerkung, deren überhaupt im Sombartschen Aufsatze eine Fülle zu finden ist. Aber sie scheint mir, trotz ihres unzweifelhaft richtigen Kernes, doch nicht die Hauptsache zu treffen: weder retrospektiv, für die Erklärung des bisherigen Verhaltens der Marx-Kritiker gegen Marx, und infolge davon auch nicht prospektiv, mit der Forderung einer ganz neuen Ära der Marx-Kritik, die eigentlich erst begonnen werden müsse, für die es sogar noch „so gut wie völlig an Vorarbeiten fehlt" [2], und bei der vor allem erst für die methodologische Vorfrage eine Entscheidung gesucht werden müsse [3].

Mir scheint die Sache vielmehr so zu stehen. Gewifs besteht die von Sombart aufgewiesene Differenz in den Forschungsmethoden. Aber die „alte" Marx-Kritik hat, so viel ich nach meiner eigenen Person beurteilen kann, Marx nicht wegen der Wahl seiner Methode, sondern wegen seiner Fehler bei der Ausübung der gewählten Methode bekämpft. Für andere Marx-Kritiker habe ich kein Recht zu reden, ich mufs also von mir selbst sprechen. Ich persönlich stehe nun in der Methodenfrage auf einem ähnlichen Standpunkt, wie ihn rücksichtlich der schönen Litteratur jener Litterat vertreten hat, der erklärte, jedes Genre gelten zu lassen, mit einziger Ausnahme des „Genre ennuyeux". Ich lasse jede Methode gelten, unter der Voraussetzung, dafs sie so gehandhabt wird, dafs etwas Richtiges dabei herauskommt. Ich habe auch gegen die objektivistische Methode gar nichts einzuwenden. Ich glaube, dafs sie auch auf solchen Erscheinungs-

[1] A. a. O. S. 591 fg.
[2] A. a. O. S. 556.
[3] S. 593 fg.

Digitized by Google

gebieten, welche mit menschlichen Handlungen zu thun haben, die Gewinnung von realen Erkenntnissen vermitteln kann. Ich stimme auch dem ganz bereitwillig zu und habe gelegentlich auch selbst auf ähnliche Erscheinungen aufmerksam gemacht, dafs gewisse objektive Faktoren in gesetzmäfsigen Zusammenhang mit typischen menschlichen Handlungen treten können, ohne dafs den gesetzmäfsig Handelnden der Einfluſs des betreffenden Faktors selbst deutlich ins Bewufstsein tritt. Wenn z. B. die Statistik ausweist, dafs die Selbstmorde in bestimmten Monaten, etwa im Juli und November, besonders zahlreich erfolgen, oder dafs mit der Güte der Ernte die Zahl der jährlichen Eheschliefsungen steigt und fällt, so bin ich überzeugt, dafs die meisten der Selbstmordkandidaten, deren Hinzutritt die Selbstmordtangente der Monate Juli und November so schwellen macht, gar nicht daran denken, dafs es gerade Juli oder November ist, und dafs ebenso in den Heiratslustigen der Gedanke an die augenblicklich billigeren Lebensmittelpreise gar keine unmittelbare Rolle bei ihrer Entschliefsung spielt[1]. Gleichwohl hat die Aufdeckung solcher objektiver Zusammenhänge unzweifelhaften Erkenntniswert.

[1] Irgendwie mufs freilich ein Einfluſs, der vom objektiven Faktor ausgeht, oder doch mit ihm in symptomatischem Zusammenhang steht, eine Motivation bei den Handelnden hervorrufen, z. B. in den im Texte benützten Beispielen mag vielleicht die auf die Nerven wirkende Julihitze oder die trübe, melancholisch stimmende Herbstwitterung die Disposition zum Selbstmord erhöhen. Es mündet dann gleichsam der vom „objektiven Faktor“ stammende Einfluſs in ein allgemeineres typisches Motiv, wie etwa Nervenstörung oder Melancholie ein, und wirkt durch dieses auf die Handlung. Dafs Gesetzmäfsigkeit von Handlungen nicht ohne Gesetzmäfsigkeit in den Motiven zu erwarten ist, daran halte ich allerdings auch gegenüber der Bemerkung Sombarts l. c. S. 593 fest; aber ich halte es daneben, womit sich Sombart von seinem methodologischen Standpunkt aus vielleicht begnügen wird, ganz gut für möglich, dafs wir objektive Gesetzmäfsigkeiten in den menschlichen Handlungen wahrnehmen und induktiv feststellen können, ohne den Gang ihrer Motivation zu kennen und zu verstehen. Also zwar nicht gesetzmäfsige Handlungen ohne gesetzmäfsige Motivation, wohl aber Kenntnis von gesetzmäfsigen Handlungen ohne Kenntnis der zugehörigen Motivation!

Digitized by Google

Ich muſs aber dabei gewisse, wie ich glaube, selbstverständliche Reserven machen. *Erstens* scheint mir klar, daſs die Erkenntnis solcher objektiver Zusammenhänge ohne die Erkenntnis der subjektiven Zwischenglieder, die die Kausalkette vermitteln, gewiſs noch nicht die höchste Stufe der Erkenntnis bedeutet, sondern daſs das vollkommene Verständnis erst durch die Erkenntnis der äuſseren *und inneren* Zusammenhänge vermittelt wird. Und damit scheint mir auch die von Sombart aufgeworfene Frage, „ob die objektivistische Richtung in der nationalökonomischen Wissenschaft ausschlieſsend oder ergänzend berechtigt ist“ [1], selbstredend dahin erledigt zu sein, daſs jene Richtung nur „ergänzend berechtigt“ sein kann.

Zweitens glaube ich, will aber darüber als über eine Ansichtssache mit Andersmeinenden hier nicht rechten, daſs gerade für das Wirtschaftsgebiet, in dem wir es ja so vorwiegend mit bewuſsten, berechneten menschlichen Handlungen zu thun haben, von jenen beiden Quellen der Erkenntnis die erste, die objektivistische, auch bestenfalls nur einen recht ärmlichen, und zumal für sich allein durchaus ungenügenden Teil der gesamten erreichbaren Erkenntnis beisteuern kann.

Drittens aber — und das geht speciell die Marx-Kritik an — muſs ich mit aller Bestimmtheit fordern, daſs, wenn man die objektivistische Methode handhabt, man sie richtig handhabe. Man konstatiere äuſsere, objektive Zusammenhänge, die fatumartig mit oder ohne Wissen, mit oder ohne Willen der Handelnden ihre Handlungen beherrschen, aber man konstantiere sie dann richtig. Und das hat Marx nicht gethan. Seine Fundamentalthese, daſs die Arbeit allein alle Austauschverhältnisse beherrscht, hat er weder auf objektivistischem Wege aus der äuſseren, greifbaren, objektiven Thatsachenwelt konstatiert, mit der sie im Gegenteile im Widerspruche steht, noch subjektivistisch aus den Motiven der Tauschenden abgeleitet, sondern sie als eine Fehlgeburt

[1] A. a. O. 593.

Digitized by Google

einer Dialektik in die Welt gesetzt, wie sie willkürlicher und thatsachenfremder vielleicht noch nie in der Geschichte unserer Wissenschaft aufgetreten ist.

Und noch eines. Marx ist nicht bei der „objektivistischen" Stange geblieben. Er konnte es nicht vermeiden, sich doch auch auf Motive der Handelnden als auf eine wirkende Kraft seines Systems zu berufen. Er thut dies vornehmlich mit seiner Berufung auf die „Konkurrenz". Ist es da zuviel verlangt, dafs, wenn er schon subjektivistische Einschaltungen in sein System macht, er diese richtig, gründlich und widerspruchslos machen solle? Und gegen diese billige Forderung hat Marx wiederum verstofsen. Diese Verstöfse, die, ich wiederhole es, nichts mit der Wahl der Methode zu thun haben, sondern die unter der Herrschaft jeder Methode verpönt sind, sind für mich der Grund gewesen, warum ich die Marxsche Theorie als irrig bekämpft habe und bekämpfe: sie repräsentiert nach meiner Meinung das einzig unerlaubte Genre, das Genre der *falschen* Theorieen!

Ich stehe und stand daher schon längst auf dem Standpunkte, auf welchen Sombart eine erst aufzuerweckende künftige Marx-Kritik hinüberleiten will. Er denkt sich, „dafs man doch wohl in folgender Weise eine Würdigung und Kritik des Marxschen Systems versuchen müfste: Ist die objektivistische Richtung in der nationalökonomischen Wissenschaft ausschliefsend oder ergänzend berechtigt? Hätte man diese Frage mit ja beantwortet, dann etwa wäre weiter zu fragen: ist die Marxsche Methode einer quantitativen Bestimmung der wirtschaftlichen Thatsachen durch das gedankliche Hülfsmittel des Wertbegriffs geboten? Wenn ja: ist die Arbeit der richtig gewählte Inhalt des Wertbegriffs? ..... Wenn ja: sind die Marxsche Beweisführung, der systematische Aufbau, die Schlufsfolgerungen u. s. w. anfechtbar?"

Ich habe mir die erste methodologische Vorfrage längst zu Gunsten einer „ergänzenden" Berechtigung der objektivistischen Methode beantwortet. Ebenso stand und steht mir aufser Zweifel, dafs, um bei den Worten Sombarts zu bleiben, auch „eine quantitative Bestimmung der wirtschaftlichen

Digitized by Google

Thatsachen durch das gedankliche Hülfsmittel" *eines* Wertbegriffs geboten ist. Die dritte Frage aber, ob die Arbeit der richtig gewählte Inhalt dieses Wertbegriffs sei, hielt ich längst für entschieden zu verneinen, und die vierte Frage, ob die Marxsche Beweisführung, Schlufsfolgerungen u. s. w. anfechtbar seien, für ebenso entschieden zu bejahen.

Wie die Welt schliefslich darüber entscheiden wird? — Darüber habe ich keinen Zweifel. Das Marxsche System hat eine Vergangenheit und eine Gegenwart, aber keine dauernde Zukunft. Von allen Arten der wirtschaftlichen Systeme glaube ich, sind diejenigen am sichersten dem Untergange geweiht, die, wie das Marxsche, auf einer hohlen dialektischen Grundlage ruhen. Der Menschengeist läfst sich momentan, aber nicht dauernd von einer geschickten Rhetorik imponieren. Auf die Dauer kommen doch immer die Thatsachen, die solide Verkettung nicht von Worten und Phrasen, sondern von Ursachen und Wirkungen zur Geltung. Im Bereich der Naturwissenschaften wäre ein Werk wie das Marxsche heute schon eine Unmöglichkeit. In den sehr jugendlichen Socialwissenschaften konnte es Einfluſs, grofsen Einfluſs erlangen, und wird ihn wahrscheinlich nur langsam, recht langsam verlieren. Langsam, denn es hat seine mächtigste Stütze nicht in den überzeugten Köpfen der Anhänger, sondern in ihren Herzen, in ihren Wünschen und Begierden. Auch hat es an dem grofsen Kapital von Autorität, die es sich bei vielen Leuten erworben hat, lange zu zehren. Ich habe in den Eingangsworten dieses Aufsatzes gesagt, dafs Marx als Schriftsteller grofses Glück hatte. Nicht der mindest glückliche Umstand seines Schriftstellerschicksals scheint mir zu sein, dafs der Abschluſs seines Systems erst 10 Jahre nach seinem Tode, fast dreifsig Jahre nach dem ersten Bande erschien. Wären die Lehren und Feststellungen des dritten Bandes noch unbefangenen Lesern gleichzeitig mit dem ersten Bande zu Gesichte gekommen, da wären, glaube ich, nur wenige Leser gewesen, denen die Logik des ersten Bandes nicht doch etwas bedenklich vorgekommen wäre! Jetzt bildet ein durch 30 Jahre eingewurzelter Autoritätsglaube ein Bollwerk gegen das Eindringen der kritischen

Digitized by Google

Erkenntnis, das freilich sicher, aber doch nur langsam abbröckeln wird.

Aber auch, wenn dies geschehen sein wird, wird mit dem Marxschen System gewifs nicht auch der Socialismus überwunden sein; weder der theoretische noch der praktische. So gut es einen Socialismus vor Marx gegeben hat, wird es ihn auch nach Marx noch geben. Für das, was am Socialismus triebkräftig ist — und dafs trotz aller Übertreibungen etwas in ihm triebkräftig ist, beweist nicht nur die unleugbare Auffrischung, welche die ökonomische Theorie durch das Auftreten der socialistischen Theoretiker gewonnen hat, sondern auch der berühmte „Tropfen socialen Öles", mit welchem die Mafsnahmen praktischer Staatskunst, und vielfach gewifs nicht zu ihrem Nachteil, sich heutzutage allerorten zu salben pflegen — für das also, sage ich, was am Socialismus triebkräftig ist, werden seine klugen leitenden Köpfe sicherlich nicht versäumen, rechtzeitig die Anknüpfung an ein lebensfähigeres wissenschaftliches System zu suchen. Sie werden die morsch gewordene Stütze auszuwechseln suchen. Mit wie viel oder wie wenig Läuterung der gärenden Ideen, wird die Zukunft erweisen. Vielleicht, hoffentlich, dafs die Sache doch nicht immer einfach im Kreise herumgetrieben, sondern dafs bei dieser Gelegenheit ein paar Irrtümer für immer abgeschüttelt und ein paar Erkenntnisse dem Schatze sicheren und auch von der Parteileidenschaft nicht mehr angezweifelten Wissens endgültig hinzugewonnen werden.

Marx aber wird einen bleibenden Platz in der Geschichte der Socialwissenschaften behaupten, aus denselben Gründen, mit demselben Gemisch positiven und negativen Verdienstes, wie sein Vorbild Hegel. Beide waren persönlich Denkgenies. Beide haben, jeder in seinem Bereich, einen ungeheuren Einfluſs auf das Denken und Fühlen ganzer Generationen, fast kann man sagen, auf den Zeitgeist selbst gewonnen. Und ihr spezifisch theoretisches Werk war bei beiden ein äufserst kunstreich erdachtes, mit fabelhafter Kombinationskraft in zahllosen Gedanken-Etagen aufgebautes, mit bewundernswerter Geisteskraft zusammengehaltenes — Kartenhaus.

Digitized by Google